



Beiträge zur Supervision

Herausgegeben von Susanne Ehmer
Band 13

Susanne Ehmer (Hrsg.)

Ein Fall – im professionellen Dialog

Ein Fall – im professionellen Dialog
Analysen unterschiedlicher Blickwinkel

Beiträge zur Supervision

Band 13

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN: 3-89958-049-4

kassel university press GmbH, 2004
www.upress.uni-kassel.de

Herausgeber:	Susanne Ehmer Universität Kassel Fachbereich 04 Institut für Soziale Therapie, Supervision und Organisationsberatung Studiengang Supervision
Lektorat:	Daniela Weidmüller Ahnatal
Umschlaggestaltung:	Ernst-Uwe Küster, Kassel
Druck und Verarbeitung:	Unidruckerei der Universität Kassel
Printed in Germany	

INHALT

Fallanalyse

INHALT	3
VORWORT	6
DER FALL: PROTOKOLL DER LEHRSUPERVISION	8
DIE FALLANALYSEN	13
KURT BUCHINGER	13

Kurt Buchinger strukturiert den vorliegenden Text, indem er ihn in fünf Analyseebenen unterteilt. 1.Ebene: Der Fall in der Lernsupervision, 2.Ebene: Lernsupervision, 3. Ebene: Lehrsupervision, 4.Ebene: Der Bericht als Solcher aus der Sicht der Lehrsupervisandin, 5.Ebene: Kolloquium. Im Sinne systemischer Konzeption stellt er sich die Frage nach dem Sinn von disfunktionalem gezeigtem Verhalten in der Supervision und distanziert sich von defizitären Betrachtungsweisen. Die Kunst der Supervision besteht für ihn unter anderem. darin nicht nur auf die einzelnen Teile, sondern auf den Prozess zu schauen, d.h. die Beziehungen der einzelnen Ebenen zu einander zu erfassen und in Zusammenhang zu bringen und somit lebendiges Lernen zu ermöglichen. 13

STEFAN RIEHN	28
---------------------------	-----------

Stefan Riehn stellt seinen Ausführungen voran, dass seine gewohnte Praxis als Supervisor in Bezug auf Fallanalysen die der Balintgruppenarbeit ist. Die Analyse erfolgt in Sequenzen, wobei Assoziationen und analytische Interpretationen Grundlage der Betrachtung sind. Für ihn ist Supervision eine Art homöopathisches Heilmittel, das in vielfältiger Verdünnung seine Wirkung potenziert. Schwerpunkt bildet die Analyse der Interventionen und dem dahinterstehenden Supervisionskonzept. 28

BERND LIEBSCHER UND BERND SCHALLER	46
---	-----------

Bernd Liebscher und Bernd Schaller strukturieren ihre gemeinsam analysierten und vorgetragenen Ausführungen zum Supervisionsfall in 17 Sequenzen bzw. Themenbereichen und stellen zu jeder Sequenz ihre Assoziationen facettenreich dar. In einer kritischen und behutsamen Auseinandersetzung mit dem Supervisions- und Lehrsupervisionskonzept nehmen sie Bezug auf ihr eigenes Supervisionskonzept und -verständnis, und beschäftigen sich mit der Frage: Welche Möglichkeiten gibt es, als SupervisorIn aus der Klemme herauszukommen? 46

PETER SCHMAHL	63
----------------------------	-----------

Peter Schmahl stellt die vier Säulen oder Blickrichtungen seines Supervisionskonzeptes vor: 1. Fallarbeit, 2. Teamsituation, d.h. spezifische Teamdynamik, 3. Struktur der jeweiligen Organisation und 4. spezifische Kultur des jeweiligen Trägers. Zu Beginn seiner Analyse stellt er drei Interaktionsebenen im Supervisionsfall, Subsystem Supervision - Lehrsupervision - Interaktion der Jugendpfleger zu den Jugendlichen, grafisch dar. In seiner Textanalyse befasst er sich im folgendem mit den drei Ebenen assoziativ und interpretativ und stellt somit eine Verdichtung der Interaktionsebenen her. Die TeilnehmerInnen des Kolloquiums

malen live unter Anwendung der Methode des interaktionellen Malens, die wahrgenommenen Interaktionsdynamiken.....63

EBERHARD NÖLKE78

Eberhard Nölke analysiert - aus hermeneutisch-sozialwissenschaftlicher Perspektive - das Protokoll und stellt einleitend seine Vorgehensweise in der hermeneutisch-rekonstruktiven Fallanalyse in drei Betrachtungsebenen vor: 1. Protokoll und protokolliertes Ereignis, 2. Protokollierungshandlung, 3. Protokollierungsvorgang unter Berücksichtigung normativer oder institutionell vorgegebener Muster des Protokollierens. In der Diskussion ist die Frage von Bedeutung, welche Funktion letztlich Protokolle im Studiengang Supervision selbst haben. ...78

GUNDULA VON RAMDOHR99

Gundula von Ramdohr analysiert den Fall auf der Basis von Interaktions- und Sequenzanalysen von Protokollen. Ihr Fokus der Bearbeitung richtet sich auf drei Schwerpunkte: Benannte und unbenannte Themen des Supervisionsprozesses auf der Ebene des Falles im Jugendzentrum und der Gruppensupervision, auf der Ebene retardierender bzw. produktiverer Momente-/Interventionen im supervisorischen Erkenntnisprozess und auf der Ebene (Lehr) -Supervision zwischen Beratung, Handlungsempfehlung und Analyse der Situation der Szene. Die Auseinandersetzung mit den Grundprinzipien von Anima und Animus übertragen auf den Supervisionsprozess beleuchtet die Polarität der Geschlechterfrage und fokussiert die geschlechtsspezifische Interaktion mit der zentralen Frage: Wie schaffte es das Thema Erotik, sich in den Vordergrund zu spielen?.....99

JOACHIM SCHWENDENWEIN114

Joachim Schwendenwein regt an, diese Fallbearbeitung innerhalb des Supervisionskolloquiums als einen Teil eines vorangegangenen Selektionsprozesses zu sehen, hinsichtlich der Fallauswahl und der Geschlechterwahl der Vortragenden. Er analysiert das Supervisionsprotokoll auf den verschiedenen Interaktionsebenen und deren Interpretation sowie der spezifischen Aufgabe der Lehrsupervision. Er weist auf die Parallelität zwischen dem Fall der Luisa und dem Fall der Monica Rixen dieser Supervisionsgruppe hin, ebenso auf die Tendenz in der Lehrsupervision, die Betrachtungsebene zu reduzieren auf dyadische Beziehungen, und dabei sowohl die gruppen- und organisationsdynamische Ebene wie auch die geschlechtsspezifische Interaktionsebene zu vernachlässigen.....114

HANS GEORG FLICKINGER.....124

Hans-Georg Flickinger hat den Text kritisch-strukturiert gelesen und aus sechs verschiedenen Fragezugängen den des normativen Blickwinkels ausgewählt, da die institutionellen Rahmenbedingungen nicht auftauchen. Es geht ihm um die supervisorische Ethik am Beispiel normativer Handlungsbezüge auf den drei Ebenen der persönlichen Orientierung oder Individualethik, der Handlungsnorm oder professionellen Ethik und der bürokratisch-rationalen oder institutionellen Norm, die im Supervisionsprozess zu erkennen und zu betrachten sind. Der zentrale Konflikt um die Handlungsnorm zwischen der subjektiven professionellen Ebene und der institutionellen Ebene ist nicht thematisiert.124

BRIGITTE DORST.....	147
Brigitte Dorst schaut aus psychoanalytischer Sicht auf das Supervisionsprotokoll. Ihren Ausführungen stellt sie voran, dass ihr das für das Setting des Kolloquiums gewählte ungleiche Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Vortragenden Unbehagen bereitet hatte. In ihrer Analyse legt sie ihren Fokus auf die geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster verbunden mit geschlechtshierarchischen Aspekten innerhalb der Supervisionsgruppe. Sie unterstreicht als elementare Grundlage und Wichtigkeit in der Supervision den geschlechtsdifferenzierten Blick und das Erkennen der Theorie der männlichen Dominanzkultur. Supervision hat unter anderem die Entwicklungschancen von Einzelnen, Gruppen und Institutionen zu fördern und sollte daher auch ein Ort sein, an dem ein neues Verhältnis der Geschlechter miteinander gelernt werden kann. Sie entwickelt eigene Vorstellungen zu einer neuen Beziehungskultur jenseits der patriarchalen Geschlechterverhältnisse.....	
	147
DISKUSSION UND AUSWERTUNG DER FALLANALYSE.....	168
Norbert Lippenmeier verweist zu Beginn der Diskussion zur Auswertung der Fallanalysen auf die langjährige Tradition des Supervisions-Kolloquiums, in dessen Rahmen bereits mehrere solcher Fallanalysen durchgeführt wurden. Diese Veranstaltungen haben aus seiner Sicht einen besonderen Wert, da die verschiedenen methodischen Vorgehen der Vortragenden, deren Rollenverständnis und persönliche Haltung erfahrbar werden. Daneben sei die Wirkung die, zu sehen, dass es die eine, richtige Lesart nicht gebe.	
	168
DIE AUTORINNEN:	191

Vorwort

Problem - Idee - Vision - Produkt

Als Erstsemester des Studienganges Supervision war ich im Herbst 1998 besonders an dem Supervisions-Kolloquium Fallanalyse interessiert. Dort wurden Analysen eines Protokolls einer Lehrsupervision aus Sicht der Studentin über zwei ihrer Lernsupervisionssitzungen referiert und diskutiert. Viele Fragen hatte ich dazu: Wie kann ich eine Gruppensupervisionssitzung wahrnehmen? Wie kann ich sie verstehen? Wie kann ich sie mit einem Protokoll dokumentieren? Was habe ich in einer Lehrsupervision zu erwarten? Neugierig war ich auf die Unterschiede der ReferentInnen in ihren Ansätzen und ihren Schlussfolgerungen an diesem konkreten Praxisbeispiel. In ein bis zwei Semester würde ich selber eine Gruppe supervidieren und was könnte ich mir zur Vorbereitung dafür mitnehmen? Als Anfänger, der noch Schwierigkeiten hatte, das Wesentliche im Referat und in der Diskussion zu erkennen und ich wollte ja das Protokollieren eines Gruppensettings erst lernen, sah ich mich überfordert an, das Wesentliche während des einmaligen Zuhörens zu erfassen und es auf 's Papier zu kriegen, damit ich es auf dem Papier nach Hause tragen könnte. So entschloss ich mich ein Tonbandgerät in das Kolloquium mitzunehmen und bat die ReferentInnen um ihre Zustimmung. Alle gaben sie.

Bei den Veranstaltungsterminen sprachen mich einige auf eine Kopie bezüglich mancher ReferentInnen an. Ich selber hatte einzelne Bänder im Laufe der Monate Zuhause angehört und hatte auch weiterhin Schwierigkeiten, manche Zusammenhänge mir dauerhaft einzuprägen. Von den Terminen mit Herrn Dr. Nölke und Frau v. Ramdohr fertigte ich die Bandtranskriptionen.

Diese Transkripte konnte ich als erstes Kapital gegenüber den 3 Kommilitoninnen einbringen, die auch bereit waren, sich für Transkripte zu engagieren. Frau Sigrun Loderhose-Klee übertrug den Vortrag von Herrn Liebscher und Herrn Schaller und Frau Daniela Weidmüller den Vortrag von Frau Dr. Dorst. Frau Marina Scheffler finanzierte die Transkriptionen zu Herrn Buchingers und Herrn Schwendenweins Fallanalysen. Es gab inzwischen die Vorstellung einen Reader selber zu produzieren.

Beim Semesterabschlussfest im Februar 1999 erklärte Herr Lippenmeier als Studiengangskoordinator das Interesse des Studienganges an einer Verschriftlichung und Veröffentlichung des Kolloquiums in der Schriftenreihe der GhK "Beiträge zur Supervision". Ende des Sommersemesters 1999 überreichte ich Herrn Lippenmeier die Bandkopien von den noch nicht transkribierten Kolloquiumsterminen und ich konnte ihn davon überzeugen, dass es eine besondere Qualität wäre, wenn zu den Referaten auch die sich daraus ergebende Diskussion veröffentlicht würde.

Im Jahre 2000 erhielten dann alle ReferentInnen die Verschriftlichungen der jeweiligen Abende. Das Bearbeiten der Transkripte zu einer zu veröffentlichenden Form, das Redigieren und das Zusammenfügen aller Beiträge zu einem Band brauchte seine Zeit. Im Wintersemester 2001/2002 war es dann vollbracht, 10 von 11 Kolloquiumstermine war zu einem Ganzen zusammengefasst.

Im Kassler Organisationslaboratorium 2001 kam mir dann die Idee, die Entstehungsgeschichte dieses Buches im Vorwort zu erzählen, als ein weiteres anregendes Beispiel, wie StudentInnen während des Studiums, wenn sie ihren Ideen folgen, in Kooperation mit den anderen Beteiligten ein für Sie als Leserin/Leser nun hoffentlich interessantes Produkt herstellen können.

Ich danke allen Beteiligten für ihr Vertrauen, " dass es doch noch was wird mit diesem Buch" und wünsche Ihnen eine ertragreiche Lektüre.

Karl Schneider

Der Fall: Protokoll der Lehrsupervision

Monika Rixen*

Supervisionsstudentin Monika Rixen

Düsseldorf 7.7.1995

Protokoll der Lehrsupervision vom 4.7.1995

Falleinbringung und Fallbearbeitung sowie persönliche Reflexion

Ich berichtete von den letzten beiden Supervisions-Sitzungen mit der Gruppe der JugendpflegerInnen aus Düsseldorf. Vor allem meine Beziehung zu Werner beschäftigt mich. Nach wie vor verstehe ich ihn auf der sprachlichen Ebene nicht und sein Verhalten irritiert mich. Obwohl mir nach der letzten Lehrsupervision mein unbewusst aggressiver Impuls ihm gegenüber deutlich geworden ist und ich mir vorgenommen habe, ihn nicht aggressiv oder ungerecht zu behandeln, gelingt mir für mein Gefühl keine Normalität in meinem Verhalten ihm gegenüber. Ich habe ihn unterbrochen, wenn er nach meinem Gefühl lange und unverständlich redet, sein Anliegen zurückgewiesen, wenn ich das Gefühl hatte, es war übergriffig, ihn begrenzt und korrigiert, wenn ich das Gefühl hatte, er nimmt sich zuviel Raum usw.. Sein Verhalten hat mich irritiert, beispielsweise, wenn er seinen Stuhl umgedreht hat und sich verkehrt herum auf seinen Stuhl setzt, wenn er in der Supervision einfach aufgestanden ist und herumgelaufen ist ohne etwas zu diesem Verhalten zu sagen, wenn er aus dem Fenster schaut usw. und völlig unklar ist, warum er sich so anders als die anderen verhält. Ich äußere die Vermutung, dass ich es mit den Männern in der Gruppe schwer haben werde, da ich auch den Mann Bernd kaum verstehen kann. Bernd nuschelt und spricht schnell und ich musste mehrmals nachfragen, um ihn akustisch zu verstehen.

Die Lehrsupervisorin fragt, was Werner denn für ein Mann sei, wie er aussehe usw.. Ich stelle hintereinander, mit Werner beginnend, die Mitglieder der Supervisionsgruppe vor. Zuerst die beiden Männer, dann die beiden Frauen.

Werner ist vermutlich ca. Ende 30, Anfang 40 Jahre alt, ca. 170 cm groß, schlank und sportlich gekleidet. Er trägt kurze Haare, keine Brille und ich glaube keinen Bart, da bin ich mir allerdings nicht ganz sicher, evtl. einen Oberlippenbart. Bernd ist etwas kleiner, dicker, mit halblangen Haaren. Er trägt eine Brille und eine Zahnsperre und keinen Bart. Insgesamt wirkt er eher wie ein Jugendlicher oder wie ein kleiner Junge. Diese Wirkung wird durch die Zahnsperre vermutlich unterstützt. Ich schätze ihn vom Alter ca. Ende 20 Jahre.

Luisa und Anna sind vermutlich auch in Bernd's Alter. Luisa hat halblange blonde Haare und trägt eine Brille. Sie ist schlank, auch ca. 170 cm groß und wirkt von ihrer Ausstrahlung und ihrem Verhalten insgesamt sehr lebendig, attraktiv und sympathisch. Anna, ist etwas kleiner, ein wenig runder und dunkelhaarig. Sie trägt keine Brille und besonders auffällig und attraktiv an ihr ist der Kontrast ihrer großen blauen Augen zu ihren

* Alle Personen-, Institutions- und Ortsnamen wurden aus Gründen der Anonymität geändert.

langen schwarzen Haaren. Sie wirkt ruhiger, nachdenklicher und trauriger als Luisa. Auf den ersten Blick nicht so strahlend und unkompliziert, bringt aber immer sehr einfühlsame und wichtige Beiträge in die Gruppe.

Ich finde die beiden Frauen in der Gruppe attraktiver als die Männer, sie sind auch als Personen für mich sichtbarer. Als Märchenfiguren kamen mir zu den beiden Dornröschen und Schneewittchen in den Sinn. Interessant finde ich, dass mir die Frauen gefühlsmäßig näher sind als die Männer. Zu fragen ist hierbei, ob das etwas mit meiner Biographie zu tun hat oder auf die konkreten Personen in der Gruppe zurückzuführen ist?

Die Lehrsupervisorin fragt mich, wie attraktiv ich Werner finde und ob es sein kann, dass er sich in mich verliebt habe? Als Mann finde ich Werner nicht besonders ansprechend und eher uninteressant und als Gruppenmitglied habe ich eine eher ambivalente Beziehung zu ihm. Seine Körperlichkeit finde ich einerseits anziehend und andererseits bedrohlich und zum Teil übergriffig. Seine umständlichen und leidensbereiten Anteile stoßen mich ab und machen mich ärgerlich, ebenso wie die Instrumentalisierung von Sabine und die Larmoyanz bezüglich der Anerkennung der Jugendpflegearbeit durch die Verwaltung. Anziehend finde ich Werte und Ideale wie z.B. Solidarität u.ä., die von ihm hin und wieder angesprochen werden.

Ich schilderte kurz die Arbeit an Luisas Fall in der Supervision. Sie kündigte als ihr Thema die Auseinandersetzung mit einem Jugendlichen Werner, an. Sie schildert die Steigerung der Konfrontation mit diesem Jugendlichen und dass sie nach einer letzten Auseinandersetzung, wo er ihre Schwäche ausgenutzt hat und ihr einen Schlag unter die Gürtellinie verpasst hat, sehr erregt gewesen sei. Er hat Hausverbot von ihr bekommen, hält sich aber immer auf dem Gelände der JZ auf und die anderen Jugendlichen werden Zeugen ihrer Auseinandersetzung. Sie erlebt ihn als sehr unberechenbar. Er ist 18 Jahre alt, Zwilling, und sein Bruder arbeitet im Vorstand des JZ mit. Bei der Frage um was es geht, phantasieren die anderen Machtkampf, es wird einem etwas aufgezwungen, die Pädagogik klappt nicht. Bei Gefühlen die in dem Konflikt eine Rolle spielen, werden genannt: Ärger, Wut, Kränkung, Verletzung, Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein, Fremdbestimmtheit, Enttäuschung. Auffällig ist, dass sich alle Gruppenmitglieder mit Luisa identifizieren, das spreche ich an und bitte sie, sich in die Situation des Jugendlichen zu versetzen und Phantasien dazu zu entwickeln: Was will Werner von Luisa?

Anna sagt, er will Zuwendung, Anlehnung, Reibung, Grenzen gesetzt bekommen. Werner sagt, er will Zuwendung, Körperlichkeit, er will in den Arm genommen werden (macht es vor, indem er Anna in den Arm nimmt). Anna daraufhin: ich wirke eher mütterlich, deshalb geht bei mir im JZ die Körperlichkeit mit den Jugendlichen. Luisa wirkt als Frau, deshalb geht es bei ihr nicht.

Ich steuere auch eine Phantasie bei und hebe den Konkurrenzaspekt hervor. Bei Zwillingen ist Konkurrenz immer ein zentrales Thema, wer bekommt mehr Zuwendung usw..

Ich benenne, dass Luisa bei ihren Schilderungen der Situation sehr lustvoll wirkt, so als würde ihr die Auseinandersetzung Spaß machen. Sie stimmt dem zu, bis zu einem gewissen Grad wäre es so, wenn die Auseinandersetzung humorvoll sei und sich auf der verbalen Ebene abspiele, mache sie ihr Spaß. Körperlich allerdings würde es ihr Schwierigkeiten machen, sie und Werner stünden manchmal nur wenige Zentimeter voreinander. Ich frage sie, was ihr die Auseinandersetzung erschweren und was sie ihr leichter machen würde? Sie antwortet, es sei ein aufgezwungener Machtkampf, wo der andere sich über sie erhebt oder versucht sich über sie zu erheben und die Jugendlichen stehen als Zuschauer drum herum.

Ich sage dass unsere Zeit um sei und wir uns bisher in der Supervision einen Aspekt angeschaut haben und benenne zwei mögliche Fokussierungen, an denen die Gruppe weiterarbeiten könnte. Wie gehe ich in meiner Berufsrolle als Sozialarbeiterin im JZ mit Machtkämpfen um? Wie gehe ich persönlich mit dem Spannungsfeld um, der durch einen Machtkampf entsteht?

Luisa will noch nicht aufhören, sie brauchte Handlungsanleitungen, da sie sich bis nächste Woche verhalten müsse. Sie sei vermutlich für die Aufrechterhaltung der Regeln im Jugendhaus. Ich sage darauf (lachend) das sei bei mir auch so, ich sei für den Rahmen in der Supervision zuständig, deshalb würde ich jetzt diese Sitzung beenden. Es bliebe ihnen unbenommen, auch nach der Supervision miteinander zu sprechen und wir hätten ja auch noch einen gemeinsamen Supervisionstermin vereinbart, wo dies auch wieder Thema werden könne.

Bei der nächsten Sitzung fragte ich nach Resten. Luisa sagte daraufhin 'Reste würde sie das nicht nennen' und auf meine Rückfrage antwortet sie, 'eher halbfertig', worauf wiederum ich antworte, wir sind ja auch erst am Anfang der Supervision. Die anderen Supervisionsmitglieder schildern ausführlich ihre misslungenen Feste in A-Stadt und B-Stadt. Bei beiden Festen hat organisatorisch kaum etwas geklappt. In A-Stadt sind die Besucher ausgeblieben, trotzdem die Gesamtschule ihr Fest hat ausfallen lassen. Bernd ist nach seinem Fest krank geworden, Anna beschreibt, sie sei völlig fertig und auch sehr stark erkältet, Werner spricht über seine Enttäuschung. Luisa hatte ein positives Erlebnis mit dem Vorstand des JZ, Werner (den Jugendlichen) habe sie auch gesehen, aber sie seien sich aus dem Weg gegangen. Bei der Fallaushandlung meldet Werner das Thema an: Warum nehmen die Jugendlichen die Angebote, die die Sozialarbeiter machen, nicht an? Er muss es aber nicht sofort besprechen. Bernd muss sein Thema auch nicht sofort besprechen. Luisa meinte, sie habe es das letzte mal so verstanden, dass sie noch mal drankommt. Die Gruppe ist einverstanden. Ich frage sie, was das letzte Mal für sie offen geblieben sei, was sie noch gebraucht hätte und wie es ihr damit gegangen sei,

dass wir aufgehört haben? Sie sagt nochmals, ihr haben Handlungsmöglichkeiten gefehlt. Woraufhin Werner feststellt, sie haben doch noch zusammen gegessen und Handlungsmöglichkeiten besprochen.

Jetzt bitte ich Luisa noch mal zu sagen, was letzten Montag wichtig für sie war, und damit gleichzeitig Bernd (der nicht anwesend war) zu informieren. Sie zählt Aspekte auf wie Machtkampf, Jugendliche sucht Reibung, Körperlichkeit, Kontakt, Anlehnung usw.. Mir wird durch ihre Schilderung deutlich, dass sie den Perspektivwechsel nicht deutlich mitbekommen hat sowohl was ihre Person und den Jugendlichen angeht, als auch ihre Situation im JZ und in der Gruppe. Bernd fragt sie, was sie mit dem Jugendlichen will? Ob sie ihn perspektivisch raus haben will aus dem JZ? Sie hat Schwierigkeiten darauf zu antworten, weshalb ich die Gruppe bitte, Phantasien und Ideen zu Handlungsmöglichkeiten zu sammeln. Zwei Alternativen kristallisieren sich heraus: Den Konflikt zuspitzen (Werner und Bernd) oder eine Schleife machen und das anbieten, was sich der Jugendliche wünscht, nämlich Zuwendung, Verständnis und Gespräche (Anna). Luisa formuliert ihre Überlegung, dass sie mitreden will. Ich bitte sie noch nicht auf die Handlungsebene zu gehen, sondern einen Schritt zurückzugehen und sich Zeit zu lassen, um beide Alternativen auf sich wirken zu lassen – Zuspitzung und Verständnis – und bei sich nachzuspüren, wo sie sich hingezogen fühlt. Da sie sich schwer damit tut, bitte ich die anderen Gruppenmitglieder nochmals um Unterstützung und Phantasien zu den beiden Seiten. Die beiden Männer tun sich schwer mit Phantasien, Werner erzählt ein eigenes Beispiel eines Machtkampfes und stellt fest, sie habe den Machtkampf ja bereits gewonnen, der Jugendliche akzeptiere doch ihre Regeln. Werner weist daraufhin, dass er pünktlich gehen muss. Luisa fühlt sich zu der Verständnisseite hingezogen. Ich betone abschließend noch einmal, wie wichtig das Wahrnehmen der eigenen Gefühle sei, da sie eine wichtige Handlungsgrundlage sind. Luisa sagt, für sie sei es jetzt in Ordnung und wir verabreden 4 weitere Termine Ende Juli und August.

Die Besprechung in der Lehrsupervision hatte hauptsächlich die Erotik zum Gegenstand. Die Erotik ist in doppelter Weise Thema der Supervision, nämlich Werner, der Jugendliche und Werner aus der Supervisionsgruppe haben sich vermutlich verliebt, oder hegen zumindest positive Gefühle in Bezug auf die Sozialarbeiterin und auf die Supervisorin. Besonders witzig ist die Namensgleichheit, die von mir genutzt werden könnte beim

Ansprechen des Themas Erotik in der Supervision, etwa in folgender Weise: Werner wie findest du die Namensgleichheit zu dem Jugendlichen? Wichtig ist, das Thema Erotik anzusprechen und damit eine Enttabuisierung vorzunehmen. Beim Protokollschreiben ist mir noch mal deutlich geworden, dass Erotik nie offen von der Gruppe phantasiert wurde. Zwar gibt es indirekte Hinweise mit Körperlichkeit und Mutter und Frau aber die Leichtigkeit, die das Thema auch haben kann, wurde nicht sichtbar. Hier ist natürlich die interessante Frage, ob dies nicht korrespondiert mit meiner eigenen Unsicherheit und Ambivalenz bei diesem Thema. Interessant ist auch, dass die beiden Männer eher die bedrohliche und unberechenbare Seite von Werner sehen und die beiden

Frauen eher auf die verständnisvolle Seite gehen. Die Lehrsupervisorin macht mich darauf aufmerksam, künftig auf die geschlechtsspezifische Interaktion zu achten. Wie sind die Männer, wie sind die Frauen, wie agieren sie jeweils untereinander. Für mich ist das Thema Erotik auch auf der persönlichen Ebene interessant. Als vaterlose Tochter fehlt mir die Flirtebene und aus der Pubertätszeit fehlt mir auch ein Teil von spielerischen Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht. Ich muss bei mir auf die blinden Flecken achten und darauf, dass ich spielerisch mit erotischer Anziehung umgehe, d.h., sie gelten zu lassen und ein 'richtiges Maß' für den Umgang mit Erotik zu finden, sie nicht als zu bedrohlich anzusehen auf der einen Seite, aber sie auch nicht zu tabuisieren oder sie zu verniedlichen (indem ich mich auf die 'Mutterseite' stelle). Als Bild bedeutet das für mich eine Expertin mit Lust zu sein. Für die Supervision machte mich die Lehrsupervisorin darauf aufmerksam, dass Erotik sich entweder in Aggression oder in Zuneigung zeigt und dass eine Person immer auf zwei Ebenen agieren muss. Auf die Situation in meiner Supervisionsgruppe bezogen, würde die u. U. erklären, warum Werner umherläuft, oder auch, warum er unverständlich redet. Künftig ist es wichtig auf weitere Zeichen zu achten, wie z.B., dass er zwei mal vorgemacht hat was er sich wünscht, indem er eine Frau in den Arm genommen hat.

Die Fallanalysen

Kurt Buchinger

Kurt Buchinger strukturiert den vorliegenden Text, indem er ihn in fünf Analyseebenen unterteilt. 1.Ebene: Der Fall in der Lernsupervision, 2.Ebene: Lernsupervision, 3.Ebene: Lehrsupervision, 4.Ebene: Der Bericht als Solcher aus der Sicht der Lehrsupervisandin, 5.Ebene: Kolloquium. Im Sinne systemischer Konzeption stellt er sich die Frage nach dem Sinn von disfunktionalem gezeigtem Verhalten in der Supervision und distanziert sich von defizitären Betrachtungsweisen. Die Kunst der Supervision besteht für ihn unter anderem darin nicht nur auf die einzelnen Teile, sondern auf den Prozess zu schauen, d.h. die Beziehungen der einzelnen Ebenen zu einander zu erfassen und in Zusammenhang zu bringen und somit lebendiges Lernen zu ermöglichen.

Buchinger: Also noch einmal die Supervisionsstudentin Monica Rixen, das ist natürlich ein Pseudonym, wurde verwechselt mit Herrn Peter Rixen, wer den Herrn Peter Rixen jetzt vor sich hat, legen Sie ihn weg. So, noch einmal. Nun, diese Monica Rixen berichtet nach ihrer Lernsupervision, das ist eine Supervisionsgruppe bestehend aus vier Personen, zwei Männern und zwei Frauen, und sie berichtet zunächst einmal über ihre Schwierigkeiten mit dieser Gruppe. Dann berichtet sie über einen Fall, den eine Teilnehmerin in diese Gruppe bringt. Dann berichtet sie über eine drauffolgende Stunde, wo der Fall aufgenommen wird und dann berichtet sie das, was sie aus der Lehrsupervision gelernt hat, sind vier Teile.

So, ich lese ihnen das jetzt vor:

Okay, soweit der Text. Ich finde, es ist ein sehr schöner Text, hat einen klaren Aufbau, der gut nachvollziehbar ist. Es sind einige Interventionen, denke ich mir, die ich sehr brauchbar finde. Außerdem ist die Parallele zwischen berichteter Lernsupervision und dem in ihr bearbeiteten Fall. Diese Parallele ist schön und es ist natürlich ein Fressen für Spekulationen über einen möglichen Zusammenhang, und das wollen wir natürlich auch nutzen. Man kann so was nicht an sich vorbeigehen lassen.

Das verwirrende an so einer Arbeit ist, dass man mehrere Ebenen auseinander halten muss, insbesondere wenn man dann darüber redet. Wir haben erstens den Bericht einer Lehrsupervisandin, die ich ab jetzt Kandidatin nennen werde, da tue ich mir leichter. In diesem Bericht haben wir einen Fall, der aus der Gruppe der Kandidatin stammt, also von den Supervisanden der Kandidatin, noch genauer: Das Problem, das Luisa aus dem Jugendzentrum bringt. Dann haben wir die Gruppensupervision als eine zweite Ebene, die Gruppensupervision und die die Kandidatin durchführt in der der Fall berichtet wird, wenn wir jetzt den Fall als erste Ebene nehmen. Drittens haben wir die Lehrsupervision, in der die Gruppensupervision berichtet und bearbeitet wird. Wenn man so will, kann man als vierte Ebene noch einführen, dass das ganze ein Bericht aus der Sicht der Kandidatin ist. Im Moment führen wir eine fünfte Ebene ein, nämlich unsere Reflexion auf diesen Bericht. Das Kolloquium wird diese fünfte Ebene sein. Also, ich zeichne das auf,

versuche das aufzuzeichnen, damit man's optisch vor sich hat, das mag hilfreich sein. Zeichnen wir zunächst die Kandidatin, die Berichtende, die Lehrsupervision. Und dann hat sie ihre Gruppe, ja, das sind die zwei Männer, da ist der Werner, da ist der Bernd, da sind zwei Frauen, da ist die Anna, da ist die Luisa, so. Und da hat die Luisa ihren Fall, da ist wieder ein Werner, da ist das Jugendzentrum, da ist der Werner von der Luisa. Nehmen wir das hier als Ebene eins. Dann wäre die berichtete Gruppe, die Ebene zwei. Das ganze ist aber ein Bericht an die Lehrsupervisorin. Das ist die Ebene drei, wenn man will, kann man einführen, ja. Diese ganze Geschichte, wird aus der Sicht der Lehrsupervisandin berichtet, das wäre Ebene vier. Und das sind wir, Kolloquium, Ebene fünf. Das wollen wir uns nicht näher anschauen, dass tun wir einfach, da agieren wir, ja? Und auf diese anderen Ebenen werden wir uns beziehen. Kann man das lesen, ja?

Student A: Der Unterschied zwischen der Ebene drei und vier, können sie das noch einmal sagen?

Buchinger: Ja, Ebene drei ist die Supervision, in der die Monica Rixen ist, ja? Und Ebene vier ist die Tatsache, dass diese Supervision aus ihrer Perspektive berichtet ist. Es könnte ja auch ein Fall sein, wo die Lehrsupervisorin das Bild gibt, ne? Wenn man das so schön vor sich hat, dann ist es ja irgendwie nahe liegend, dass man sich mit diesen einzelnen Teilen beschäftigt, so schauen wir uns erst die Ebene eins an und dann die Ebene zwei und die Ebene drei, von der nicht sehr viel sichtbar wird in dem Bericht. Wenn man analytisch vorgeht, dann kann man das auch noch in Teile zerlegen. Nämlich: Schauen wir uns zuerst immer den einen Werner an, dann den zweiten, dann die Luisa, dann die Monica Rixen und vielleicht kriegen wir die dann nachher wieder in eine Beziehung zueinander. Die Verführung ist groß. Insbesondere, wenn man beginnt zu fragen, wo denn die Ursache des berichteten Problems liegt. Dann kann man sagen, na ja, möglicherweise der Werner, der Werner aus der Supervisionsgruppe, auf den wird hier sehr viel fokussiert. Möglicherweise aber auch die Monika Rixen selber, unbearbeitete Teile ihrer Persönlichkeit, sie gibt ja zum Schluss auch einiges preis. Und so kann man weitergehen. Wenn man so vorgeht, so ist das ein sehr ordentliches Verfahren, man kriegt sehr viel Informationen, man kann sehr schön spekulieren, das werden wir dann gleich ein bisschen probieren. Aber die Frage taucht dann irgendwie auf, was hat das mit Supervision zu tun? Wenn wir anders vorgehen, nämlich sagen, Supervision ist ein Prozess, in dem es um Prozesse geht, berichtete Prozesse, die in einem lebendigen Prozess irgendwie berichtet werden und möglicherweise mit dem lebendigen Prozess zu tun haben, dann wird's viel unordentlicher, nicht so schnell und so übersichtlich, aber dann hat's erst was mit Supervision zu tun, würde ich einmal meinen. Bzw. man kann das eine tun und schauen, ob man zum anderen auch kommt.

Nun schauen wir einmal, wie das hier aussieht. Letztlich wird uns nicht so sehr die Analyse der einzelnen Teile oder Ebenen beschäftigen, sondern ihr Zusammenhang, ihre Beziehung zueinander. Erst wenn wir die erfassen, würde ich meinen, befinden wir uns auf der Ebene der Supervision. Aber das andere ist so verführerisch und es wird auch

zum Teil hier gemacht. Machen wir das mit und probieren wir das einmal. Sie werden sehen, es ist gar nicht so leicht, damit umzugehen, ja?

Aber das ist ein allgemeines Problem. Entweder man sieht die Teile, dann wird man sehr viel in der Analyse der Teile sein, kann sie auch nachträglich in Beziehung setzen. Oder man sieht den Prozess, und je nachdem werden die Unterschiede, die Ergebnisse in der Supervision ganz andere sein, weil es um andere Schwerpunkte geht. Das klingt jetzt sehr abstrakt, schauen wir mal. Sie hören aus dem aber so ein bisschen meinen Kommentar dazu heraus. Also ich find das nach wie vor einen schönen Fall und ich find das auch eine schöne Arbeit und sehr schön geschrieben.

Der Prozess, um den es geht, kommt dabei ein bisschen zu kurz. Und insofern ist das ein schönes Lernbeispiel. Gehen wir es einmal durch. Also die Lehrsupervisandin berichtet von dem Problem, das sie in der Gruppe hat. Das ist ein Bericht, der aus einer Selbsterfahrungsgruppe sein könnte. Aus dem Bericht über die Probleme mit den einzelnen Personen, geht (man darf ja berichten, wie es einem in der aktuellen Situation geht), geht noch nicht hervor, dass es sich um eine Supervisionsgruppe handelt, auch wenn man weiß, es ist eine. Wenn man das so hört, wie sie die einzelnen Personen beschreibt, und vor allem, dass sie es mit dem Werner, aber dann auch mit beiden Männern schwer hat, und beschreibt warum, wie er sich verhält, dann beginnt man automatisch (würde ich sagen) zu phantasieren, was ist denn der Werner für ein Mann und im zweiten Schritt beginnt man zu phantasieren, was ist denn die Monika Rixen für eine Frau, dass sie der Werner, dieser Mann so irritiert. Beides kommt vor: Die Lehrsupervisorin fragt, was denn der Werner für ein Mann sei und geht auch gleich auf seine Körperlichkeit ein, weil das auch deutlich hier zum Ausdruck kommt, von der Monika Rixen: Wie er also aussieht.

Jetzt beginnt es hier Spaß zu machen zu phantasieren: Wenn sie sagt, sie wird mit den Männern Schwierigkeiten haben, der verhält sich also nicht brav und wird übergriffig; es gelingt ihr nicht, ihren unbewussten aggressiven Impuls zu beherrschen, sondern sie beschreibt ja auch, dass sie ihn irgendwie unterbricht einschränkt, korrigiert. Klar, so lang man sein Gefühl, das handlungsleitend ist, nicht versteht, kommt man aus dem Gefühl nicht heraus und aus der Handlung, die auf dem Gefühl basiert, auch wenn man sagt, man müsste eigentlich herauskommen.

Also erster Impuls zur Ermöglichung der weiteren Handlungsfähigkeit der Lehrsupervisandin: Versuchen wir mal dein Gefühl besser zu verstehen. Was ist nahe liegend? Man nimmt den ersten Teil, der ein bisschen weiter weg ist, der lässt die Monika Rixen noch ein bisschen in Ruhe. Was ist das für ein Mann? Dreißig, 1,70 groß, schlank, sportlich gekleidet, kurze Haare, keine Brille, na, denkt man sich, der könnte ganz attraktiv sein. Bart weiß sie nicht genau, evtl. einen Oberlippenbart, eigenartig, eigenartig. Wieso weiß sie das nicht genau. Bart, Anzeichen der Männlichkeit, aha, kein großer, nur ein ganz kleiner Oberlippenbart. Die Männlichkeit von dem Werner kommt nicht wirklich so richtig zum Ausdruck, oder sie macht die Männlichkeit von Werner kleiner, als sie ist. Das wird noch verstärkt durch den Kontrast zur Beschreibung von Bernd. Der ist ein "Bubi", das zählt überhaupt nicht. Der Werner hat wenigstens einen Bart und keine

Zahnsperre (Gelächter im Plenum). Attraktiv sind wieder die beiden Frauen. Die beschreibt sie und wirkt dabei auch sehr liebevoll. Und dann als Märchenfiguren Dornröschen und Schneewittchen. Das ist natürlich ein Fressen für jemanden, der so einen Text interpretiert. Was war mit diesen beiden? Beide haben Schwierigkeiten mit den Eltern gehabt, da ist irgendwas nicht so recht gegangen mit den Eltern und dann werden sie erlöst von Männern, die sie wach küssen. Also da ist was irgendwie von Erlösung, denkt man natürlich sofort. Wahrscheinlich projiziert da die Rixen etwas in die Damen, was ihr Problem mit dem Werner ist. Sehr nahe liegend, dass man dann fragt, wie findet denn sie den Werner? Nicht nur, was ist das für ein Mann, das ist noch das harmlosere.

Jetzt kommt nach der Beschreibung sie auch ein bisschen dran. Die Lehrsupervisorin fragt vorsichtig: Wie attraktiv findest du den Werner und kann es sein, dass er sich in dich verliebt hat? Wie attraktiv findest du den Werner, heißt aber auch irgendwie: Kann das sein, dass er dir gefällt, dass du dich in ihn verliebt hast? Sehr vorsichtig, lässt sie der Kandidatin alle Möglichkeiten frei, sich zurückzuziehen und nur beim Werner zu bleiben. Die Art, wie sie das beschreibt, dann die Körperlichkeit von Werner, ist hier irgendwie ganz eigenartig, da könnte man weiter phantasieren. Naja also, so, wie sie das beschreibt, ist sie sehr ambivalent diesem Mann gegenüber, sagt sie ja auch, aber es scheint so zu sein, dass er sie auch anzieht, ja?

Sie sagt die Körperlichkeit ist anziehend, bedrohlich, naja und übergriffig. Die Prinzen, die müssen durch die Dornen gehen ja, oder irgendwie nach einigen Schwierigkeiten dann mit dem Schneewittchen herumschauen. Die müssen mutig sein, die müssen übergriffig sein, aber der ist nicht so richtig übergriffig, ist larmoyant. Man könnte phantasieren, eigentlich möchte sie, dass der direkt ein richtiger starker Prinz ist, aber nicht mit Oberlippenbart, so ordentlich mit Vollbart und so. Solange er sich so nicht verhält, ist das unattraktiv.

Man kann das alles auch ganz anders sehen. Man kann's in die Gegenrichtung interpretieren. Nur die Beschreibung lädt ein zu einer solchen Art von Interpretation, würde ich einmal meinen. Das heißt, zu Interpretationen auf der Personenebene, und bestenfalls auf der Beziehungsebene. Was spielt sich denn zwischen euch ab, und woher kommt das, kommt das von ihm, oder kommt es von dir?

Soweit wäre das alles noch Selbsterfahrung. Es ist aber wichtig solche Konstellationen in der Supervision zu klären, damit man in der Arbeit als Supervisorin nicht behindert ist. Aber wie kann man es klären, ist die Frage? Und zwar wie kann man es supervisionsbezogen klären, nicht selbsterfahrungsbezogen, nicht psychotherapeutisch orientiert, indem man in der Seele vom Werner, oder in der eigenen nachschaut oder herumbohrt.

Dies finde ich an diesem Fall auch eine interessante Frage. Dieser Fall bietet meiner Meinung nach Möglichkeiten, das supervisionsbezogen zu klären, die aber leider nicht ergriffen werden. Das schöne an diesem Fall finde ich, dass sie alle genannt werden und dass sie der Kandidatin auffallen, ja. Aber dass sie kein Handwerkszeug, keine Möglichkeit hier hat, darauf zuzugreifen. Schauen wir weiter, das wird sich gleich zeigen. Jetzt muss ich mal schauen, ich hab mir etwas aufgeschrieben auch.

Ja, die Lehrsupervisorin hat in der zweiten Frage sehr dezent mehr auf die Interaktionsebene gesetzt, wobei sie in ihrer ersten Frage, was ist das für ein Mann, noch auf der Personenebene geblieben ist. Ich denk mir, das ist ein sehr vorsichtiges Vorgehen.

Ja, das ist so eigenartig, das ist mir jetzt, wie ich erzählt habe, entgangen. Ich möchte noch einmal zurück zu der Antwort der Kandidatin auf die Frage von der Lehrsupervisorin, wie attraktiv "...Die Lehrsupervisorin fragt mich, wie attraktiv ich Werner finde und ob es sein kann, dass er sich in mich verliebt hat. Als Mann finde ich ihn nicht besonders ansprechend, als Gruppenmitglied ambivalente Beziehung". Das ist eine eigenartige Differenzierung, finde ich. Noch dazu, wenn sie dann nachher sagt, seine Körperlichkeit finde sie einerseits anziehend und andererseits bedrohlich. Das ist ja auch das ambivalente, dann erlebt sie seine Körperlichkeit nur als Gruppenmitglied und nicht als Mann. Das möchte ich gern wissen, wie man das kann. Also, kann man sagen: Abwehr der Erotik. Kommt ja auch alles nachher heraus, das gibt sie ja auch zu. Sehr schön, wie das alles hier sichtbar wird.

Gut. Dann gibt es Luisas Fall, der irgendwie ganz parallel ist zu dem Bericht der Kandidatin aus der Gruppe. Noch dazu heißt der auch Werner, das ist irgendwie wunderbar, besser kann es nicht sein, äh um diese Parallele herzustellen. Der ist also auch zudringlich und wahrscheinlich hat er sich auch in die Luisa verliebt so wie der Werner in die Kandidatin und sie reagiert auch zurückweisend äh so wie die Kandidatin gegenüber dem Werner aus der Supervisionsgruppe.

Und jetzt ist die Frage am Beispiel des Falles, Ebene eins, ja, was will der Werner von der Ebene eins? Da wird deutlich, er will möglicherweise Zuwendung und Körperlichkeit, wieder wird deutlich, mütterlich sein geht, Frau sein, geht nicht. Also Erotik geht nicht, aber Mutter und Kind, das geht. In dieser Art gibt es die Differenz, anders nicht. Kann man sagen auch eine Parallele möglicherweise zwischen Luisa und der Kandidatin. Dann hebt sie bei der Luisa das Lustvolle heraus. Das kann man alles machen, wenn man auf dieser Ebene bleibt, in der ich jetzt interpretiere, aber schon versuche eine Beziehung herzustellen zwischen Ebene zwei und Ebene eins. In Projektion bearbeitet sie ihr Problem der Lust, nämlich die Kandidatin an der Luisa. Ist doch wunderbar, wenn man das so aufschlüsseln kann, also phantasieren kann. Ich meine, dass das Phantasien sind, die sich aber sehr nahe legen und die man mit einem bestimmten Instrumentarium auch sehr schön als Hypothesen formulieren kann, die auch weiterhelfen.

Und nun kommt wieder der Aufbruch zu dem Machtkampf, und sie endet mit der Frage: "Wie gehe ich in der Berufsrolle mit Machtkämpfen um?" Ja, wenn man jetzt annimmt, hier gibt es Ähnlichkeiten und man arbeitet Ebene zwei getrennt von der Ebene eins. Also den Fall getrennt von dem, was in der Gruppe passiert, dann kann man schwer mit dem, was sich aktuell abspielt, arbeiten. Wenn man jetzt denkt, es geht um Supervision, dann arbeitet man mit erzähltem Material und nicht mit lebendigem, ja? Erzähltes Material ist das Material, das die Luisa von der Ebene eins erzählt. Und auf das die anderen Bezug nehmen in der Supervisionsgruppe.

Da spielt sich das Leben aber nicht ab, in der Supervision. Da spielt sich das Leben des Falles ab, vielleicht, aber das kriegen wir nur als Bericht, als toten, sage ich jetzt einmal.

Das Leben, in dem der Bericht berichtet wird, spielt sich auf der Ebene zwei ab, in der Supervisionsgruppe. Wie kann man hier lebendig lernen? Wenn man die Ebene zwei in Beziehung setzt zu Ebene eins und irgendwie davon ausgeht, das hängt miteinander zusammen und am Leben in der Ebene zwei versucht, zu bearbeiten, was sich im vorgetragenen Material abspielt: das heißt: Arbeiten im Prozess. Das geht aber nur, wenn man davon ausgeht, dass zwischen Ebene eins und Ebene zwei eine Beziehung besteht.

Noch einmal. Dass es eine Parallele gibt, so wie es hier vorsichtig genannt wird, das lässt ja noch alles offen, das müssen wir noch ein bisschen weiter treiben, dass sich Ebene eins in der Ebene zwei spiegelt.

Das heißt, das, was Luisa von ihrem Fall in der Supervisionsgruppe berichtet, wird in dieser Gruppe in der es berichtet wird (Ebene zwei) wieder belebt. Das geht aber nur, wenn man davon ausgeht, dass das, was auf der Ebene zwei, also in der Supervisionsgruppe, sich abspielt, vor allem zwischen der Kandidatin und dem Werner, nicht primär oder vorwiegend mit der Kandidatin und dem Werner zusammenhängt. Sondern dass da irgend etwas anklingt und lebendig wird durch den Fall.

Es könnte aber auch das Umgekehrte sein. Es könnte ja auch sein, dass die Problematik, die Selbsterfahrungsproblematik zwischen der Kandidatin, Monika Rixen und Werner, Werner der Ebene zwei, so ein Hindernis für die supervisorsiche Arbeit ist, dass es sich auswirkt auf die berichteten Fälle, das kann es ja auch geben. Was macht man dann?

Also, es macht einen Unterschied aus, ob der Prozess in der Supervisionsgruppe ein Resonanzphänomen (oder ein Spiegelungsphänomen) des berichteten Falles ist, oder ob es umgekehrt ist, das gibt es nämlich auch.

Die vier, fünf in der Supervisionsgruppe, vor allem der Werner und die Monika Rixen der Supervisionsgruppe haben so ein unlösbares Problem miteinander, dass es, könnte man sagen, die Arbeit blockiert. Sie löst ja das Problem mit ihm nicht. Es könnte aber auch sein, dass die Gruppe sagt: Wenn die das schon nicht mit ihm löst, dann bringen wir wenigstens Fälle, an denen dieses Problem stellvertretend gelöst werden kann, dann lernen wir trotzdem was. Denn es kann ja auch sein, dass eine ungelöste Problematik in der Supervision, ohne dass man das sich jetzt so bewusst überlegt, zur Auswahl von vorgelegten Fällen führt, in denen sich die ungelöste Problematik der Supervision spiegelt.

Und nun kann man sagen, würde ich meinen, für die supervisorische Arbeit ist es völlig egal, ob es das eine oder das andere ist. Hauptsache, man arbeitet mit dieser Beziehung. Und da gibt es ja wieder verschiedenen Möglichkeiten. Entweder man nimmt die Situation im Fall her und sagt: Na, wie ist denn das bei uns? Spielt sich da nicht was Ähnliches ab? Dann würde das laufen über Thematisieren. Zum Thema machen dessen, was hier in der Gruppe sich abspielt. Das schlägt die Kandidatin übrigens einmal vor, wenn ich das jetzt richtig vor mir habe. In ihrer Reflexion, als eine Möglichkeit mit Werner (auf Seite fünf oben).

Man könnte in folgender Weise vorgehen, wenn man das Thema Erotik in der Supervisionsgruppe bearbeiten möchte. Werner, wie findest du die Namensgleichheit zu dem Jugendlichen? Und dann erwarten, dass der Werner sagt, ja ich glaube, ich will auch von

ihnen besonders viel Zuwendung. Wahrscheinlich wird er einem diesen Gefallen nicht machen (Gelächter im Plenum) nach dem bisherigen. Daher würde ich den Vorschlag machen, es wäre gescheiter, es so zu machen, dass man dieses Problem angeht, ohne es zum Thema zu machen. Und das kann man, indem man bei der Supervision bleibt. Wenn man den Fokus hat: Supervision heißt nicht, Analyse primär von Beziehungen, Analyse von Personen, sondern Analyse von vorgelegten Arbeitsprozessen, dann kann man das hier optimal nutzen. Und zwar folgendermaßen. Ich find das jetzt gerade nicht, wir machen mal einfach weiter.

Es ergeben sich, im vorgelegten Bericht von Ebene zwei einige Anknüpfungsmöglichkeiten, wenn man diese Hypothese des Zusammenhangs von Ebene zwei und Ebene eins im Kopf hat, also entweder Resonanz der Ebene eins auf Ebene zwei, oder projektive Bearbeitung des Problems der Ebene zwei auf der Ebene eins; wenn man diesen Zusammenhang im Kopf hat, kann man hier einiges aus diesem Zusammenhang verstehen, zu verstehen versuchen, sind ja alles Hypothesen.

Zum Beispiel: 2. Sitzung, Seite 4. Da meldet der Werner ein Thema an. Also das find ich, den Anfang finde ich überhaupt sehr interessant. Der Anfang dieser zweiten Sitzung lässt mich zur Hypothese kommen, dass der berichtete Fall auf Ebene eins von der Luisa deshalb berichtet wird, weil es auf der Ebene zwei dieses ungelöste Problem gibt, von dem man merkt, es wird nicht angegangen. Und das geht irgendwie nicht. Und das beschreibt ja die Kandidatin auch, es fällt ihr schwer, das anzugehen. Und ihre Überlegungen kreisen um den Punkt, wie kann man das angehen. Und da gibt es schöne, schöne Beispiele.

Die misslungenen Feste in der Stadt A und Stadt B, was heißt das, fragt man sich. Also irgendwie beginnt die Sitzung mit einer Depression oder Enttäuschung. Und jetzt könnte man meinen, das ist eine Enttäuschung darüber, dass letztes Mal der Grund, warum der Fall von der Luisa gebracht wurde, nicht erkannt wurde, oder nicht daran gearbeitet wurde, ja. Sondern es auf der Machtkampfebene geblieben ist, in die die Erotik, wenn sie abgewiesen wird, verwandelt wird. Und da sind alle deprimiert. Werner spricht über seine Enttäuschung. Nur die Luisa, die jetzt weiter dran kommen wird, wie sie vom letzten Mal weiß, hat ein positives Erlebnis gehabt. Und dann kommt das Interessanteste, der Werner meldet ein Thema an. Warum nehmen die Jugendlichen die Angebote, die die Sozialarbeiter machen, nicht an? Aber er muss es nicht besprechen. Also da frag ich mich, wenn ich jetzt auf der Schiene bleib, was sind die Angebote, die die Sozialarbeiter den Jugendlichen machen, übertragen auf die Supervisionsgruppe? Was sind die Angebote, die die Monika Rixen dem Werner macht? Und er sagt nicht, die macht mir Angebote, sondern: Warum können wir die Angebote nicht annehmen? Aber er muss es nicht besprechen. Das könnte man aufgreifen, die Hypothese im Kopf habend, da gibt es einen Zusammenhang, und sagen: Nehmen wir dieses Beispiel ja, phantasieren wir weiter. Nehmen dieses Beispiel vom Werner. Und wenn es passt, wird es uns auch helfen, den Fall von der Luise besser zu verstehen, dann kriegt der Werner das, was er möchte. Mit Sicherheit würde er dann nicht eine Seite später sagen: Ich muss heute pünktlicher gehen. Weil er beleidigt ist. Und das würde auch ein Zeichen setzen, es kann auch mal ein

Mann vor einer Frau dran kommen. Vor allem, wenn man die Tendenz hat, ihn dauernd abzulehnen. Es gibt noch eine andere Möglichkeit, wenn man das nicht macht. Der Werner wird abgelehnt, er bietet sich auch dazu an, nicht? Er erwartet sich nicht zu viel, aber er ist enttäuscht.

Gut, dann wird weiter am Fall gearbeitet, die Luisa sagt, ich hab, mir haben noch Handlungsmöglichkeiten gefehlt, die brauch' ich. Was sagt der Werner? Wir haben doch nach der Gruppe das letzte Mal gesprochen, da ist es um Handlungsmöglichkeiten gegangen. Das könnte man aufgreifen und sagen: Erzähle doch mal, was habt ihr nachher besprochen? Dann wäre es zwar der Fall und man könnte am Fall bleiben, doch auch wieder den Werner herein holen und das Problem mit ihm lösen, ohne es direkt anzusprechen.

Ich vermute, die elegantere und überraschendere Intervention wäre gewesen, dass man sagt: Ja, wir haben zwar das letzte mal bei der ersten berichteten Sitzung gesagt, wir setzen jetzt mit dir fort, aber dann hat der Werner was gebracht. Nehmen wir das. Ich vermute, das hilft uns weiter, ja. Das hätte sicher Verblüffung ausgelöst, und ich vermute da wäre einiges gekommen.

Man hätte hier auch noch einmal das aufgreifen können, und man hätte noch ein drittes Mal was aufgreifen können, wie der Werner darauf hinweist, dass er pünktlich gehen muss. Indem man fragt, wieso? Außerdem ist es, wenn man so will, Identifikation mit dem Aggressor, wenn man wieder auf dieser Ebene bleibt, denn das letzte Mal hat die Monika Rixen pünktlich Schluss gemacht, obwohl noch ein Bedarf war, weiter zu machen. Ich vermute, wenn man diese wenigen Andeutungen hier nutzt (und ich finde es sehr schön, dass die kommen, denn man fragt sich wozu, sind sie da drinnen, ich find das hat einen Sinn), dann fragt man nicht mehr, bzw. man kommt in die Lage diese Andeutungen erst zu nutzen, wenn man nicht mehr fragt, was hat denn dieses disfunktionale Verhalten von Werner und mein disfunktionales Abweisen von Werner für einen Grund? Wo liegt der Grund? Bei Werner, bei mir, bei meiner Erziehung oder eben bei meinem vaterlosen Aufwachsen? Sondern wenn man sich anders herum fragt: Was hat denn das, was als disfunktionales Verhalten erscheint, was als Problem erscheint, in der Supervision für einen Sinn? Und wenn man schon diese Parallele zwischen berichtetem Fall aus der Supervisionsgruppe und aktueller Situation in der Supervisionsgruppe hat, dann kann man mit dieser Hypothese, glaube ich, lebendiger arbeiten, als wenn man nur bei der Analyse von Teilen bleibt. Und meiner Meinung nach gehört das zur Supervision. Und macht sie erst lebendig und auch interessant. Und da muss man nicht Defizite korrigieren und sagen, also bitte Werner, verhalte dich ein bisserl oder ich rei dich zusammen und verhalt dich ein bisschen anders, ich werde Dich dann nicht zurückweisen, denn das tut sie ja trotzdem. Und dann kann man sich fragen, was ist der Sinn dieser Art von Interaktion?

Ich glaube eigentlich, ich bin fertig. Schau' n wir mal, es wird ja vielleicht eine Diskussion geben, da wird mir noch was einfallen. Ich find es sehr schade bei diesem Fall (es bietet sich so schön an, gerade mit der erwähnten Parallele), dass man mit dieser Parallele (wenn man annehmen kann, es ist eine Spiegelung oder eine Projektion, projektive Auswahl des Falles, oder wie immer man das nennt, mit welchen Begriffen man das eti-

kettiert) nicht gearbeitet wird. Das würde die Arbeit viel flüssiger und weniger statisch machen und auch mit hoher Wahrscheinlichkeit Veränderungen in der Gruppe bewirken, die den Handlungsspielraum innerhalb der Gruppe erweitern. Wenn es wirklich ein ungelöstes Problem in der Gruppe gibt, in der Supervisionsgruppe, das dazu führt, dass die Gruppe gezwungen ist, bestimmte Fälle auszuwählen, dann kann man über den Fall das lösen, oder über fallorientiertes Vorgehen. Wenn man sagt: "Nehmen wir nicht den einen Fall, sondern nehmen wir die Frage von Werner", dann löst sich möglicherweise die Konstellation in der Gruppe auf und es können andere Fälle auch genommen werden. Und es kommen andere Fälle, es kommt eine reichere Palette von Fällen. Okay.

Lippenmeier: Vielen Dank (Applaus im Plenum).

Buchinger: Ich habe das so schön vorbereitet und ich habe dann nichts mehr gefunden, was ich da geschrieben habe.

Lippenmeier: Ja vielleicht gelingt es ja durch gezielte Fragen, das doch noch wieder ins Gespräch zu bringen.

Studentin A: Vielleicht gehört es ja auch zu diesen Pannen.....

Buchinger: Ach, ich find das ist doch gar nicht so schlecht gegangen, oder wollen sie mir jetzt eine Rückmeldung geben? (Gelächter im Plenum) Sie wollen mich entlasten, so versteh ich es.

Lippenmeier: Aber Sie wollten darüber hinaus was sagen.

Studentin A: Ich habe mich gewundert, warum sie das so sagen, weil es ist , es war doch ganz interessant, wie sie das so gemacht haben und äh..

Buchinger: Okay. Danke, das wollte ich eigentlich hören. Sehen Sie wie schön das geht, dass man Zuwendung bekommt.(Gelächter im Plenum).

Studentin A: Es ist angenehm.

Lippenmeier: Bitte, Frau von Ramdohr.

von Ramdohr: Was sie jetzt am Schluss für Möglichkeiten entworfen haben, hab ich so wahrgenommen, wäre ja auch eine Möglichkeit für die Lehrsupervisorin an diesen möglichen Verhaltensweisen oder Veränderungen mit der Monika zu arbeiten.

Buchinger: Die wollte ich nicht kritisieren, die ist eine Kollegin.

von Ramdohr: Ja, ja, genau, verschiedene Optionen, also ich denke, deutlich geworden ist noch mal, dass das ja zunächst diese Monika so nicht will, so zu arbeiten. Also sie hat wahrscheinlich unbewusst dem Werner eben nicht das Rederecht gegeben, weil möglicherweise dann Dimensionen des Falles gekommen wären. Also auf die Frage hin, warum nehmen Jugendliche unsere Angebote nicht wahr oder so, die dann auch wieder in der Gruppe tangiert werden, also eigentlich ist es auch verschränkt, so dass sie schon die Wahl getroffen hat, die für sie in der Situation aus möglich gewesen war, festzuhalten.

Buchinger: Ja, natürlich, ja ich glaub auch. Also das und ich find auch die arbeitet sehr solid, ja, in dem Bericht. Ich find das sehr schön, ja? Und deshalb könnte man ihr helfen zu weiterhin fundierterer Supervisionssolidität, ja. Und da finde ich auch, das wäre eigentlich eine Aufgabe der Lehrsupervisorin. Aber es ist ja ein Bericht aus der Sicht der Lernsupervisorin, also wissen wir nicht, was untergegangen ist, weil es ihr nicht ins Konzept gepasst hat, was von den Interventionen, die die Lehrsupervisorin vielleicht in die Richtung vorsichtig gemacht hat, die scheint sehr vorsichtig zu sein, was aus diesen zwei Interventionen von ihr hervorgeht. Ich könnte mir vorstellen, dass eine dritte, die noch ein bisschen das gesteigert hat, auch gekommen ist und die Lernsupervisorin hat es nicht verstanden, oder es hat ihr nicht ins Konzept gepasst, weil sie auch drauf aus ist, zu sagen: Wir müssen das irgendwie lebensgeschichtlich verstehen, ich bin so aufgewachsen, an dem muss man arbeiten, dass das besser wird. Ja, sie wäre auf eine andere Schienen gekommen, wenn die Lehrsupervisorin für sie, so dass sie es akzeptieren konnte, gefragt hätte: Was hat das für einen Sinn? Das ist sicherlich nicht nur ein Störfaktor, das hat, das muss einen Sinn haben. Und wenn du jetzt schon diesen Fall bringst, schauen wir uns einmal an, was hat das in dem Zusammenhang für einen Sinn: Wenn du das so löst, dass du den Werner, wenn er noch dazu mit dieser schillernden, vieldeutigen Frage kommt ja: Warum nehmen die Jugendlichen die Angebote, die ihnen die Sozialarbeiterinnen machen, nicht an? Nehmen wir das auch als Fall, wenn das zeigt, dass da durch diese Art von Anerkennung, von sachbezogener Anerkennung, das persönliche Problem verschwindet. Dann kann man im zweiten Schritt sagen, schauen wir uns einmal an, was haben wir jetzt gemacht, und vielleicht kann das ein Modell sein für den Umgang mit dem berichteten Fall von der Luisa, na.

Buchinger: Okay, ich vertue mich da immer. Weil sie die Supervisorin der Lehrsupervisorin ist.

Okay, danke.

Studentin B: Also ich finde das total spannend. Unter anderem, weil Sie in dieser Veranstaltung den Unterschied mit aufgezeigt haben zwischen Selbsterfahrung und Supervision. Und mir kam dabei die Frage, ob es denn überhaupt günstig ist, wenn man gewohnt ist, in Beziehungen zu denken, also intrapsychisch, oder in Beziehungen, oder ob es

nicht sogar hinderlich ist oder günstiger ist, wenn man beides kann und dann halt so abwechselnd...

Buchinger: Ein Supervisor muss alles können. Aber ich möchte mich nicht lustig machen. Ich glaube, das ist eine wichtige Frage. Irgendwie können muss man es schon, aber es geht um eine zusätzliche Ebene. Hier geht es um die Beziehung von Beziehungen? Und auf dieser Ebene spielt sich das Leben in der Supervision ab. Es geht nicht, dass wir einerseits die Beziehung; wenn wir vom Fall hören, nehmen wir Fall immer als Faktum und nicht als, das was hier vorgeht, obwohl wir doch so darauf aus sind, im Hier und Jetzt zu arbeiten. Wenn man das ernst nimmt, im Hier und Jetzt arbeiten, und das auch ernst nimmt, wenn man an Fällen arbeitet, dann wird es sehr lebendig. Aber wir tun so, als würden wir im Hier und Jetzt arbeiten und arbeiten wo ganz woanders.

Studentin B: Es wäre wichtig zu lernen, dass man springen kann.

Buchinger: Ja, und dass auch wenn man auf einer psychologischen Ebene arbeitet oder auf einer inter-aktionellen Ebene (wie schaut die Beziehung zwischen Luisa und Werner aus, wie schaut es mit seiner Seele aus, seiner Charakterstruktur, der widerlichen, und mit meiner, der irgendwie defizienten) dass man sagt: Und wie hängt das mit der Supervision zusammen? Was ist daran supervisionsrelevant? Es ist nicht supervisionsrelevant, dass die Supervisorin, die Lernsupervisorin, ihre Persönlichkeit weiterentwickelt. Das soll sie in der Psychotherapie machen. Sie soll ihre Persönlichkeit im Kontext der Supervision sehen, dieser.

Student A: Aber danach ist es doch ausgelegt. Also in den ersten Zeilen steht es doch drin.

Buchinger: Es geschieht aber nicht.

Student A: Nein, ich mein was anderes. In den ersten Zeilen steht doch drin, ihr ist ja schon mal bewusst geworden, dass sie unbewusst nämlich diese aggressiven Impulse gegen diesen Werner hegt, das war ja schon mal Thema. Das muss ja schon mal in einer davor hergehenden Sitzung gewesen sein, von daher hat die doch hier, diese Monika das doch gelernt, so zu sehen. Und das steht ja auch oben drüber, das ist ja auch ihre persönliche Reflexion. Sie bezieht sich ja immer auf ihre Impulse, von daher ist die ja auch so angeleitet zu gucken und hatte von daher ja gar keine andere Chance würde ich sagen.

Buchinger: Oder, oder sie ist so auf das aus, dass sie alles andere, was eine möglicherweise vorsichtige Lehrsupervisorin vordenkt, nicht hört, dann müsste vielleicht die Lehrsupervisorin noch ein bisserl brutaler machen, kann man sagen. Aber, es geht ja weiter, es ist ja mittendrin, wir wissen ja nicht, wie es ausgeht. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass die Lehrsupervisorin schrittweise sich dem annähert Also das ist ja oft,

es sind ja vier weitere Sitzungen mit der Gruppe und das heißt mit Sicherheit auch weitere Sitzungen mit der Lehrsupervisorin. Interessant wäre natürlich, wenn man so was hat, dazu ein Protokoll der Lehrsupervisorin. Aber es ist, da kann man viel weniger phantasieren, na da kann man noch mehr phantasieren, aber es reicht ja auch schon, das ist sehr schön. Übrigens vielleicht unwissend, ob das die Lehrsupervisorin wirklich macht. Ich glaube, dass wir sehr dazu neigen zu sagen, na schauen wir mal, und wo ist in deiner Lebensgeschichte beginnend, ne? Erstens finden wir da immer was. Zweitens ist es auch angenehm, und natürlich unangenehm, drittens man lernt was und man lernt durchaus auch was, was für die Supervision brauchbar ist, denn wenn sie anders mit ihrer Abwehr umgeht, wenn sie die Abwehr von Erotik in Arbeitssituationen mindert, dann kommt sie

Student A:, dass sie sich immer darauf bezieht. Ich wollte gar nicht sagen, dass irgend etwas falsch gelaufen ist, sondern es hat eine innere Logik.

Buchinger: Genau, das habe ich versucht durchzuspielen, angeleitet durch diese Phantasien, auf die Personen bezogen, auf ihre Beziehungen? Ja, sehe ich auch so.

Lippenmeier: Ja. Weitere Fragen? Nicht so zurückhaltend!

Studentin C: Ich hänge gerade an dem Satz, sie sagten gerade Defizite als Ressource benutzen. Das habe ich noch nicht verstanden.

Buchinger: Na ja. Nehmen wir einmal an, es ist die zweite der genannten Möglichkeiten, die ich genannt habe, des Zusammenhangs von Ebene eins und Ebene zwei. Nehmen wir an, es ist nicht so, dass der berichtete Fall in seiner Dynamik in der Supervisionsgruppe wieder belebt wird. Nehmen wir das Umgekehrte, es gibt so ein unbearbeitetes Problem, Erotik bei der Frau Rixen, der Akzeptanz als Mann bei dem Herrn Werner, dass das zu Interaktionsschwierigkeiten führt. Die können das nicht bearbeiten. Eine Ressource ist es in sofern, weil es zu einem höchst interessanten Fall führt. Dann nutzen wir es doch weiter als Ressource. So was passiert nicht nur in Lernsupervisionen, sondern auch in wirklichen Fällen, in der Arbeit von Sozialarbeiterinnen mit Jugendlichen und zwar öfter als man glaubt. Also ist es ein gutes Problem. Gut, dass das dominante Problem in dieser Supervisionsgruppe ist, schauen wir, wozu es führt und arbeiten wir damit, das meine ich. Ich halte das für erfolgsträchtiger für die Supervision, als wenn man sagt, wie schaut es in ihrer Psyche aus? Das kann man ruhig auch machen, aber das andere soll man zuerst machen oder soll man nicht vergessen oder dann machen. Ich würde es immer zuerst machen, weil die Ressource muss köcheln, dann bleibt sie lebendig, und das braucht man. Und man kommt vom Defizit beseitigen weg, das ist eh' so fad.

Studentin D: Aber das setzt doch eine ungeheure Reflektiertheit voraus und die Fähigkeit, dass man die eigene Betroffenheit, ich weiß ja auch nicht, irgendwie im Griff hat, oder? Also wenn ich zuständig bin da eine Supervision zu machen und ich entdecke, dass ich mich da in einen Teilnehmer verliebt habe, dass ich den erotisch finde, dann würden ihre Ausführungen bedeuten, dass ich das irgendwie alles zulasse und wahrnehme und akzeptiere und schauen wir mal (Gelächter im Plenum) nutzen wir das.

Buchinger: Das ist doch herrlich, da haben sie doch auch mehr davon (Gelächter im Plenum).

Studentin D: Das ist ja ein bisschen lax.

Buchinger: Sie müssen es nicht, im Gegenteil. Wieso lax, was meinen sie mit lax? Sehe ich das falsch?

Studentin D: Lax im Sinne von.....Ich hätte spontan, ich bin ja Gott sei Dank erst Erstsemester, da habe ich ja noch viel Zeit, aber ich, ich halte das für eine absolute Überforderung. Also wenn ich, es setzt voraus, dass ich meine erotischen und ich weiß nicht was für Phantasien so weit sortiert hab und darauf wie gesagt

Buchinger: Ich halt es für eine, ja, ja, da haben sie schon recht, das ist eine hohe Anforderung, aber sie sind ja auch hier, gerade die Erstsemestrigen, sie sollen ja eingeführt werden in das Studium (Gelächter im Plenum), nehmen Sie es als

Studentin D: Ist meine Wahrnehmung richtig, es setzt eine große Reflektiertheit voraus und vielleicht da irgendwie schon jahrelange Psychotherapie.

Buchinger: Nein, es setzt voraus, dass sie sich in ihrem Kopf und in ihrem Herzen eine Maxime festschreiben. Nämlich, wenn ich Gefühle entwickle in der Supervision, was sagen die mir über den Fall. Was sagen mir die über das, worum es in der Supervision geht. Das setzt Distanzierung voraus, sie erleben ihr Gefühl, dann können sie es auch zulassen, das ist schön, und sie treten an ihr Gefühl mit der Frage heran: Was für eine Informationsquelle über das, woran ich arbeiten soll, ist das? Das ist auch eine hohe Anforderung.

Studentin D: Also das heißt, warum lösen sie das bei mir aus. Nicht, dass ich jetzt, warum bin ich das, sondern warum machen die das mit mir?

Buchinger: Ja, genau. Obwohl weniger, warum machen die das mit mir, da ist schon wieder wer schuld. Warum tritt das zwischen uns auf, was hat das für einen Sinn?

Studentin D: Und dann nicht bezogen, also nur bezogen auf die Supervisionssituation, also ich muss sofort, wenn ich den Gedanken habe, ich verliebe mich in den, weil ich die Schwierigkeiten mit meinem Partner habe, dass.....

Buchinger: Nein, das können sie schon auch denkenTrotzdem ist die Frage, warum verlieben Sie sich in den in der Supervision. Wenn Sie den auf der Straße treffen, ist er vielleicht völlig uninteressant mit seinem kleinen Schnauzbart (Gelächter im Plenum), im Kontext, auf den kommt es an, und der Kontext heißt Supervision. Das glaub ich tatsächlich, ja, denn solche Situationen sind abhängig vom Kontext. Sie können kommen, mit was sie wollen, es gibt Situationen, sie haben ihre Probleme mit ihrem Freund, mit ihrem Mann und es gibt Situationen, da wird das nicht belebt. Und in anderen Situationen wird es belebt. Wieso das? Und wir haben alle unsere Verrücktheiten, unsere Seele ist voller Zimmer, wo Narren drin sitzen. In bestimmten Situationen kommt aus der Tür zwei, der eine Narr heraus und die anderen bleiben drinnen. Und in anderen Situationen kommt der andere heraus, ja wieso denn das? Und das hängt von der Situation ab. Wenn man das auf die Situation bezieht, dann kann man froh sein, dass man so viel Narren mit sich rum trägt. Sie wissen schon, das ist sehr übertrieben so gesagt. Es ist schon gut, wenn man auch an sich weiter arbeitet. Nehmen sie das jetzt nicht ...(Gelächter im Plenum).

Student B: Mich würde noch ein Punkt interessieren und zwar die zeitliche Intervention bei diesem Spiegelphänomen. Es kommt ja hier heraus bei diesem Fall, dass von der Lernsupervisorin, also dass von der das erst am Ende der Sitzung angesprochen wird, der Supervisionssitzung, die sie leitet. Wir könnten ja mal, ich hab einen Vorschlag, wir könnten das nächste Mal darüber sprechen. Damit geht sie ein Stück auf das Spiegelphänomen ein, sagt sie.

Buchinger: Na, sie hat gesagt, Macht, sie bleibt bei der Macht. Das ist die Abkehr von Erotik würde ich einmal sagen. Auch so wie sie es selber dann beschreibt.

Student B: Also meine Frage ist

Buchinger: Aber es wäre dasselbe, wenn man anstatt Macht hinschreiben würde Erotik. Es wäre ein abstraktes Behandeln des Themas. Es wäre was Lebendiges zu etwas weniger Lebendigem zu machen.

Student B: Ich möchte jetzt darauf hinaus, vielleicht wüssten Sie an dem Fall, ob man da vielleicht noch nachbessern kann. Also wenn mir dann am Ende der Sitzung oder nach der Sitzung auffällt, mein Gott, da ist ja was abgelaufen, ... da hat sich ja deutlich gezeigt auf dieser Spiegelungsebene. Vielleicht kann ich damit noch irgendwie arbeiten. Die Frage ist, wann kann ich das? Kann ich noch irgendwo nachbessern, weil ich muss.

Buchinger: Sie können sicher sein, es ergeben sich in jeder Sitzung einige Möglichkeiten, nachzubessern. In der zweiten Sitzung ergeben sich drei. Der Werner kommt, alle sind enttäuscht. Er auch. Er sagt es sogar in der Einleitung und er kommt mit einem Anliegen, in dem die Problematik versteckt ist. Aber sie wird nicht aufgegriffen. Er kommt, er ergreift sofort die nächste Gelegenheit und sagt: " Wir haben doch nachher gesprochen über Lösungs-, Handlungsmöglichkeiten". Wird wieder nicht aufgegriffen. Er kommt noch einmal und sagt, heute gehe ich pünktlich. Sogar das kann man aufgreifen. Wenn es ein Problem ist, was mich beschäftigt und die Gruppe beschäftigt, dann können sie sicher sein, es gibt jede Menge Anknüpfungspunkte. Ob man es erkennt, ist die Frage. Wenn ich in so einer Situation bin, erkenne ich es genau so wenig; und wenn man das Lebendige nicht erkennt, dann wirft man sich auf das, was man nehmen kann, klar? Insofern ist so ein Vorgehen tatsächlich anspruchsvoll. Aber ich glaub, dass Supervision was Anspruchsvolles ist und wir sollen sie nicht unter ihrem Wert handeln.

Lippenmeier: Ganz herzlichen Dank, Herr Buchinger und Ihnen einen guten Heimweg.

Stefan Riehn

Stefan Riehn stellt seinen Ausführungen voran, dass seine gewohnte Praxis als Supervisor in Bezug auf Fallanalysen die der Balintgruppenarbeit ist. Die Analyse erfolgt in Sequenzen, wobei Assoziationen und analytische Interpretationen Grundlage der Betrachtung sind. Für ihn ist Supervision eine Art homöopathisches Heilmittel, das in vielfältiger Verdünnung seine Wirkung potenziert. Schwerpunkt bildet die Analyse der Interventionen und dem dahinterstehenden Supervisionskonzept.

Lippenmeier: Herr Buchinger hatte ja am 26.10. 98 den Reigen eröffnet, und heute fahren wir fort. Es ist immer der gleiche Fall, wir werden feststellen, die Lesart gibt es nicht. Ich freue mich, Ihnen heute Abend den Herrn Stefan Riehn vorstellen zu dürfen und willkommen heißen zu dürfen. Herr Riehn ist Absolvent des Studienganges, das ist immer besonders schön, wenn die Absolventen auf diese Weise zurückkehren, und Herr Riehn ist auch seit einiger Zeit als Lehrsupervisor bei uns tätig, und auf diese Weise haben speziell auch die Kommilitonen des ersten Semesters auch Gelegenheit den einen oder anderen Lehrsupervisor sozusagen mal hier live zu erleben. So, und jetzt Herr Riehn, möchte ich Ihnen schon gleich das Wort erteilen. Ich bin ganz neugierig, was sie nun aus diesem Fall herausgelesen haben.

Riehn: Ja, ich erzähl Ihnen heute Abend etwas zu dem vorliegenden Protokoll, dieser Supervisionsstudentin Monika Rixen. Ich gehe erst einmal davon aus, dass alle dieses Protokoll kennen, in der Hand gehabt haben, gelesen haben, dass es möglich ist, sich darauf zu beziehen. Ich werde zum Teil etwas kleinräumiger auf dieses Protokoll eingehen, sicherlich auch einiges überspringen, also wie das so möglich ist. Ich denke, ich werde auch nicht die ganze Zeit brauchen mit meinem Vortrag, so dass Zeit bleibt zur anschließenden Diskussion, für Fragen und vielleicht noch mal Ihre Perspektiven mit reinzuholen. Ja, das Kolloquium steht in diesem Semester unter der Überschrift "Fallanalyse", und diese Fallanalyse kann meines Erachtens folgendes leisten: Der gleiche Fall wird von mehreren Praktikern und Lehrenden der Supervision und Fachwissenschaftlern analysiert und ermöglicht dadurch verschiedene Sicht- und Herangehensweisen kennen zu lernen und zu diskutieren. Und indirekt am Beispiel des Falles geben die einzelnen Referenten auch ein Stück ihres Supervisionsverständnisses - ihres Supervisionskonzeptes - zu erkennen und stellen das dann ebenfalls zur Diskussion. Ich denke, das können nicht nur Supervisoren oder Lehrende der Supervision, das billige ich auch jedem anderen zu, unter Umständen ein Supervisionsverständnis zu haben. Meine seit mehreren Jahren gewohnte Art der Fallanalyse betreibe ich in der Balintgruppe, in der die Mitglieder den eingebrachten Fall mit Hilfe unserer Einfälle analysieren und dadurch zu neuen Sichtweisen des Falles gelangen. Das ist meine eingeübte Art der Fallanalyse, die ein bisschen abweichend ist, wie heute Abend ich hier mich in der Fallanalyse probiere,

also das Ihnen vortrage. Es ist mir trotzdem wichtig, diese Gewohnheit der Fallanalyse zu erwähnen, weil das prägt auch, also diese gewohnte Art Fälle zu analysieren. Natürlich betreibe ich auch in meiner Alltagspraxis als Supervisor Fallanalyse, in der Regel jedoch weniger methodisch und systematisch geleitet, sondern eher durch Erfahrung und Hintergrundwissen bzw. konzeptionelle Orientierung. Ich denke, dass wird vermutlich jedem Praktiker so gehen, dass er nicht erst analysiert, dann handelt und dann wieder analysiert, doch wahrscheinlich schon, aber vieles auch in einer Art von gar nicht mal so bewussten Prozessen abläuft, also die Analyse im Hinterkopf fortlaufend mitläuft und mitpassiert, ohne dass sie, wie heute Abend, noch mal bewusst offen gelegt wird.

Ja, was ist bei dem vorliegenden Fall der Supervisionsstudentin Monika Rixen nun der Fall? Der beschriebene Jugendliche als Luisas Fall in der Supervisionssitzung? Die Supervisionsgruppe als Fall der Supervisionsstudentin? Oder die Supervisionsstudentin als Fall der Lehrsupervisorin? Oder die beschriebene Lehrsupervisionssitzung als Fall des Supervisionskolloquiums? Also praktisch alles zusammen gefasst. Alles ist aus meiner Sicht möglich, als Fall zu betrachten und ist mit in den Fall eingeschlossen. Ich werde im Folgenden immer von der Supervisorin und der Lehrsupervisorin sprechen, die Supervisionsstudentin bzw. Lehrsupervisandin befindet sich durch die Zugehörigkeit zu zwei Settings in zwei Rollen gleichzeitig: mindestens - jedenfalls in diesem Fall - zu dem Setting Lehrsupervision und dem Setting Supervision, indem sie die Supervisorin ist. Ich entscheide mich in der Bezeichnung für die von ihr durch die Ausbildung angestrebte Rolle. Ich nenne sie jetzt nur noch die Supervisorin und die Lehrsupervisorin Lehrsupervisorin, das andere ist relativ klar, und die Supervisanden Supervisanden. Ich zähle die verschiedenen Ebenen auf, um damit die vielfältigen Brechungen zu verdeutlichen, die in diesem Fall stattfinden. Mir kam dazu das Bild des homöopathischen Heilmittels, dass durch die vielfältige Verdünnung - nach homöopathischer Auffassung - , nicht an Heilwirkung verliert, sondern im Gegenteil, sich diese dadurch potenziert. Ermöglicht Supervision nun eine Potenzierung professioneller Kompetenz? Oder enttäuscht sie unter Umständen auch Erwartungen der Supervisanden, wie im vorliegenden Fall am Ende der ersten Sitzung, als die Supervisandin noch mal einen Nachschlag forderte? Oder handelt es sich bei der Supervision eher um eine mit der Homöopathie vergleichbare Konstitutionsbehandlung, also eine grundlegende Behandlung, die langfristig wirkt und kurzfristig eventuell sogar noch heftigere Symptome hervorrufen kann, als Bestätigung für das richtige Mittel? Diese Assoziationen sind mir dazu gekommen.

Als Herr Lippenmeier mich anfragte, hatte ich - muss ich ganz ehrlich gestehen - mit was anderem gerechnet an Material. Ich dachte, dass wäre vielleicht eine Supervisionstranskription, also von einer Supervision. Dadurch, dass mehrere Ebenen hineinspielen, ist es komplexer geworden. Ich denke, die Frage stellt sich sowohl Supervisanden als auch Supervisoren, als auch wiederum Außenstehenden, was passiert denn überhaupt in der Supervision? Da ist mir das Bild vom homöopathischen Heilmittel gekommen.

Zurück zur Fallanalyse und zum vorliegenden Fall. Ich will mich auf alle genannten Ebenen beziehen, wobei die Ebene der einbringenden Supervisandin im Vordergrund ste-

hen wird: Die Ebene der Supervision, die die Supervisorin beschreibt. Anders als im wirklichen Leben hatte ich die Möglichkeit, den Bericht zunächst als Ganzes zu lesen. In der Supervision entfaltet sich der Fall im Verlauf der Sitzung. Da habe ich keine Möglichkeit, schon zu Beginn zu wissen, was dann noch danach kommt. Einschränkend habe ich dafür jetzt keine Möglichkeit zur direkten Interaktion oder Intervention und damit auch zur Anreicherung des Materials, außer durch meine eignen Gedanken und Phantasien. Das ist jetzt mein Instrument, meine Möglichkeit. Ich will versuchen, die Sicht des Supervisors beizubehalten, weil das meine Identität ist im Unterschied zum Wissenschaftler oder Supervisionslehrenden. Es ist durchaus möglich, diese Fallanalyse aus einer anderen Identität heraus zu betreiben. Ich sehe für mich als die mögliche erst mal die Identität des Supervisors, aus der Praxis der Supervision heraus. Das heißt für mich, ich begeben mich in den Fall, ich gehe in den Fall hinein. Da bin ich natürlich froh, dass ich jetzt hier im Kolloquium der zweite bin, so dass ich mit ruhigem Gewissen Ihre Geduld strapazieren kann und die Gefahr zu Wiederholungen zu vorherigen Referenten - von Herrn Buchinger abgesehen - etwas geringer ist.

Ich fang an mit dem Fall. Im ersten Absatz erfahre ich, dass die Supervisorin in der Lehrsupervision eine Gruppensupervision mit Jugendpflegern begleiten lässt. Im Protokoll bringt sie zunächst ihren Fall ein, der sie vermutlich schon in der vorangegangenen Supervisionssitzung beschäftigt hat. Die Überschrift könnte heißen, oder sie nennt es fast selbst: 'Meine Beziehung zu Werner', könnte aber auch heißen 'Nichtverstehen, Irritation und Ärger, oder könnte auch heißen 'Mann - Frau'. Es gäbe verschiedene Möglichkeiten für eine Überschrift des Protokolls. In der vorangegangenen Lehrsupervisionssitzung sind ihr ihre bisher unbewusst gebliebenen aggressiven Impulse deutlich geworden. Sie versuchte sich zu bessern. Das drückt sie dadurch aus, ich will versuchen nicht mehr so und so zu sein. Das klingt nach reuiger Einsicht, Wille zur Besserung, doch gelingt ihr das nicht, solange sie diese Impulse nicht versteht. Das geht nur, wenn sie verstehen würde, woher diese aggressiven Impulse kommen, und sie ist bisher erst so weit, dass sie diese Impulse wahrnimmt und registriert. Sie möchte ihrem Supervisanden gegenüber nicht aggressiv sein und ihn gerecht behandeln. Aggression und Ungerechtigkeit sind offensichtlich mit ihrem Rollenideal einer Supervisorin nicht vereinbar. Sie ist sich ihres Verhaltens bewusst, auch wenn sie es ihrem Wunsch nach nicht ausreichend steuern kann. Sie unterbricht ihn, sie weist ihn zurück, sie begrenzt und korrigiert ihn. Gleichzeitig bringt sie dieser Mann namens Werner durch sein Verhalten durcheinander. Er ist für sie unberechenbar, sie versteht ihn nicht. Da sie sich auch schwer dabei tut, den zweiten Mann in der Gruppe zu verstehen, aber aus ganz anderen Gründen - er nuschelt nämlich - kommt sie zu einer generalisierenden Einschätzung ihres Verhältnisses zu den Männern in der Gruppe: " So, mit den Männern in der Gruppe werde ich es schwer haben." Das ist die Generalisierung, die sie aus der Nebeneinanderreihung von den zwei Männern in der Gruppe schließt. Dadurch, dass sie beide nicht versteht, sind sie für sie beide gleich, obwohl es zwei verschiedene Männer sind. Sie will ihre persönlichen Anteile mit Männern als Supervisanden verstehen, unabhängig von ihrem spezifischen Gegenüber.

Noch habe ich nichts über ihre konkrete Fallarbeit in ihrer Supervision erfahren, aber schon eine Menge über möglicherweise beeinflussende Faktoren, die auch ihre Supervisionsarbeit unter Umständen mitbestimmen.

Zu Ihrer Erklärung: Ich gehe dieses Protokoll jetzt sukzessive durch und fasse zusammen, was mir auffällt, das ist meine Methode der Fallanalyse und greife immer das auf, was mir aufgefallen ist und wo bei mir irgendwelche Gedanken, Assoziationen zu ausgelöst sind. Das ist vergleichbar mit Balint-gruppenarbeit. Die Intervention der Lehrsupervisorin besteht zunächst darin, die Aufmerksamkeit der Supervisorin auf den konkreten Mann in ihrer Supervisionsgruppe zu lenken, durch eine Frage nach seinem Aussehen. Die Lehrsupervisorin geht wieder weg von der Generalisierung auf den konkreten Mann, wie sie diesen Mann erfährt, sieht und wahrnimmt. Die Supervisorin beschreibt daraufhin die Mitglieder der Supervisionsgruppe von ihrem Aussehen, ihrem Alter, ihrem Verhalten und ihrer Wirkung auf sie selber. Zuerst die zwei Männer und dann die beiden Frauen. Während sich aus der Beschreibung der beiden Frauen eher Sympathie und Wertschätzung entnehmen lässt, bleibt sie bei Werner auffällig sachlich kühl. Sie rätselt noch, ob er Bartträger sein könnte. "Bartträger" könnte ich Männlichkeit assoziieren als Symbol, sie fragt sich, was hat das zu bedeuten, ist er nun Bartträger oder nicht, kann ich den als Mann sehen, hat der was als Mann für mich? Und bei Bernd stellt sich mir von der Beschreibung her die Phantasie eines Jungen mitten in der Pubertät ein. Zahnsperre, bartlos, er hat die Männlichkeit noch nicht erreicht, etwas dicker, halblange Haare. Da kommt mir "pubertierender Jugendlicher".

Die in der Beschreibung der Frauen zum Ausdruck kommende Nähe geht so weit, dass der Supervisorin zwei Märchenfiguren zu ihnen einfallen: Dornröschen und Schneewittchen. Zwei Märchen, in denen Königstöchter auf unterschiedliche Weise in einen tiefen langen Schlaf fallen, aus dem sie von einem Prinzen befreit werden. Die Assoziation zu den beiden Märchen drängt eine Interpretation des darunter liegenden Symbolgehaltes auf. Ohne dass ich mich ganz intensiv mit Märcheninterpretationen beschäftigt habe, ich kenne diese zwei Märchen, es sind klassische Märchen, und der Symbolgehalt, der sich für mich darin versteckt oder zum Ausdruck kommt, ist auch die Transformation vom Mädchen zur Frau. Die Frau, die praktisch durch den Prinzen erweckt wird. Dazwischen liegt ein langer tiefer Schlaf und in diesem Schlaf, also der hat für die Transformation vermutlich Bedeutung. Es geht dabei darum, dass Mädchen zur Frau werden. Die anderen Geschichten, die da noch eine Rolle spielen, Stiefmutter oder was da auch immer noch der Fall sein mag, werde ich hier vernachlässigen.

Der Supervisorin stellen sich Fragen einerseits hinsichtlich ihrer eigenen Biographie und andererseits auf die konkreten Personen in der Gruppe bezogen. Zwei unterschiedliche Blickwinkel. Einmal auf sich bezogen und einmal auf ihre Supervisanden bezogen. Die Lehrsupervisorin scheint eine Hypothese zu haben, indem sie nach der Attraktivität von Werner fragt, sie erwägt die Möglichkeit, er könne sich in die Supervisorin verliebt haben. Das drückt die Lehrsupervisorin durch ein Fragen aus. Die Intervention lässt beide Blickrichtungen zu, die Selbstwahrnehmung die Frage, wie attraktiv ist denn der Werner für Dich? Und die Fokussierung auf den Supervisanden. Gibt es irgendwelche Indizien

dafür, dass der sie bewundern könnte oder sich in sie verliebt haben könnte? Das Hervorheben der Attraktivität der Frauen könnte -unbewusst- unter Umständen von ihrem Gefühl zu den Männern bzw. zu Werner ablenken. Die Supervisorin hat die Frauen ausführlich vorgestellt und auch attraktiv geschildert, und dieses Hervorheben könnte eigentlich eine Ablenkung bedeuten, wenn es an den Männern etwas gibt, dass ihr schwerer fällt, sich einzugestehen. Dann ist es leichter, etwas anderes zu nehmen, dann fällt das zu den Männern nicht so auf. Das wäre praktisch der Mechanismus einer Verschiebung. Die Identifikation mit den Frauen gelingt ihr offensichtlich leichter als die Beziehungsgestaltung zum Mann als Gegenüber. Die Supervisorin geht nur auf den ersten Teil der Frage ein und beschreibt ihre Gefühle zu Werner sehr widersprüchlich, von nicht besonders ansprechend, uninteressant über einerseits anziehend, besonders auch körperlich, bis hin zu bedrohlich, übergriffig. Das Spektrum ist sehr breit, und da liegt fast so etwas wie eine Steigerung drin. Am leichtesten gelingt ihr die Identifizierung mit den vom Supervisanden vertretenen Idealen. Da ist er ungefährlich. Mit Idealen kann man sich schnell und leicht verbinden. Da kommt man sich nicht zu nah, weil Ideale sind etwas Ideelles.

Nun kommt ein Szenenwechsel. Luisas Fall in der Supervision. Sie können im Wesentlichen das Protokoll immer daneben legen, insofern gibt es Ihnen eine gewisse Orientierung, wo bin ich jetzt gerade, wenn ich das so beschreibe, falls sich das für Sie nicht ausreichend durch meine Bemerkungen ergibt.

Wir bekommen das erste Mal mit der Supervisandin und deren Klientensystem Kontakt. Es geht um die Auseinandersetzung der Supervisandin Luisa mit einem Jugendlichen im Jugendzentrum. In der Wiedergabe von Luisas Schilderung geht es um Schwäche, Aggression und Erregung. Das Umfeld, die Geschwisterkonstellation des Jugendlichen, die institutionellen Verstrickungen, dass der Zwillingbruder im Vorstand des Jugendzentrums ist und die Intervention der Supervisandin, sie erteilt dem entsprechenden Jugendlichen Hausverbot und deren Wirksamkeit werden skizziert. Der Konflikt wird von den anderen Gruppenmitgliedern als Machtkampf gedeutet, indem sich Luisa als Unterlegende sieht, mit dem dazu passenden Gefühlen von Ohnmacht und Ärger darüber bis Wut. Sie empfindet sich als Opfer, mit der sich die anderen in der Supervisionsgruppe identifizieren. Sie blendet eine mögliche Wirkung ihrer eigenen Person auf den Jugendlichen aus. Sie kommt nicht auf Gedanken, was es eventuell mit ihr als Person zu tun haben könnte bzw. wie sie auf diesen Jugendlichen wirkt. Das ist nicht in ihrer Wahrnehmung, in ihrem Wahrnehmungshorizont.

Die Supervisorin bittet die Gruppe, sich in den Jugendlichen hineinzuversetzen. Das scheint mir eine sehr wesentliche Intervention, auch eine klassische Intervention in der Supervision zu sein. Praktisch die Perspektive des Abwesenden einzunehmen, desjenigen, der erst mal in der Supervision direkt nicht anwesend ist. Supervision ist auch ein Rahmen, in dem das leichter geht, weil dort unmittelbares Handeln nicht notwendig ist. In dieser Situation fällt es leichter, sich in das Gegenüber hineinzuversetzen, weil ich nicht unter diesem Handlungsdruck stehe und insofern meine eigene Position mal stückweise verlassen kann. Das ist weniger riskant. Anna und Werner gelingt dieses,

und sie benennen mögliche Wünsche des Jugendlichen. Während Werner einen dieser Wünsche, in den Arm genommen zu werden, demonstriert, man könnte fast sagen agiert, indem er es demonstrativ vormacht - dahinter könnte unter Umständen auch ein Wunsch von ihm versteckt sein, da kommt die Supervisorin später aber auch noch drauf, dass er damit unter Umständen eigene Bedürfnisse ausdrückt - stellt Anna die unterschiedliche Wirkung von sich als Mutter und möglicherweise Luisa als Frau gegenüber. Anna vergleicht sich in ihrer Wirkung, die sie selber einschätzt zu der Wirkung von Luisa und sieht sich selber eher als mütterlichen Typ, während Luisa für sie eher hervorsteckende Merkmale, also eine Attraktivität als Frau ausstrahlt. Und sie ist sich dieser unterschiedlichen Wirkungen bewusst oder nimmt diese erst einmal an. Die Hervorhebung der Geschwisterrivalität unter Zwillingen durch die Supervision kommt mir rational und belehrend vor. Daraufhin passiert auch nichts weiter, also diese Intervention wird nicht weiter aufgegriffen. Sie scheint nicht anzukommen. Die Supervisorin gibt Luisa ein Feedback zur Art der Schilderung der Situation. Luisas Art des Ausdrucks vermittelt ihr, was im Inhalt nicht dargestellt wird. Durch das Feedback erreicht sie, dass die Supervisandin mehr über ihre Gefühle und ihre Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung spricht. Das halte ich auch für eine sehr wesentliche Intervention, dass sie das nicht nur rein sprachlich, vom Inhalt her aufgreift, sondern auch das nonverbal Ausgedrückte - was unter Umständen noch andere Ebenen mit einschließt und ausdrückt, die sonst verloren gehen würden. Diese Art von Feedback hat auch eine direktere Wirkung, die bewirkt, dass die Supervisandin unmittelbar ins Erzählen gerät, wie eine Einladung von sich zu erzählen, weil sie ein Teil von sich möglicherweise adäquat gesehen, gefühlt hat, im Sinne von: Ja, es stimmt, als ich das erzählt habe, da gab es auch Momente von Lust oder Erregung oder so was im Sinne von: Da ist was in Bewegung gekommen. Es gelingt der Supervisorin allerdings nicht, diesen Faden aufzugreifen und bei den Selbstoffenbarungen zu verweilen. Es wäre ja gut möglich, sie dahingehend noch mehr einzuladen, darüber noch mehr zu sprechen... Statt dessen stellt sie eine Frage, die die Supervisandin zu Erklärungen bringt und in das vorangegangene Interpretationsmuster des Machtkampfes zurückwirft. Diese Frage ist eine Alternativfrage, wo sie mit zwei Blickwinkeln gleichzeitig konfrontiert wird, ich bin jetzt gerade dabei, die noch mal heraus zu suchen... "Ich frage sie, was ihr die Auseinandersetzung erschweren und was sie ihr leichter machen würde." Sie muss auf zwei Fragen gleichzeitig reagieren und das geht eigentlich nur mit dem Verstand, weil die Frage zu komplex ist. Von daher wird sie auf ein vorangegangenes Interpretationsmuster zurückgeworfen, weil das ist ihr sicher. Dieses Interpretationsmuster kennt sie, es geht um Machtkampf.

Die Supervisorin will, mit Hinweis auf die Zeit, die Supervisionssitzung beenden. Sie bietet als Ausblick zur Weiterarbeit zwei Blickwinkel im Umgang mit Machtkämpfen an, den auf der Ebene der Berufsrolle als Sozialarbeiterin und den mit Blick auf die persönlichen Verarbeitungsmuster. Dieser Abschluss scheint mir nicht geglückt. Sie möchte etwas abschließen - nämlich die Supervisionssitzung - ihr ist vermutlich bewusst, dass die Bearbeitung des Falles hier nicht zu Ende ist und gibt als Trostpflaster einen abstrahierenden Ausblick. Das wirkt auf mich insofern nicht geglückt, weil es auch sehr ab-

rupt erfolgt, und so ist das eher dem Protokoll zu entnehmen. Es könnte natürlich sein, dass sie in der Sitzung schon vorher auf das nahe Ende der Supervision hingewiesen hat, das erwähnt sie nicht, aber es wäre bei so einer Art von Arbeit zumindest zu empfehlen, dass die Supervisanden die Möglichkeit haben, sich auf das Ende einzustellen. So wirkt es wie mitten im Prozess abgebrochen.

Die Supervisorin fühlt sich um konkrete Handlungsanleitungen betrogen. Die Supervisorin grenzt sich mit dem Hinweis auf ihre Verantwortung für das Setting der Supervision ab. Sie vergleicht die Verantwortung, die Regeln im Jugendzentrum aufrecht zu erhalten, mit ihrer Verantwortung für den Rahmen der Supervision. Dahinter könnte die Absicht stecken, dass sie modellhaft wirken möchte. Indem sie sorgfältig für den Rahmen der Supervision sorgt, der Supervisorin ein Modell anzubieten, auch sorgfältig für ihren Rahmen zu sorgen. Ihr Lachen dabei erscheint mir aus dem Sachverhalt nicht plausibel. Ich deute es als Abwehr gegen die von der Supervisorin an sie delegierte Verantwortung. Dazu passen auch ihre Hinweise auf kollegiale Beratungsmöglichkeiten und den nächsten Supervisionstermin. Ich denke, es ist nicht einfach, als Supervisor und Supervisorin Modell zu sein, das Supervisanden auf ihre Arbeitsebene übertragen können. Dabei nicht in eine Haltung von oben herab zu rutschen, die belehrt aber nicht vermittelt.

Mit diesem Abschluss ein weiterer Gedanke, der mir noch gekommen ist, ist so was wie ein schlechtes Gewissen: Jetzt muss ich hier enden. Ein schlechtes Gewissen hat niemand gerne, und dieses schlechte Gewissen wird abgewehrt und drückt sich dann über Verlegenheit aus, die dann mit einem Lachen ihren Ausdruck finden kann. Das wäre auch eine mögliche Interpretation. Vom Ergebnis her wirkt das Interaktionsmuster zwischen der Supervisorin und der Supervisorin zu Beginn der folgenden Sitzung von beiden Seiten her trotzig. "Reste würde sie das nicht nennen, eher halbfertig", sagt die Supervisorin. "Wir sind ja auch erst am Anfang der Supervision", sagt die Supervisorin. Nach einer Anfangsrunde meldet Luisa ihren Anspruch auf Fortsetzung der Fallbearbeitung vom letzten Mal an. Die anderen Gruppenmitglieder stellen ihre Anliegen zurück und willigen ein. Dazwischen findet noch so was wie eine Eingangsrunde statt, wo alle von möglichen Anliegen berichten, auffällig ist, dass da viel von Misserfolgen die Rede ist und Luisa allerdings auch von einem Erfolg spricht, dass es ihr gelungen sei, mit dem Vorstand des Jugendzentrums zurechtzukommen, wo der Bruder drin ist. Dass sie um den besagten Werner einen großen Bogen gemacht hat, könnte ja auch als ein Erfolg gesehen werden. Ihr ist es gelungen, damit umzugehen.

Die Supervisorin bittet Luisa um eine Zusammenfassung der Ergebnisse von der letzten Sitzung. Auch zur Information des beim letzten Mal fehlenden Bernds. Das erfahre ich erst an dieser Stelle, dass der zweite Mann Bernd in der vorangegangenen Sitzung gefehlt hat. Sie Supervisorin benutzt diesen Rückblick zu einer Einschätzung, die für mich inhaltlich nicht nachvollziehbar ist. Sie formuliert das so: "Mir wird durch ihre Schilderung deutlich, dass sie den Perspektivwechsel nicht deutlich mitbekommen hat", sowohl was ihre Person und den Jugendlichen angeht. Ich kann das daraus nicht erkennen, zumal Luisa verschiedene Aspekte aufzählt, nicht nur Machtkampf, sondern auch 'Jugend-

licher sucht Reibung`, Körperlichkeit, Kontakt, das wäre ein Perspektivwechsel im Sinne von: Welche Bedürfnisse könnte der Jugendliche haben? Insofern ist ihre Einschätzung für mich an dieser Stelle nicht nachvollziehbar. Ich vermute, die Supervisorin hatte etwas anderes erwartet, als Luisa ihr jetzt vermittelt hat. Hier stellt sich mir die Frage nach möglichen heimlichen Lehrplänen in der Supervision, einer Art versteckter Lernzielkontrolle auf der einen Seite, und andererseits, könnten auch diagnostische Fragestellungen sein, die eine Grundlage für die Weiterarbeit abgeben können. Beides wäre möglich. Ist sie eher enttäuscht? Luisa hat die letzte Sitzung anders verarbeitet als sie gedacht hat, oder braucht sie das Anknüpfen, um zu Wissen, was ist angekommen bei Luisa, um da wieder weiter arbeiten zu können. Beides wäre möglich. Im weiteren Gespräch zwischen den Supervisanden in der Gruppe kristallisieren sich auf der Handlungsebene die Alternativen konfrontative Ausgrenzung und empathische Beziehungsgestaltung heraus. Dabei zeigt sich eine geschlechtsspezifische Polarisierung. Die anderen - die Männer - favorisieren mehr den Konflikt, die Zuspitzung, und die Frauen favorisieren den Versuch, Verständnis zu entwickeln. Ich denke, das ist nicht ganz untypisch...

Die anderen Gruppenmitglieder übernehmen durch die Formulierung von Handlungsvorschlägen die Funktion des Probehandelns, das sie durch Identifikation oder Abgrenzung auf sich wirken lassen kann. Die Supervisorin moderiert das Gruppengespräch, und gleichzeitig nimmt sie die Falleinbringerin in ihrer Ambivalenz und Unsicherheit vorsichtig an die Hand, ohne sie zu drängen. Indem andere formulieren, was sie tun würden, kann die Supervisandin noch aus der Distanz heraus vorsichtig ausprobieren, wie sich das anfühlt. Wenn der das so sagt, käme mir das gelegen. Wäre das für mich vorstellbar oder nicht? Welche Gefühle treten ein? Indem es andere formulieren, ist sie von der Formulierung entlastet und kann sich mehr auf ihre Selbstwahrnehmung konzentrieren. Einer der beiden Männer, dem das Zuspitzen des Konfliktes näher liegt, erzählt statt Phantasien zu den Handlungsalternativen eigene Erfahrungen im Umgang mit einem Machtkampf. Die Supervisorin fragte nach Phantasien und er erzählt von realen Erfahrungen. Möglicherweise als Bestätigung seiner Präferenz sieht er den Machtkampf Luisas bereits gewonnen. Es könnte auch der Wunsch dahinter stecken, praktisch als kompetent zu erscheinen im Sinne von: Ich löse solche Situationen so und so. Und wenn die Supervisorin das ähnlich machen könnte, dann könnte sie vielleicht damit umgehen, und im Wesentlichen tut sie das ja auch schon, nach seiner Ansicht.

Luisa entscheidet sich für die Verständnisseite, und damit ist der Fall abgeschlossen. Ich habe Zweifel an der Verständnisseite, da ich nicht ganz nachvollziehen kann, was sie versteht. Ich könnte mir vorstellen, dass die Verständnisseite in der sozialpädagogischen und in der weiblichen Werteskala hoch angesiedelt ist, doch was heißt das schon. Zumindest hat es den Wert der professionellen Selbstvergewisserung, als beruflicher Auftrag und die Arbeit des Verstehens fängt dann an. An dieser Stelle ist für mich auch die Frage nach dem Verstehen aufgekommen. Was heißt es denn, zu verstehen? Und könnte Verstehen unter Umständen auch bedeuten..., eine Intervention zur Folge haben, die in diesem Fall eine Konfrontation mit dem Jugendlichen bedeutet? Im Sinne von: Ich habe

verstanden, Du brauchst Grenzen. Und dementsprechend biete ich Dir Grenzen und dementsprechend kann der Jugendliche vielleicht wieder neu damit umgehen. Das wäre ein Beispiel dafür, was Verständnis noch bedeuten kann, und das Verhältnis von Verstehen und Intervention an der Stelle. Welche Intervention folgt auf welches Verständnis. Ich denke, dass Verstehen oder Verständnis allzu oft reduziert wird auf Einfühlung, in der dann unter Umständen alle Beteiligten versinken. Dies könnte auch eine Form des Verstehens sein, also an der Stelle zu gucken, was braucht der.

Die Supervisorin resümiert abschließend die Wichtigkeit der Wahrnehmung der eigenen Gefühle. Ich empfinde das zunächst schulmeisterlich, könnte mir aber auch vorstellen, dass sie damit ihre Arbeitsweise gegenüber den Supervisanden transparent machen will, die allzu schnell auf die Handlungsebene springen wollen. Sie bremst und fordert die Supervisanden zur Wahrnehmung der eigenen Gefühle auf. Statt sofort zu überlegen, was man jetzt tun kann. Das kenne ich allzu oft in Supervisionen, dass die Handlungsebene immer sehr schnell in den Blick gerät und die Selbstwahrnehmung dadurch auch zu kurz kommt. Das wäre eine wichtige Aufgabe von Supervision.

Die Supervisorin hat mit ihren Interventionen den Versuch gemacht, den inneren Rahmen der Supervisorin auszuleuchten. Sie bleibt dabei fast ausschließlich bei der eingebrachten Szene, wenn ich die kleinen Scharmützel um das Supervisionsetting am Ende der Sitzung und zu Beginn der Folgenden vernachlässige. Sie arbeitet die ganze Zeit an der eingebrachten Szene mit den Jugendlichen. Und es wäre denkbar - da komme ich gleich noch einmal drauf - auch noch andere...also die Supervisionszene damit zu verknüpfen, damit zu verbinden, nämlich das, was sich in der Supervision unmittelbar abspielt. Das tut sie, wie gesagt, nur am Ende der ersten Sitzung.

Die Lehrsupervision legt im Gegensatz dazu einen anderen Schwerpunkt. Erotik ist Gegenstand des Gesprächs. Sie verknüpft die Szene des Falles und die der Supervision durch die Hypothese, dass sich in beiden Szenen ein Mann bzw. männlicher Jugendlicher jeweils in die Leiterin des Settings, die Supervisorin bzw. die Sozialarbeiterin verliebt haben könnte. Diese Annahme findet die Supervisorin witzig, verstärkt durch die Namensgleichheit der Protagonisten. Der Witz verschafft ihr unter Umständen eine Entlastung und macht ihr den Zugang leichter. Ohne dass ich es gelesen habe, fällt mir dazu sofort Freud ein, der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Ich denke, da ist eine Menge dran. Die Fokussierung auf den jeweiligen Mann ermöglicht es zunächst davon abzusehen, was das Thema mit ihr selber macht. Es ist eine Form der Distanzierung. Sie denkt daran, den Sozialarbeiter Werner auf die Namensgleichheit mit dem Jugendlichen anzusprechen. Vielleicht hat sie die Hoffnung, Werner könne dann für Werner sprechen. Das heißt, dass dann ein Mitglied der Supervisionsgruppe stellvertretend die Funktion des Jugendlichen aus der Szene übernimmt. Dadurch ließe sich die eingebrachte Szene in der Supervisionsgruppe abbilden und wäre einer direkten Bearbeitung zugänglich. Die Supervisorin strebt Enttabuisierung des Themas Erotik an. Unter Umständen, um unbewusste Motive ins beruflichem Handeln bewusst werden zu lassen. Das wird von ihr erstmals nur fast als Selbstzweck formuliert, Enttabuisierung ist per se gut. Interessant finde ich es, noch einmal zu gucken, wofür es gut ist. Wofür ist es in genau diesem

Zusammenhang gut, das auch wieder einzubetten in einen szenischen Zusammenhang. Denn so bleibt es so etwas wie eine Norm, Enttabuisierung ist eine gute Sache. Sie ist sich ihrer eigenen Unsicherheit und Ambivalenz bei diesem Thema bewusst. Es könnte eine unausgesprochene gemeinsame Übereinkunft zwischen der Supervisorin und der Gruppe vorliegen, das Thema Erotik auszusparen. Solche unausgesprochenen gemeinsamen Übereinkünfte werden auch Kollision genannt, dass eine gemeinsame Abwehr vorliegt. Ein bestimmtes Thema soll nicht bewusst werden. In einer Form der Selbsterkenntnis gibt die Supervisorin in der Reflexion der Lehrsupervision dafür weitere biographische Hinweise. Ich nenne ein paar Stichworte: Vaterlose Tochter, Ausprobieren der Mann Frau Beziehung im Flirt, wie schwer ihr das gefallen ist, wie wenig Übungsmöglichkeiten sie hatte, wie unsicher sie sich da fühlt. Das alles biographische Rückblicke bzw. Fokussierungen.

Zum Abschluss möchte ich der Frage nachgehen, was passiert in der Lehrsupervision und wie interveniert die Lehrsupervisorin. Die Lehrsupervisorin spricht heikle Themen an, auch wenn sie nicht sofort auf der Hand liegen, das heißt, sie nimmt sich die Freiheit des Lautdenkens. Das ermuntert auch die Supervisorin, in weniger bekannte Gefühle vorzustoßen. Sie lehrt und manchmal kommt es mir ein bisschen so vor, sie belehrt. Solche Hinweise wie "achte künftig auf geschlechtspezifische Interaktionen" könnte ganz konkrete Anleitung sein, eventuell aber auch belehrend ankommen, das halte ich für eine Gradwanderung, ob etwas aufklärend ankommt oder eher schülerhafte Nachahmung findet. Bei der Supervisorin entdecke ich oder sie wirkt auf mich zum Teil noch eher in dieser Nachahmungsphase, indem sie am Schluss der Sitzung noch einmal einen abstrahierenden Rückblick gibt, der auch unter Umständen belehrenden Charakter haben kann. Vielleicht hat sie das von ihrer Lehrsupervisorin abgeguckt. Aber das ist für mich nicht ganz sicher. Eine Schwierigkeit, die aus dem Text nicht so eindeutig zu entnehmen ist. Sie gibt Erklärungen für Sachverhalte, die die Supervisorin eventuell noch nicht versteht. Zum Beispiel erläutert sie Aggression und Zuneigung als verschiedene Spielweisen von Erotik. Oder sie erläutert den Gefühlsstau in asymmetrischen Settings. Wie es zu einem Gefühlsstau in einer asymmetrischen Beziehung kommt, wo beide Teile bestimmte Anteile ihrer Gefühle nicht ausdrücken können. Sie lädt ein, sie gibt Platz für biographische Reflexion, ohne dabei therapeutisch zu werden, sie bietet Identifikation und innere Bilder an, hier das Bild, was der Supervisorin gekommen ist: Experte mit Lust. Damit kann sie sich identifizieren, drin wiederfinden in dieser Art von Identität, Identifikation. Sie entwickelt darüber eine Identität, die an Möglichkeiten und den an sie gestellten Rollenerwartungen gerecht wird. Expertin mit Lust, mir ist dazu eingefallen, es wäre auch praktisch die Formulierung: Sie muss nicht Expertin für Lust sein, sondern es reicht, wenn sie Expertin mit Lust ist. Sie fokussiert, sie grenzt ein Thema ein und wählt Gesichtspunkte aus, die ihr wichtig erscheinen, auch andere Perspektiven wären denkbar gewesen, sie hätte genauso gut andere Fokusse wählen können, zum Beispiel das Jugendzentrum als Institution oder das Team der Mitarbeiter im Jugendzentrum - wie ist es, arbeitet sie da als Frau allein, oder gibt es auch noch einen männlichen Kollegen - darüber erfahren wir alles nichts. Das wäre vielleicht auch möglich gewesen oder

der Fokus auf die Dynamik der Supervisionsgruppe, was passiert in der Supervisionsgruppe. Hier geht sie zum Teil drauf ein, indem sie nach Werner fragt.

Nachdem ich jetzt den Fall mehr im Detail durchgegangen bin noch ein paar Draufblicke bzw. Fragestellungen zum Ende.

Erstens: Inwieweit hat die Supervisorin das Potential der Gruppensupervision genutzt oder ist sie in der Interaktionsstruktur in dyadischer Kommunikation stecken geblieben? Dyadische Kommunikation ist jeweils zwischen zwei Beteiligten, und die dyadische Kommunikation ist nahe liegend und zugleich verführerisch. Zum einen, weil die Gruppe sehr klein ist, es sind vier und bei der einen Sitzung nur drei anwesende Gruppenmitglieder und das ist in größeren Gruppen von fünf bis acht Mitgliedern leichter, da entwickelt sich innerhalb der Gruppe eher eine Dynamik. Bei so kleinen Gruppen ist die Gefahr größer, dass der Supervisor/ die Supervisorin sich direkt hineinbegibt und dadurch praktisch ein Teil der Gruppe wird oder dass die Kommunikationsstruktur mehr sternförmig verläuft, dass der Supervisor/ die Supervisorin mit einzelnen aus der Gruppe jeweils in Interaktion tritt, statt zu sehen, welche Dynamik sich in der Gruppe ergeben hat. Weil die angebotene Thematik dyadischer Natur zu sein scheint, ist das von daher wieder nahe liegend oder verführerisch, sich auch in dyadischer Kommunikation zu beschränken, dyadische Kommunikation in der Beziehung zwischen Mann und Frau, Erotik wird in der Regel mit dyadischen Situationen verknüpft. Die Herausforderung liegt in der Realisation eines Dritten als professioneller Kompetenz bzw. Umgang mit dem in der beruflichen Situation Angebotenen. Das Dritte wäre in der Dyade in mehrfacher Hinsicht, dass die Supervisorin zum einen mit ihrer Person arbeitet und zum zweiten mit ihrer Rolle als Supervisorin, und daraus ergeben sich schon zwei Komponenten. Mit diesen zwei Komponenten tritt sie in Interaktion mit der Supervisandin oder dem Supervisanden. Das ist komplizierter, und einfacher ist es erst mal von Person zu Person in Interaktion zu treten, den Rollenteil dabei unter Umständen zu verlieren oder wenn nur der Rollenteil in die Interaktion eingebracht wird, dann wird es zur Rollenmaske, wo die dahinter liegende Person nicht mehr erkennbar bleibt. Auch das wäre wieder eine dyadische Lösung, die auch, denke ich, nicht gelungen ist. Und weil diese Art von Triangulierung, praktisch die drei Anteile zusammen zu bringen - das fällt natürlich um so schwerer, je mehr ich in meiner Biographie verstrickt bin, da bin ich mit mir als Person so verwickelt, dass es mir schwerer fällt, diesen Rollenteil dabei zu behalten.

Zweitens: Die Supervisorin erlebt ihren Fall zunächst auf der Interaktionsebene. Werner ist ihr Problem. Dadurch verliert sie ihre Rollenkompetenz. Sie ist blockiert, irritiert, statt direkt auf ihn zu reagieren. Sie könnte auch unmittelbar reagieren: Werner warum stehst Du jetzt auf, was ist los mit Dir, warum gehst Du raus, könnte es was mit dem Fall zu tun haben? Das wären eigentlich ganz unkomplizierte Interaktionen, aber das gelingt ihr nicht, weil sie gefangen ist, weil sie an der Stelle mit sich selber befasst ist. Sie sieht sich in ihrer Rolle als Leiterin des Settings bedroht und reagiert in dieser Rolle rigide. Sie lässt keinen Abschluss der Sitzung zu, sondern sie bricht die Sitzung ab.

Drittens: Die Falleinbringung und Bearbeitung veranschaulicht meines Erachtens sehr deutlich das so genannte Spiegelphänomen. Im Supervisionsprozeß der einzelnen Sit-

zungen spiegelt sich augenscheinlich ein Aspekt des Falles wieder. Und das fängt im Prinzip schon mit der Überschrift an. In der Überschrift 'Werner ist mein Problem' steckt im Grunde genommen schon der Fall. Werner im Jugendzentrum. Jeder sucht sich im angebotenen Rollenspektrum die ihm nahe liegende Rolle heraus. Eine Deutung - ja ich nenne das jetzt mal so - könnte unter Anleitung der Supervisorin dieses Phänomen reflektieren und auch nutzbar machen, aufklärerisch nutzbar machen, dadurch, dass die Gruppe dieses Phänomen reflektiert, entdeckt sie neue Seiten, die sonst verloren gehen würden. Und gegebenenfalls neue Handlungsmuster entwickeln.

Das alles sagt sich leicht, in der Praxis der Supervision gibt es keine Möglichkeit den Prozess anzuhalten, um ihn genauer anzuschauen, das heißt, das ginge vielleicht schon, aber oft sind wir dazu nicht in der Lage und ich finde, das ist praktisch eine Kunst, dies hinzukriegen. Reflexion und Fallanalyse geht im Nachhinein und bringt einen Erkenntnisgewinn für das darauf folgende. So viel erstmal, vielleicht ergeben sich andere Gesichtspunkte im Gespräch. (Applaus)

Lippenmeier: Ja ganz herzlichen Dank, Sie sind ungeheuer fleißig gewesen, haben so viele Einzelaspekte herausgearbeitet..., ja welche Fragen gibt es an den Referenten? Wo hat es Sie zum Widerspruch herausgefordert? Oder was finden Sie besonders treffend, oder gibt es noch Verständnisfragen?

Riehn: Ich bevorzuge eigentlich eher ihre Einfälle, aber das würde den Rahmen vielleicht sprengen. Verständnisfragen dürfen sein, Widersprüche auch, aber eventuell auch angeregte Einfälle von Ihnen.

Studentin: Ich habe eine Nachfrage, und zwar haben Sie das Interesse der Monika auf die beiden Frauen in der Gruppe, also weg von den beiden Männern, bzw. speziell von dem Werner als einen Verschiebungsmechanismus erklärt. Da sehe ich noch nicht, dass das zwingend ist. Warum soll das ein Verschiebungsmechanismus sein. Es könnte ja sein, dass sie sich mehr für Frauen interessiert.

Riehn: Das ist durchaus denkbar, steht aber im Widerspruch zu ihrem Einbringen: Werner ist mein Problem. Vor allem meine Beziehung zu Werner beschäftigt mich. Also, das ist ja praktisch schon im zweiten Satz. Und indem Werner sie beschäftigt, interessiert sie sich für ihn. In welcher Art auch immer. Er kann sie wütend machen, das ist auch eine Form von Interesse. Interesse muss nicht nur in Identifikation erfolgen... Ich denke zumindest, dass damit mehr ausgedrückt ist als das Interesse für diese zwei Frauen. Sind Sie einverstanden mit der Antwort?

Studentin: Teilweise ja, ich habe das jetzt so verstanden...oder ich muss nachfragen: Habe ich das jetzt richtig verstanden, dass Sie der Monika auch unterstellen, der Supervisorin, dass sie den Werner im Besonderen attraktiv findet und vielleicht auch gegenseitig? Das habe ich dem jedenfalls nicht entnommen.

Riehn: Das wäre sicherlich auch eine mögliche Hypothese, grundsätzlich denke ich, in der Supervision ist alles möglich an Hypothesen. Hypothesen bilden, macht die Supervision fruchtbar. Und insofern finde ich auch die Hypothese fruchtbar zu sagen, vielleicht hat sie sich ja selber verliebt. Jetzt ist die Frage, das muss nicht zwingend der Fall sein, und da drin, denke ich, liegt aber eine große Chance, indem sie etwas selber wahrnimmt, eventuelle mögliche Gefühlsanteile von sich, könnte es für sie leichter werden, diesen Werner zu verstehen. Insofern, das wäre dann verknüpft mit dem Konzept der Gegenübertragung. Das als Gegenübertragung zu deuten...(Bandstörung 15 Sekunden)... Das gelingt aber nur, wenn sie zum einen diese Gefühle zulassen kann, und wenn sie diese Gefühle aber nicht zulassen kann, weil die unter Umständen für sie heikel sind, vielleicht auch tabuisiert, dann wird das schwieriger. Trotzdem halte ich das für möglich, also es wäre auch wieder möglich, das als Facette des Falls zu sehen. Weil auch Werner - jetzt noch mal unabhängig von diesem Supervisionsetting - also das bringt auch dem Werner, wie sie das hier auch beschreibt (die Lehrsupervisorin), in einen Gefühlsstau. Der kann seine Gefühle nicht ausdrücken, weil es sich nicht gehört, sich in die Supervisorin zu verlieben und das noch in der Supervision kund zu tun. Damit würde er übergriffig. Deswegen muss er seine Gefühle zurückhalten. Auch da ist die Hypothese möglich, er hat sich in die Supervisorin verliebt oder es ist die Gegenübertragung von Werner wiederum, der mit dem Jugendlichen Werner identifiziert ist und das nicht aushält in der Supervisionsitzung, dass der Jugendliche Werner nicht verstanden wird. Das sind alles Instrumente des Verstehens.

Studentin: Mir fehlt bei dieser ganzen Erzählung der Aspekt des Zuhörens, weil ich irgendwie das Gefühl habe, dass nicht richtig zugehört worden ist. Es ist sehr schnell interpretiert worden, zum Beispiel die Frage, ob sie verliebt sind. Ich hätte vielleicht eher gefragt, ist das ihr Thema, wollen Sie das besprechen, was möchten Sie besprechen. Ich glaube die Lehrsupervisorin interveniert zu schnell und führt, und ich denke, da gibt es wenig Handlungsspielraum. Dann denke ich, in der Supervisionsgruppe ist die Akzeptanz untereinander nicht sehr hoch. Die eine sagt zum Beispiel, ihr fehlen noch Handlungsmöglichkeiten, worauf jemand anders sagt: Das haben wir doch letztes Mal besprochen. Da werden irgendwie Bedürfnisse und Gefühle nicht respektiert. Da habe ich gedacht, warum wird das nicht thematisiert. Da wird einfach so drüber weggegangen. Ich denke, der Machtkampf der Jugendlichen spiegelt sich in der Supervisionsgruppe und bei der Lehrsupervision wieder.

Riehn: Also bei der Lehrsupervision kann ich keinen Machtkampf entdecken.

Studentin: Ja doch, sie ist zu direktiv, gibt zu wenig Möglichkeiten. Vielleicht hätte das Gespräch andere Möglichkeiten offen gelassen.

Riehn: Es ist vielleicht nicht immer angenehm, aber unter Umständen ganz heilsam. Im Sinne von, die Lehrsupervisorin hat einen Stil, und dieser Stil ist konfrontativ. Sie

kommt schnell auf den Kern, den sie erstmal als Hypothese anbietet. Es sind ja alles Angebote. Und dass die Angebote nicht so ganz daneben liegen, zeigt die Reaktion der Supervisorin. Und insofern ist die Lehrsupervisorin unter Umständen konfrontativ und einfühlsam zusammen.

Sie sind nicht einverstanden?

Studentin: Kognitiv ja, emotional nein.

Riehn: Dann lassen Sie doch mal Ihr Gefühl sprechen.

Studentin: Da müsste ich mich direkt auf den Text beziehen und das ist momentan schwierig. Die Lehrsupervisorin stellt beispielsweise ihre Fragen nicht offen, sondern macht Vorgaben. Dadurch bringt sie das Gespräch in eine bestimmte Richtung.

Student: Im Vergleich zum letzten Mal, habe ich mich diesmal mehr mit der Frage beschäftigt, ob die Beteiligten hier zufrieden sind mit dem, was sie gemacht haben, und in dem, wie sie das so detailliert beschrieben haben, kam mir mitunter der Gedanke, ob sie versucht waren, hin und wieder zu kritisieren. Das hätte ich mir auch ein bisschen gewünscht.

Lippenmeier: Er soll kritisieren, was das für ein Mist da ist.

Student: (Lachen) Das habe ich nicht gesagt, nein, sondern ich habe beim Zuhören den Faden verloren, weil ich den Eindruck hatte, dass da so mehrere Themen sind, die da so angepickt werden und wenn das Ergebnis ist, dass die Erotik da Trumpf ist und das Wesentliche die Selbstreflexion diesbezüglich ist, weil dann könnte ich ja sagen, ist ja vielleicht eine, nämlich sie (die Supervisorin ist vermutlich gemeint) zufrieden, aber in Bezug auf das, um was es da noch gegangen sein mag, da habe ich nicht so ein Ergebnis, oder da habe ich keinen Faden gefunden. Ich wurde immer unruhiger, aber ich habe mir diese Frage beim letzten Mal nicht gestellt sondern nur diesmal.

Lippenmeier: Heißt das, sein Fokus war zu breit?

Student: Ja vielleicht, oder worauf ich gelauert habe ist so was wie: Da ist wirklich was schief gelaufen, das sehe ich zum Beispiel anders oder da hätte ich zum Beispiel das und das gemacht.

Lippenmeier: Also er soll der Besserwisser sein?

Student: Ich weiß nicht, ob es dann besser ist, aber das wäre mal so ein Punkt zu setzen. Ich habe das jetzt verfolgt, und habe hier und dort was gehört und habe einige analytische Facetten gehört, die sind so aneinander gereiht, und ich stelle mir die Frage, wäre

ich damit zufrieden? Also wenn ich versuche, mich mit den einzelnen Personen zu identifizieren, um das habe ich mich bemüht, wenn ich Werner wäre, wäre ich unzufrieden, wenn ich die Supervisorin wäre, wäre ich, glaube ich, auch nicht zufrieden.

Riehn: Was Sie jetzt übernehmen, ist im Grunde genommen genau ein Teil dessen, was auch passiert. Sie identifizieren sich mit einem Teil der angebotenen Rollen, der angebotenen Personen, und darüber bringen Sie es in die Szene hierher. Es war mein Anliegen, mehr kleinräumig transparent zu machen, wie das passiert, dieses transportieren von einer Szene in die andere und wie die verschiedenen Szenen miteinander verknüpft sind. Da wäre noch einmal genauer zu klären, was ist eine Szene, eine Szene ist immer etwas, was passiert, das kennen sie aus Theaterstücken. Und meistens ist eine Szene in ein großes Stück eingebettet und wie heißt das Stück beispielsweise. Dann gibt es für den Zuschauer immer die Möglichkeit zwischen den Szenen mit einzelnen Personen und Schauspielern sich zu identifizieren, der war mir nah und der nicht und so... Und dann gibt es einen bestimmten Aufbau im Stück. Wie ist dieser Aufbau? Dazu gehört es, zu rekonstruieren, was ist in welcher Reihenfolge passiert, wie war der Ablauf. Dafür hatte ich als Material diesen Text, der diesen Ablauf sicher nicht haarklein wiedergegeben hat, weil es ja ein Protokoll ist und eine Reflexion einer Lehrsupervision, und bei einer Transkription ist es noch kleinräumiger, aber da lässt es sich leichter rekonstruieren.

Lippenmeier: Aber es ist doch ein interessanter Hinweis, also diese Kleinflächigkeit. Den Hinweis finde ich interessant, dass diese kleinräumige Analyse, wie Sie sagen, dass die diese vielen kleinen Sequenzen nebeneinander stellt und das es schwierig wird, den großen Zusammenhang zu sehen.

Riehn: Das ist die Schwierigkeit bei jeder Supervision. Ich sehe das als die schwerste Arbeit an.

Lippenmeier: Wie Sie meinen, hätte er ja eigentlich, nachdem er es durchgearbeitet hat, eine abstraktere Ebene und noch eine abstraktere Ebene...

Student: Das hätte mir gut gefallen.

Student: Das Eine ist eine Frage, das Andere mehr ein Eindruck. Ich frage mich, warum die Falleinbringerin nach der Schilderung der Handlungsabläufe auf das Thema Erotik kommt. Also da wird ja vorher ganz viel Sachliches beschrieben und dann dominiert plötzlich der Hauptaspekt der Supervision Erotik. Ich glaube, da hätte es viele andere Themen gegeben. Und das Andere, ich habe den Eindruck, es handelt sich hier um einen Fall von lauter Nichtbeziehungen. Da misslingen permanent Beziehungen. Von Werner zur Supervisandin der Luisa, der andere Werner... Es stellt sich die Frage, ob es da überhaupt eine Beziehung von der Lehrsupervisorin zur Supervisorin hier besteht. Denn das, was für mich am Schluss des Protokolls steht, ist keine Beziehungsaussage, denn sie

weicht erneut aus, indem sie sagt, ich weiß jetzt, wie ich handeln muss. Also eine Beziehungsgestaltung zur Lehrsupervisorin wird da nicht sichtbar. Sie haben ja auch gefragt, was ist da Lehre, was belehrend? Da wäre so meine Frage, können Sie das auch so sehen?

Riehn: Ich denke, es besteht eine Beziehung, und ich mache das daran fest, dass die Supervisorin vieles von der Lehrsupervisorin annimmt. Das könnte Sie nicht, wenn es keine Beziehung gebe. Über die Beziehung transportiert sich das.

Lippenmeier: Wie schätzen Sie das ein, internalisiert sie das, oder ist das nur eine kognitive Übernahme?

Riehn: Ich halte nicht so ganz viel von den ganz schnellen Einsichten, also im Sinne von: Jetzt hat es geblitzt und morgen kann ich das. Das halte ich für Blödsinn. Ich denke, dass ist ein sehr langfristiger Prozess, der immer wieder neues Durcharbeiten und vielleicht viele, viele Stationen braucht.

Lippenmeier: Also Sie glauben das nicht so ganz?

Riehn: Ich finde es auch eine Überforderung also ich halte es sowohl für die Lehrsupervisorin eine Überforderung, als auch für die Supervisorin, weil Lernen meines Erachtens so nicht passiert.

Lippenmeier: Also, da wäre sozusagen Ihr Einwand, dass sie hätte sagen müssen, da lügt sie.

Riehn: Ne, habe ich ja nicht gesagt. (Lachen)

Lippenmeier: Nein, wenn Sie den Eindruck haben, das ist zu schnell nachgebetet...

Riehn: Ja, die Zweifel habe ich ja angemeldet, und das muss jetzt ja nicht heißen, vergiss es, sondern könnte ja auch heißen: noch einmal nacharbeiten, oder wieder darauf zurückkommen oder - ich kenne das von mir ja auch - wenn ich erstmal was ganz toll finde, dann ist es schön das nachzubeten. Aber das dann tatsächlich in die Praxis umzusetzen, ist dann viel schwieriger, gelingt dann auch nicht so. Und dann frustriert es, wenn es nicht so gelingt.

Lippenmeier: Aber lassen Sie denn in der Lehrsupervision, wenn Sie den Eindruck haben, das wird zu schnell übernommen, lassen Sie das gelten oder warnen Sie? Es ist natürlich immer schön wenn der Auszubildende sagt, so schön hat mir es noch niemand gesagt... (Lachen)

Riehn: Ich denke, der wird das selber merken. Also falls ich merke, der redet mir nur nach dem Mund, dann würde ich auch selber skeptisch und denke, musst doch ein bisschen aufpassen... Aber Deine erste Frage - die nach der Erotik - war noch nicht beantwortet.

Student: Ja, es fällt ja nicht ganz einfach so vom Himmel...(Lachen)

Riehn: Wieso, die Sitzung war im Mai...(Lachen). Also Sie kündigt das doch schon fast im zweiten Satz an: "Vor allem meine Beziehung zu Werner beschäftigt mich." Das kann natürlich vieles heißen, aber auch Erotik. Also es muss nicht, aber es kann auch Erotik heißen. Und dann, wie sie weiter über Werner redet, da sind schon auch heftige Gefühle mit im Spiel. "Obwohl mir nach der letzten Lehrsupervision mein unbewusst aggressiver Impuls ihm gegenüber deutlich geworden ist, und ich mir vorgenommen habe, ihn nicht aggressiv und ungerecht zu behandeln..." Also da steckt ja auch viel drin.

Studentin: Ich habe noch eine Frage. Könnten Sie sich denn vorstellen, wenn Sie so jemand in Ihrer Lehrsupervision hätten, dass Sie ihr empfehlen würden, dass sie erst einmal eine Selbsterfahrungsgruppe machen muss.

Riehn: Das muss ich doch nicht empfehlen, wenn es zur Ausbildung gehört.

Studentin: Aber das könnte schon auch passieren?

Riehn: Ne, in dem Sinn nicht...stellen wir jetzt die Supervision zurück, machen wir erst mal drei Sitzungen...(lebhaftes Lachen). Weil das scheint mir die genaue Abgrenzung auch der Lehrsupervisorin zu sein, dass sie Themen benennt und formuliert, aber nicht therapeutisch abrutscht. Also, dass sie dann nicht anfängt die Kindheit zu bearbeiten, sondern sich damit begnügt, dass die Lehrsupervisandin von selber formuliert, wie das mit ihrem Vater war. Wann er ihr gefehlt hat. Das reicht.

Studentin: Ja, wenn sich aber herausstellt, dass die das nicht begreift? (längeres Lachen)

Riehn: Ich halte das für ein grundsätzliches Dilemma, nicht Dilemma aber Problem von Supervision, also bin ich denn als Supervisor jemand der Lernziele formuliert? Und wenn die jemand nicht erreicht, den nachsitzen lasse. Oder müsste ich dann vielleicht neu überlegen, ist dieses Ziel jetzt adäquat für den Supervisanden und welches Ziel wäre dann adäquat? Also ich muss quasi in ein permanentes Controllingverfahren gehen. Zu gucken, welches Ziel ist jetzt angemessen und wiederum auf die Arbeitssituation bezogen an der Stelle hilfreich.

Studentin: Ja und das wäre für mich der Punkt, also wenn ich feststelle, dass mein Gegenüber da einfach..., wie soll ich es sagen...kein Schritt weiter kommt. Was gibt es denn da an Anregungen?

Riehn: Von Supervisionsarbeit kann ich darüber was sagen, von Lehrsupervision nicht. Ich habe schon mehrfach, also nicht häufig -spontan fallen mir zwei Fälle ein -, konkret nach einer längeren Phase der Einzelsupervision, eine Empfehlung für eine Therapie ausgesprochen und die Supervisanden waren jeweils sehr dankbar für diese Empfehlung, in der Hinsicht, dass ihnen jemand erlaubt hat sich Therapie zu nehmen. Und sie daraufhin erst den Schritt gemacht haben, obwohl ihr Bedürfnis danach schon vorher da war. Supervision war an der Stelle so etwas wie ein Zwischenschritt. An der Stelle haben wir dann mit der Supervision aufgehört, die sind zu jemand anders in Therapie gegangen.

Studentin: Für mich wäre interessant, gibt es denn dann auch noch die Möglichkeit sowohl das eine wie das andere zu machen, das heißt, das soweit von einander zu trennen, dass man dann wohl noch Supervision weitermachen kann und wenn ja, dann in welcher Form?

Riehn: Also, ich kann darauf nicht antworten, weil ich finde die Frage zu komplex. Zu komplex, weil das abhängt vom Therapieverfahren, also von so vielen Gesichtspunkten, die mit zu berücksichtigen sind, und ich halte da eine pauschale Antwort für verkehrt.

Lippenmeier: Also bevor ich jetzt Herrn Riehn ganz herzlich danke, und Ihnen eine guten Heimweg wünsche..., Herr Riehn hatte am Anfang gesagt, dass er froh ist, der zweite zu sein, weil er die Sorge hat, dass sich das wiederholt. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, dass nach den bisherigen Erfahrungen mit dieser Fallanalyse, die wir schon seit vielen Jahren mehrfach gemacht haben, ist es eigentlich erstaunlich, dass selbst in der zehnten Bearbeitung die Wiederholungsgefahr relativ gering ist. Es gibt heute Abend drei weitere Referenten im Raum, die ich Ihnen vorstellen möchte, dass ist einmal der Herr Liebscher, da hinten der Kollege mit dem Bart, und dann der Herr Weiß, hier geradeaus mir gegenüber und ist freundlicherweise für den Herrn Göschel, den wir hier angekündigt haben, der zu diesem Zeitpunkt in Manila ist, der Joachim Schwendenwein eingesprungen. Und die haben jetzt sozusagen alle soviel mitgehört, dass Wiederholungsgefahr völlig ausgeschlossen ist. Noch mal ganz herzlichen Dank, Herr Riehn, und Ihnen einen guten Heimweg. (Applaus).

Bernd Liebscher und Bernd Schaller

Bernd Liebscher und Bernd Schaller strukturieren ihre gemeinsam analysierten und vorgetragenen Ausführungen zum Supervisionsfall in 17 Sequenzen bzw. Themenbereichen und stellen zu jeder Sequenz ihre Assoziationen facettenreich dar. In einer kritischen und behutsamen Auseinandersetzung mit dem Supervisions- und Lehrsupervisionskonzept nehmen sie Bezug auf ihr eigenes Supervisionskonzept und -verständnis, und beschäftigen sich mit der Frage: Welche Möglichkeiten gibt es, als SupervisorIn aus der Klemme herauszukommen?

Begrüßung durch Herrn Lippenmeier: Ich bin ganz neugierig und gespannt, wie denn nun die Arbeitsteilung sein wird und will jetzt gar nicht weiter was sagen, bitte, Sie haben/ Du hast das Wort.

Liebscher: Ja, Herr Lippenmeier, noch mal vielen Dank für die Einladung. Als Sie mich damals anriefen, dachte ich ursprünglich, diese Fallanalyse würde "live" passieren. Ich wusste nicht, dass wir einen Fall vorab zugeschickt bekommen und war dann doch etwas erleichtert, als ich mich vorbereiten konnte.

Die Vorgeschichte zu der Tatsache, dass wir hier zu zweit sitzen - die Frage haben Sie ja sicher auch -ist folgende: Wir haben, der Bernd Schaller und ich, schon häufiger in verschiedenen Institutionen zusammengearbeitet und auch mal in einem gemeinsamen Supervisionsprozess zusammengearbeitet, und im Laufe der Jahre ist es dann aber letztlich doch so, dass eben Supervisoren beruflich mit der Einsamkeit leben. Wie wir dann zusammen telefonierten und die Frage auftauchte, ob wir das Angebot hier heute annehmen, hatten wir spontan die Idee, das wäre doch wieder mal eine Gelegenheit, sich einen Fall gemeinsam anzuschauen und auch ein Stück Zusammenarbeit zu haben.

Gleichzeitig waren wir in eine Praxisgemeinschaft umgezogen, so dass sich die Zusammenarbeit anbot und wir die Vorbereitungen dann in der gemeinsamen Praxis machen konnten. Das vielleicht zur Vorgeschichte.

Lippenmeier: Die beiden Herren haben gemeinsam eine Praxis.

Teilnehmerin: Das geht jetzt daraus hervor, ja. (Gelächter des Publikums).

Liebscher: Gut, ich will aber auch gern zugeben, dass es vor so einem fachkundigen Publikum nicht ganz leicht ist, Teile des eigenen Konzeptes zu präsentieren. Ich hoffe dennoch, dass diese in der Fallvorstellung auch sichtbar werden. Natürlich ist das Publikum auch für mich eine Größenordnung, vor der ich sonst nicht gewohnt bin zu sprechen.

Lippenmeier: Supervisionsgruppen sind kleiner.

Liebscher: Supervisionsgruppen sind etwas kleiner.

Zu der Struktur unserer Vorgehensweise sagt der Bernd was, also dazu wie wir uns den Ablauf vorgestellt haben.

Schaller: Soll ich das jetzt oder willst Du erst dieses Bild vorstellen?

Liebscher: Ja, ich dachte, das... gut, aber das Bild kann ich gleich mit vorstellen, da merkt man schon die Kooperation. Also, es sind in den vergangenen Fallanalysen eigentlich ähnliche Strukturen aufgezeichnet worden. Wir haben uns das auch so entworfen, (zeichnet an die Tafel) also, rechts zu sehen ist das Jugendzentrum und Werner, um den Jugendlichen um den es ja dann auch gehen wird, dann die Supervisionsgruppe mit Werner, Bernd, Luisa und Anna und die Supervisorin, Frau Monika Rixen. Und dann sag ich auch gleich etwas dazu. Diesen Fokus werde ich mit meinem Konzept eher unter die Lupe nehmen. Dann geht es aber weiter zur Lehrsupervisorin und vielleicht noch zur Ausbildungsstätte, nämlich zur GHK. Und diesen Bereich wird der Herr Schaller übernehmen, wobei es natürlich Überschneidungen geben kann.

Schaller: Soweit?

Liebscher: Ja...

Schaller: Als Du das eben dargestellt hattest, Bernd, dachte ich, es gibt noch eine weitere Ebene, die es vielleicht auch noch zu begucken gibt, oder die zumindest eine Rolle spielt (zeichnet an die Tafel). Wie die vorkommt, weiß ich noch nicht, aber hier passiert auch was die nächsten eineinhalb Stunden und das ist auch ein sozialer Ort.

Ja, zum Ablauf heute Abend hier will ich sagen, dass wir beide uns zusammengesetzt haben und uns aufgefallen ist, dass wir dieses Protokoll, was dort steht, gut in 17 Sequenzen/Themenbereiche untergliedern, zerteilen, fast hätte ich gesagt sezieren können, kann. Wir haben das jedenfalls gemacht. Wir haben uns zu 17 Bereichen Gedanken gemacht. Ob all diese 17 Themenkomplexe hier heute Abend zum Blühen kommen, weiß ich noch nicht. Ich hörte eben, um Punkt 9 ist hier Schluss. Ich hatte in Erinnerung, dass das Kolloquium 2 Zeitstunden dauert. Das war zumindest so, als ich noch im Kolloquium war, 1979: Seitdem war ich nicht mehr hier, muss ich gestehen - vielleicht demnächst öfter. Damals waren es 2 Zeitstunden. Gut, wir haben eineinhalb Stunden zur Verfügung. Es kommt uns auch nicht drauf an auf die Vollständigkeit, sondern dass das, was wir denken oder wie wir da heran gehen, deutlich wird. Und das wird vielleicht auch deutlich, wenn wir nur bis 8 oder 10 oder 12 kommen.

Ja, wir werden die Sequenz, diejenige Sequenz, um die es gerade geht, noch mal vortragen, bzw. nicht wir, sondern Frau Weinhold - Bottner wird das freundlicherweise tun. Sie wird die jeweilige Sequenz vortragen. Wir haben gedacht, diese 5 Minuten insge-

samt nehmen wir uns, das ist wichtig, damit alle wissen, um welchen Inhalt es uns gerade geht.

Ja, nach dem Vorlesen werden wir dann unsere Einfälle, unsere Ideen, unsere Fragen, unsere Assoziationen dazu benennen. Und zum Schluss wollen wir dann versuchen, das klingt immer so schön, nicht, ein Fazit ziehen, wie das denn auch aussehen mag. Wir wollen zum Schluss dann dieses Fazit machen, mit unseren Ideen, in der Hoffnung, dass wir darüber gleichzeitig das Plenum auch öffnen für weitere Schlüsse oder auch Fragen an uns oder an den Fall. Damit wollen wir spätestens halb 9, zwanzig vor 9, beginnen. Und dann sind wir so weit, wie wir weit sind, irgendwo zwischen 1 und 17. Ja?

Eins noch. Die Monika Rixen, die hat ja hier eine Doppelrolle, die ist ja sowohl Lehrsupervisandin als auch Supervisorin. Die Frage ist, wie benennen wir sie? Es wird beides vorkommen. Also im Kontext der Lehrsupervision ist die Monika Rixen die Lehrsupervisandin, und im Kontext der Supervision ist sie die Supervisorin. Es ist immer die Monika Rixen.

Lektorin: Also soll ich nicht besonders schnell lesen, um die 17 Kapitel abzulesen?

Schaller: Nein, das müssen Sie nicht.

Liebscher: Nur den ersten Teil.

Lektorin: Den schon. Gut.

Das Protokoll der Lehrsupervision vom 4.7.1995. Falleinbringung und Fallbearbeitung sowie persönliche Reflexion. Zeile 1: Ich berichte... - Zeile 16 ... um ihn akustisch zu verstehen.

Schaller: Ja, soweit die erste Sequenz. Mir ist gar nicht viel dazu eingefallen. Ich hab einfach nur festgestellt, dass diese Lehrsupervisandin von 2 Supervisionssitzungen berichten will. Auf fast der ersten Seite dieses Protokolls geht es ausschließlich um diesen bestimmten Werner. Also hab ich gedacht, der wird offensichtlich im weiteren Verlauf eine wesentliche Rolle spielen. Mehr hab` ich dazu gar nicht gedacht.

Liebscher: Ja, mir ging es am Anfang ähnlich. Also die ersten Einfälle waren ziemlich unbestimmt. Ich hab dann so überlegt, sucht der Werner möglicherweise ein Gegenüber, vielleicht auch eine Auseinandersetzung mit der Supervisorin? Er wahrt die Form nicht, also die Regeln, die da vielleicht vorgegeben sind. Aber wir kennen die Regeln auch nicht. Also wir wissen nicht sehr viel über das Setting.

Dann hatte ich auch die Frage, was bedeutet das Verhalten möglicherweise in der Dynamik der Gruppe? Aber auch da kam mir keine schlüssige Idee. Mit dem Satz: "Ich habe die Vermutung, dass ich es mit den Männern in der Gruppe schwer haben werde", dachte ich, was man vielleicht daraus entnehmen kann, ist, dass die Supervision am An-

fang steht, also, dass es eine der ersten Sitzungen war. So dass wir uns sozusagen noch in der Startphase befinden.

Auf den zweiten Blick entwickelte sich der Gedanke, ja, die Supervisorin, die Frau Rixen, hat sich etwas vorgenommen, nämlich *nicht mehr aggressiv und ungerecht mit Werner umzugehen*. Und an diesem Punkt bin ich hängen geblieben, weil es mich auch an meine eigenen Supervisionsanfänge erinnert hat. Ich hatte immer dann Schwierigkeiten, wenn ich mir etwas vorgenommen hatte, weil das ja auch bedeutet, dass man sich selbst abkoppelt von den eigenen Gefühlen. Also man fängt an zu denken zum Beispiel verbietet man sich etwas. Und ich meine, wenn diese Situation eintritt, dann verliert man leicht die Wachsamkeit gegenüber den eigenen Gefühlen. Also man nimmt sich etwas vor, man hat ein bestimmtes Ziel, aber nach meiner Erfahrung ist das eher hinderlich im Supervisionsprozess, weil man die innere Freiheit einschränkt. Ich denke, es ist wichtiger, diese Gefühle danach zu untersuchen, inwieweit die vielleicht auch für den Prozess zu übersetzen oder auch nutzbar zu machen sind. Und wenn das der Fall wäre, könnte man ja auch daraus Interventionen ableiten.

Dann gibt es einen weiteren Punkt, der mir dazu einfiel. Und ich bleibe noch ein bisschen bei dem Anfang, weil ich so denke, Anfänge sind wichtig. Also nicht dass Sie denken, ich verliere jetzt den Text. Aber auch in der Supervision ist das für mich so. Am Anfang ist man neugierig. Man hat so etwas wie vielleicht eine Forschungsaufgabe: Man kennt sich nicht. Es ist vielleicht so etwas wie eine jungfräuliche Situation. Also, es gibt eine relativ hohe Spannung, und diese aufzunehmen macht ja auch Spaß. Und so lässt sich vielleicht auch das eine oder andere Grundthema entdecken.

Aber zurück zu diesen Gefühlen, zu diesen zunächst vielleicht unverständlichen Gefühlen. Gefühle haben die Eigenschaft, unsere Wahrnehmung unmittelbar zu beeinflussen. Ich glaube sowieso nicht, dass es möglich ist, Gefühle so stark zu kontrollieren. Ich denke, diese drücken sich immer in irgendeiner Form, verbal oder non-verbal, aus. Die Supervisorin nimmt sich das aber vor. Sie möchte sich besser verhalten. Und gleichzeitig sagt sie aber auch, dass es ihr kaum gelingt, Normalität herzustellen. Das Wort Normalität stammt von ihr, also sie hat es verschriftlicht. Ich meine, um es noch mal deutlich zu sagen, wenn man sich so etwas vornimmt, kommt man in die Klemme.

Aber wie kommt man aus der Klemme wieder raus oder welche Möglichkeiten gibt es denn in solchen Situationen, wo man gefühlsmäßig so beeindruckt ist, aus der Klemme herauszukommen? Dazu vielleicht etwas ganz grundsätzliches. Ich denke, man kann in Supervision nicht, aber auch im Leben allgemein nicht, einen anderen Menschen verändern. Also ich denke, das ist nicht möglich. Es ist vielleicht in der Therapie möglich, wenn diese glücklich verläuft. Aber dann werden Erkenntnisse und ein Setting zur Verfügung gestellt, in welchem Sie sich Ihre Abwehr, wie man es auch immer nennen mag, anschauen können um sich ggf. selbst zu verändern.

Ich halte diesen Gedanke, dass wir in der Supervision niemanden verändern können, für wichtig. Für den einen mag das ein entlastender Gedanke sein, für andere ist es vielleicht eher ein belastender Gedanke. Aber ich sage das auch in meinen Supervisionen,

das hier ist keine Therapie. Häufig wird die Frage auch gestellt, und ich sage: Supervision ist für mich keine Therapie, hier darf jeder so bleiben, wie er ist.

Was macht dann Supervision noch für einen Sinn, wenn das so ist? Ich denke, es kann trotzdem sehr viel passieren, nämlich wir können Themen anregen, Themen bewegen, etwas in Bewegung bringen. Und das macht ja vielleicht auch nachdenklich. Und jeder kann dann für sich entscheiden, ob er sich verändern möchte, oder an der Situation etwas verändern möchte oder an seinem Arbeitsplatz. Man kann - "supervidiere" übersetzen heißt mit "von oben betrachten" - was für mich nichts anderes bedeutet als, eine Außenperspektive einzunehmen. Und *eine Außenperspektive* ist vielleicht auch in diesem Zusammenhang nicht ganz richtig, weil *eine* Perspektive häufig verwechselt wird mit der *richtigen* Perspektive. Präziser wäre zu sagen, es ist wichtig, verschiedene Perspektiven einzunehmen, und die den Supervisanden zur Verfügung zu stellen. Wenn wir das tun, also wenn wir verschiedene Standorte einnehmen und die Bewegung von einer Sicht zur anderen ermöglichen, dann wird *erfahrbar*, dass die Geschichte, die erzählt wird, abhängig ist vom jeweiligen Standort. In diesem Sinne könnte ich mir vorstellen, dass es für die Frau Rixen hilfreich wäre, den Standort zu wechseln, also eine andere Perspektive einzunehmen, man könnte auch sagen, das Boot zu wechseln oder sich andere Sichtweisen zu erschließen.

Ich möchte dies konzeptionellen Gedanken am Beispiel noch mal deutlich machen.

Wenn ich das Verhalten, was sie von Werner beschreibt, nämlich dass er verkehrt herum auf dem Stuhl sitzt, ich glaube, ans Fenster läuft, sagt sie, umher geht, einfach aufsteht, also solche Verhaltensweisen präsentiert, und ich das zunächst nicht auf den Beziehungsebenen interpretiere, sondern dieses Verhalten in den Kontext des Jugendzentrums stelle, also mir vorstelle, wie die Jugendlichen sich dort verhalten, dann erhält die Information, die die Frau Rixen gibt, für mich einen anderen Zusammenhang. Dann könnte ich beispielsweise sagen, Werner ist identifiziert mit den Jugendlichen. Er verhält sich auch so ähnlich. Dies machen wir gelegentlich alle. Also, wir leben auch davon, dass wir uns identifizieren. Wir mögen unsere Klienten, und es gibt auch vorübergehende Identifikationen. Wenn Sie beispielsweise im Kino sind, und Sie schauen sich einen Western an und dann gehen die Männer auch so raus, wie die Cowboys. (Gelächter im Publikum). Oder dann haben die Daumen im Gürtel, vielleicht auch nur für einen Moment. Und so würde ich den Werner verstehen wollen, also in dem Kontext des Jugendzentrums. So komme ich über das erlebte Verhalten zu den Fragen:

Wie erlebt Werner das, wenn die Jugendlichen sich so verhalten, einfach aufstehen usw.? Welches Selbstverständnis hat er hinsichtlich seiner Leitungsfunktion und wie versteht er seine berufliche Beziehung zu seinem Klientel? usw.

Gut, nun ist das mit der Identifikation insofern noch wichtig, weil mir natürlich auch dabei das Feld eingefallen ist, nämlich das Jugendzentrum. Und ich dachte, gerade dort ist es natürlich eine wichtige Aufgabe, dass die Jugendlichen, die ja sozusagen sich in einer Ablösung oder in der Adoleszenz, wie wir das auch immer nennen wollen, von den Eltern stehen, dass sie Erwachsene finden, mit denen sie sich identifizieren können. Und das geht ja gerade zu diesem Zeitpunkt oft nur außerhalb der Familie. Insofern denke

ich, ist es auch gut, dass der Werner zur Verfügung steht als jemand, der sich selbst identifiziert, aber auch den Jugendlichen dazu Gelegenheit gibt.

Gut, vielleicht erst mal so weit.

Machen wir weiter?

Lektorin: Zeile 17: Die Lehrsupervisorin fragt... - Seite 2, Zeile 8 ... wichtige Beiträge in der Gruppe.

Schaller: Ja, an dieser Stelle kommt ja nun zum ersten Mal die Lehrsupervisorin ins Spiel. Sie stellt eine Frage: Was ist Werner für ein Mann und wie sieht er aus? Und die Lehrsupervisandin beantwortet diese Frage. Aber sie beantwortet diese Frage nicht nur, sondern sie geht weit über die Frage hinaus und stellt nicht nur den Werner vor, sondern stellt alle weiteren Supervisanden und Supervisandinnen aus dieser Gruppe vor. Und dann denk` ich natürlich sofort, das hat eine Bedeutung. Ich weiß nicht welche, aber ich kann sagen, was ich für Fragen kriege.

Zuerst fiel mir ein, will sie gut sein? Also, will sie der Lehrsupervisorin zeigen, dass sie viel mitgekriegt hat bei den Supervisanden und Supervisandinnen? Will sie ihr zeigen, was sie alles kann?

Und dann hab ich gedacht, es könnte ja auch so sein, dass sie die Lehrsupervisorin von Werner wieder ablenken will. Denn sie möchte ja so gerne was von Werner wissen, da aber ja die Lehrsupervisandin bei den Frauen aufhört, diese zu beschreiben, hofft sie vielleicht, dass die Lehrsupervisorin sich dann auf die Frauen einschießt und die Frau Rixen sich nicht mehr so viel mit Werner beschäftigen muss, denn das ist ja offensichtlich auch nicht einfach. Sonst wäre das ja auch nicht so problematisch für die Lehrsupervisandin.

Ja, und dann als zweites ist mir noch eingefallen, also wenn ich das so lese, ja?, wie denn der Werner beschrieben wird: Ende 30, Anfang 40, 1,70 groß, schlank, sportlich gekleidet, kurze Haare, keine Brille, keinen Bart. Wo haben Sie so was schon mal gelesen? Na ja, mir fiel ein "Täterbeschreibung". Also das ist eine klassische polizeiliche Täterbeschreibung. Was fehlt ist: Hinweise, die zur Ergreifung des Täters führen. (Gelächter im Publikum). Ich brauche gar nicht weiter zu erzählen, was... (Gelächter) Na, es ist zumindest der Versuch einer objektiven Beschreibung, während ja die anderen Drei, die kriegen Farbe, ja. In allen drei anderen Beschreibungen kommt das Wort "wirken" als Substantiv oder als Verb vor, also "wirken/ Wirkung". Da ist von Lebendigkeit, Attraktivität, Sympathie, einfühlsam, nachdenklich, traurig, ja, also ..., die ganze breite Palette dessen, was sich im zwischenmenschlichen und menschlichen Bereich abspielt, wird geschildert - bei Werner nicht. Werner ist so, wie er ist. Sonst nichts! Und, na die Frage, die mir dabei kam, war, will sie Werner nicht an sich heran lassen, so dass sie ihn möglichst objektiv versucht zu beschreiben?

Liebscher: Ja, es ist jetzt schon viel gesagt. Also ich hab auch nicht viel mehr. Mir ist zu diesem Punkt nur noch aufgefallen, dass die einzige Supervisandin, die bewertet wird,

ist die Anna. Sie bringt *immer einfühlsame und wichtige Beiträge*. Also das ist mir dabei aufgefallen. Ansonsten hat der Bernd dazu alles gesagt, denke ich.

Lektorin: Weiter im Text: Seite 2, Zeile 9: Ich finde die beiden Frauen... - Seite 2, Zeile 13: ...konkreten Personen in der Gruppe zurückzuführen ist?

Schaller: Ja, hier kann ich kurz bleiben, weil sich ja meine Vermutung bestätigt. Also sie, die Lehr-supervisandin, kehrt nicht zurück zu den Männern, sondern findet es offensichtlich attraktiver, bei den Frauen zu bleiben.

Liebscher: Ja, ich bin im Protokoll bei den angesprochenen Märchenfiguren hängen geblieben. Ich hab dann Schneewittchen noch mal gelesen. Dornröschen hab ich mir gespart. Ich fand das ausgesprochen interessant, muss ich sagen. Ich hab lange kein Märchen gelesen, und... Vielleicht erinnern Sie sich, das geht ja so los, dass die, die Mutter, die Stiefmutter, sich mit der Nadel sticht und sich dann dieses wunderschöne Schneewittchen wünscht.

Einwurf einer Teilnehmerin oder der Lektorin(?): Nicht die Stiefmutter, die Mutter.

Liebscher: Ja, dazu sag ich auch gleich etwas. Also es ist in der ersten Fassung die Mutter- es gibt zwei Fassungen von den Brüdern Grimm - die Sätze: Als das Kind geboren war, starb die Königin und übers Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin - sind später eingefügt worden. Also man hat aus ursprünglichen Mutter eine Stiefmutter gemacht, weil das wohl damals besser in das gesellschaftliche Mutterbild passte. Diese schwierigen Gefühle, grauenhaften Taten, die da auftauchen, da hatte man es wohl schwer, die einer Mutter zuzuschreiben. So kam es zu dieser Veränderung. Insofern, Ich werde jetzt auch nur noch von Mutter sprechen. Sie können daraus auch eine Stiefmutter machen - wie Sie wollen.

Das ist aber nicht so sehr das Wesentliche. Also wichtiger finde ich daran: Übers Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Im ganzen Märchen ist das der einzige Satz, indem der Vater vorkommt. Es gibt in diesem Märchen keinen Vater. Und in der ursprünglichen Fassung gar keinen. Ich finde das insofern ganz interessant, weil die Supervisorin, die Supervisorin, später noch mal sagt, *dass sie auch so groß geworden ist*. Und das ist ja ihre Phantasie. Ihr fallen ja die Märchen ein. Das Märchen geht dann so weiter, Sie kennen das alle, dass, nachdem die Mutter den Spiegel befragt und dieser Schneewittchen zur Schönsten im Land erklärt, einen Jäger beauftragt, er soll ihr, glaube ich, Lunge und die Leber vom Schneewittchen bringen. Und der mitleidige Jäger tötet dann ein Rehkitz. Schneewittchen kommt zu den sieben Zwergen, und der Spiegel ist wieder derjenige, der ihr offenbart, dass Schneewittchen noch lebt. Danach kommt es ja zu diesen berühmten Attacken, also zu den Schnüren, zu dem Kamm und zu dem vergifteten Apfel, der dann schließlich dazu führt, dass Schneewittchen in den gläsernen Sarg gebettet wird.

Ich finde diese Attacken, diese Aggressivität und den Neid dieser Mutter erwähnenswert. Und wenn man diese Gefühle und Attacken auf die Entwicklung eines Mädchens überträgt, kann man sagen, dass der Sarg so etwas bedeutet wie eine *Entwicklungsverzögerung, einen Aufschub der Entwicklung und Reifung*. Also durch diese Auseinandersetzung der Mutter mit der Tochter kommt es zu einer Entwicklungsverzögerung. Und das, denke ich, ist ein Teil, den Jugendliche auch im Jugendzentrum erleben bzw. agieren. Also dass es diese Eifersucht gibt, diesen Neid der Eltern auf die Jugend, auf ihre eigenen Kinder. Ich halte dieses Thema eigentlich für einen Generationskonflikt, der jeweils für jeden individuell gelöst werden muss. Und damit bin ich auch wieder bei der Mutter. Also ich denke, dass in diesem Märchen eine Kernaussage die ist, dass die Töchter, die Kinder, die Söhne, sozusagen ihre Eltern vom Stuhl stoßen, die eigene Vergänglichkeit spiegeln, also dass die ihren Platz einnehmen wollen, und dass die Eltern sich wehren, dass es darum Auseinandersetzungen geben muss.

Und Ihnen werden sicherlich viele Beispiele einfallen, ob sie nun selber Kinder haben, oder an ihre eigene Jugend denken. Also mir fällt zum Beispiel ein, ich kenne eine Familie, da fuhr die Tochter im Alter von 15 Jahren in die USA. Der Vater wollte das nicht erlauben, im gleichen Alter hatten seine Eltern eine ähnliche Reise ihm nicht erlaubt. Ich kenne auch andere Situationen, wo die pubertären Kinder unbedingt ins Internat müssen. Also sie müssen zu Hause weg. Und ich denke, das ist ein ähnliches Phänomen. Und ich glaube auch, dass das in der Jugendarbeit, also hier im Jugendhaus, die Auseinandersetzung um die Ablösung, die immer durch das Nadelöhr der Eltern geht, eine wichtige Rolle spielt. Ja, das ist mir dazu eingefallen.

Vielleicht noch zu diesem Absatz, um auf das eigene Erleben noch mal zurückzukommen, die Supervisorin fragt sich selbst, ob das mit ihrer eigenen Biografie zusammenhängt, oder ob es mit der Interaktion, mit den Personen im Prozess zusammenhängt. Das finde ich grundsätzlich eine interessante Frage, im Prozess selber aber schwierig. Also, um den Unterschied noch mal deutlich zu machen, ich kann mir vorstellen, im Lehrsupervisionsprozess so eine Frage zu reflektieren. Aber in den Supervisionen selber halte ich es eher so, auch zum Selbstschutz, dass ich sage: Alles, was mir begegnet, geht erst mal von der Gruppe aus. Wenn ich mich gleichzeitig mit meiner eigenen Biografie hinterfrage, habe ich es schwer, dem Prozess zu folgen. Also das ist mir an dieser Stelle noch zu meinem Konzept eingefallen. Natürlich gibt es auch bei mir Stellen, wo ich selbst festsitze, also auch mit meinen eigenen Anteilen dann da rein rutsche. Aber dafür habe ich meine eigene Kontrolle. Aber ich finde es wichtig, diesen Unterschied zu markieren.

Lektorin: Seite 2, Zeile 14: Die Lehrsupervisorin... - Zeile 21: ...hin und wieder angesprochen werden.

Schaller: Ja, danke schön. Also die Lehrsupervisorin kommt hier zum z. Mal ins Spiel. Sie hat gemerkt, dass die Lehrsupervisandin sich doch lieber mit den Frauen beschäftigt. Aber, sie gibt nicht auf. Ja, also sie fragt erneut nach "wie attraktiv ich denn den Werner

finde und ob es sein kann, dass er sich in mich verliebt habe"? Also, sie insistiert in ihrer freundlichen Art und versucht, doch noch ein bisschen weiter zu kommen, was denn in diesem Werner los ist, und fragt ja eigentlich: kannst du dich, Lehrsupervisandin, einfühlen in den Supervisanden, in den Werner? Und die Antwort macht deutlich, dass es offensichtlich schwierig ist. Denn was die Lehrsupervisandin erzählt, ist ja ihr Eindruck von Werner, aber nicht, wie es in Werner aussieht. Also, Empathie gelingt nicht. Die Lehrsupervisandin erzählt von sich, aber nicht ihre Phantasien über das, was Werner beschäftigt. Und auch da kam mir wieder die Frage, ob es sein kann, dass die Lehrsupervisandin sich den Werner vom Leib halten will, dass sie sich ihm nicht annähern will? Oder, dann habe ich noch was ganz anderes gedacht. Kann es sein, dass der Einfall der Lehrsupervisorin, die hat ja den Einfall, ob es sein könnte, dass er, also der Werner, sich verliebt hat, dass dieser Einfall vielleicht zu abwegig ist für die Lehrsupervisandin, um darauf einzugehen? Das könnte ich auch nachvollziehen. Jedenfalls aus dem, was ich bis hierher aus dem Protokoll entnehmen konnte, wäre mir der Einfall nicht gekommen, dass es dort eine Verliebtheit gäbe von dem Werner zur Lehrsupervisandin. Da habe ich aus dem Protokoll bis hierher keinen Anhaltspunkt gefunden.

Liebscher: Ja, also ich dachte in diesem Absatz, dass es schade ist, dass dieses Stichwort „Anerkennung der Jugendpflegearbeit durch die Verwaltung“, dass dies in dieser Auseinandersetzung so ein Schattendasein fristet, weil ich denke, da steckt doch viel drin. Also ich könnte mir beispielsweise die Frage vorstellen, wie sieht denn diese Verwaltung, oder wie sieht eine Verwaltung Jugendarbeit. Oder was ist Erfolg für die Verwaltung in der Jugendarbeit? Was ist für die Jugendarbeit selbst Erfolg? Was haben die dort für Ziele? Ich kann mir da viele Reibungskonflikte vorstellen, die sozusagen auf der institutionellen Ebene vorhanden sind, und die sich auch im Jugendzentrum niederschlagen. Ich dachte auch hier könnte so etwas wie ein Perspektivenwechsel stattfinden, also dieselbe Situation noch mal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Aber es kommt so erst mal nicht vor. Gut, ich dachte, darin steckt auch die Frage, wie fremd bestimmt oder wie selbst bestimmt will das Jugendzentrum sein? Das ist mir dazu eingefallen und auch das hätte in dieser Passage mit thematisiert werden können.

Lektorin: S. 2, Zeile 22: Ich schilderte kurz... - S. 3, Zeile 3: ...Was will Werner von Luisa?

Schaller: Ja, mein erster Einfall war, also ich fand, das war ein abrupter Themenwechsel. Ja? Es geht ja die ganze Zeit vorher um diesen Werner bzw. im Schlepptau von Werner um die anderen in dieser Gruppe, um die anderen Supervisanden. Und nun schildert sie plötzlich von diesem anderen Werner, aber wieder ein Werner. Also sie kommt wohl irgendwie nicht los vom Werner, aber will wohl gleichzeitig doch weg von Werner, so dass sie jetzt den Werner wechselt aber doch bei Werner bleibt. Und da dachte ich, das ist wohl irgendwo eine klassische Kompromissbildung, halb zog sie ihn,

halb sank sie hin, oder wie heißt das? Also, sie kommt nicht weg, aber bleibt auch nicht dran. Werner wird gewechselt.

Ja, und dann ist es ja zum Schluss dieser Passage so, und es wird ja auch beschrieben, dass sich alle Gruppenmitglieder mit der Luisa identifizieren. Die Lehrsupervisandin spricht es an und bittet sie, sich in die Situation des Jugendlichen zu versetzen. Da habe ich gedacht, das ist elegant. Also die Lehr-supervisandin löst ja das Problem, dass sich alle offensichtlich nur mit der Luisa identifizieren können, indem sie eine so genannte Strukturintervention macht. Das habe ich beim Lothar Nellessen gelernt, der heute nicht hier ist. Der nennt das dann eine Strukturintervention, also indem sie bittet, doch jetzt mal die anderen sich an zusehen und sich in die hinein zu versetzen. Eine andere Möglichkeit, die mir näher ist - und darüber wird dann vielleicht auch das deutlich, was Du vorhin schon beschreiben hast, Bernd, dass wir auch ein bisschen unser Konzept darüber zur Verfügung stellen - dass man ja einfach auch dieses Phänomen benennen kann, was dort passiert. Es gelingt nicht, sich mit diesem Werner, in diesem Fall mit dem anderen Werner, zu identifizieren. Und das muss ja irgendwie eine Bedeutung haben. Und es ist ja ein Unterschied, ob ich sage, ach das gelingt nicht, versucht es doch mal ob es geht, oder ob ich sage, es ist wohl schwer, sich mit Werner zu identifizieren, woran mag das liegen? Und ich denke, wenn ich dem auf die Schliche kommen will, geht es nur so, dass ich versuche, diesem Phänomen nachzugehen. Ja...

Liebscher: Ja, vielleicht habe ich eine Erklärung dafür?

Schaller: Schön!

Liebscher: Ich dachte gerade, es ist ja so, dass an Luisas Fall gearbeitet wird, aber der eigentliche Fall, die ursprüngliche Szene, wird nicht vorgestellt. Und sie wird auch nicht nachgefragt.

Schaller: Und alles, was dann kommt, ist eine Folge mit der ich's schwer hatte, weil mir in dieser, der ursprüngliche Konflikt fehlt. Der ist nicht beschrieben. Und ich glaube, das ist auch so, wenn der nicht beschrieben ist, kann man sich nicht identifizieren. Also das denke ich, ist eine Folge davon, dass da nicht nachgefragt wurde.

Der Fokus „was will Werner von Luisa?“ am Ende dieses Absatzes wäre mir auch so nicht eingefallen. Also ich denke, hier kommt es wieder zu einer Beziehungsfrage.

Der Konflikt wird sozusagen wieder in die Beziehungsebene gebracht. Da gehört der vielleicht auch hin aber, ich finde, nicht zu diesem Zeitpunkt. Und ich dachte dann - darüber kann man vielleicht auch streiten - ist das vielleicht eher eine weibliche Sichtweise? Weil es so häufig vorkommt, dass es immer wieder auf die Beziehungsebene geht. Ich könnte mir da vorstellen, dass man eher *nach dem Sinn* von Konflikten fragt. Und da gibt es die verschiedensten Möglichkeiten. Also, worum geht es, um Unterschiede der MitarbeiterInnen im Umgang mit den Jugendlichen, beispielsweise? Geht es um die Beziehung selber, um Autorität? Also, geht es darum, dass Werner von den Mit-

arbeitern des Jugendzentrums etwas erwartet, was Orientierung und Sicherheit gibt? Wollen die Mitarbeiter in diese Rolle? Wollen die lieber Kumpel sein? Was ich auch verstehen würde, weil es auch schwer ist, sozusagen immer nur den Erwachsenenanteil im Jugendzentrum zu präsentieren. Also für mich stehen da andere Fragen an. Und ...ja, so würde ich das ergänzen wollen.

Lektorin: S. 3, Zeile 4: Anna sagt... - S. 3, Zeile 18: stehen als Zuschauer drum herum.

Schaller: Es kommt ja an dieser Stelle von den Supervisanden viele Einfälle. Also es ist hier die Rede von Körperlichkeit, von Weiblichkeit, von Mütterlichkeit, Fraulichkeit. Und da dachte ich, viele Sachen, viele Perlen, die da so liegen, über die man lange nachdenken kann, oder auf sich wirken lassen kann, über die man auch in diesem Zusammenhang vielleicht nachdenken kann, was die hier für eine Rolle spielen. Und was passiert, ist aber etwas anderes, nämlich, dass all das, was hier an Phantasien kam, gar nicht zum Tragen kommt, sondern die Lehrsupervisandin von sich aus eine weitere Phantasie beisteuert, indem sie den Konkurrenzaspekt hervorhebt.

Und da fiel mir ein, dass sie zweierlei tut. Also sie hebt den Konkurrenzaspekt hervor und geht damit ja gleichzeitig in Konkurrenz. Also sie geht ja mit ihrem Einfall gleichzeitig in Konkurrenz zu den Einfällen der andern. Sie konkurriert also in ihrer Rolle als Lehrsupervisandin, jetzt muss ich sagen als Supervisorin, mit den Supervisanden und Supervisandinnen, zum Thema Konkurrenz. Und die Einfälle, die ich dazu hatte, sind diese Perlen, die da ja offen werden, Körperlichkeit, Fraulichkeit, Weiblichkeit, sind die vielleicht zu bedrohlich für die Supervisorin, so dass sie da gar nicht weiter drauf eingehen will? Könnte sein, muss nicht sein. Oder aber, kann es sein, dass ihr eigener Einfall, nämlich dass es vielleicht was mit Konkurrenz zu tun hat, dass sie diesen Einfall so faszinierend findet, dass sie ständig damit beschäftigt ist, den doch jetzt endlich loszuwerden, weil der so toll ist? Und dass sie dann auch gar nicht mehr zuhören kann, was denn die Supervisanden an Einfällen produzieren. Ist mir selber auch nicht fremd, vielleicht ist es mir von daher auch gekommen? Also passiert durchaus. Trotzdem ist es auch eine Frage an mich, also inwieweit ist es professionell? Es entspricht eigentlich nicht meinem Verständnis, trotzdem passiert es auch mir.

Liebscher: Ja, ich hatte an dieser Stelle auch die Frage: Also wie schützt man sich im Jugendzentrum als Frau vor der Körperlichkeit der Jugendlichen? Ich glaube, das ist auch schwierig, also weil es auch viele über griffige Situationen gibt. Wie hält man sich diese vom Leib? Durch Macht, durch Autorität? Aber dann hatte ich's auch erweitert im Hinblick auf die Männer. Also welche Rolle spielen denn die Sozialarbeiter dann? Also warum gibt es da kein Gespräch drüber im Hinblick auf die Abgrenzung zwischen den Kolleginnen und Kollegen im Team? Und der Konkurrenzgedanke, der Supervisorin kommt - den Du jetzt auch noch mal aufgegriffen hast - ich dachte, der gehört in das Team. Ich dachte, wenn man über Konzepte spricht, also wie man sich beispielsweise von den Jugendlichen abgrenzen will, oder was man auch gemeinsames machen will,

dann müsste jeder, in Anführungsstrichen, die Hose mal runter lassen und sagen, was er denn da mit seinem Konzept erreichen will. Und dann käme auch das Thema Konkurrenz in das Team. So habe ich das verstanden.

Schaller: Ja?

Lektorin: S. 3, Zeile 18: Ich sage, dass unsere Zeit... - Zeile 22: durch einen Machtkampf entsteht?

Schaller: Ja, was passiert ist ja, dass am Ende dieser Sitzung die Lehrsupervisandin her geht und benennt, wie es nach ihrer Vorstellung in der nächsten Sitzung weitergehen könnte mit diesem Thema. Also die Supervisorin, die Lehrsupervisandin benennt die Themen. Und das ist erst mal nicht mein Verständnis. Sondern mein Verständnis ist erst mal, dass die Supervisanden sagen, worum es ihnen geht, oder man dann ja in der nächsten Sitzung gucken kann, wie es weitergeht. Die Lehrsupervisandin benennt von sich aus Themen oder macht zumindest Vorschläge, so ist es, ja? Und da dachte ich, warum macht sie das, oder was geht in ihr vor? Es könnte sein, dass das sozusagen ihr Konzept ist, nicht? Dass sie sagt, ich habe eher so einen pädagogischen Ansatz. Wenn hier Lehrer sitzen - wovon ich ausgehe, dass es so ist - die kennen das, ja, dass dann gesagt wird: Und das nächste Mal machen wir dann Abschnitt 4 bis 7 oder so, ja, das kommt dann morgen dran, oder so. Also das könnte sein, dass das eine konzeptionelle Frage ist. Es könnte aber auch sein, dass sie irgendwie spürt: Ich muss denen noch was anbieten, bevor die Sitzung zu Ende ist. Und ich vermute, dass es eher das Zweite ist.

Liebscher: Ja, da würde ich gleich anschließen. Also das geht mir auch häufiger so, dass es schwer ist, manchmal aushalten zu müssen, dass man am Ende vielleicht noch nicht den Gewinn sieht oder die Zufriedenheit hat, dass vielleicht auch der Honig erst das nächste oder über nächste Mal zu saugen ist. Und dann, so würde ich es auch verstehen, ist das formulieren von Themenvorschlägen vielleicht eher als entlastendes Angebot gemeint, aber ich finde auch, um das Wort noch mal zu nehmen, es kann wieder ein Weg in die Klemme sein. Also, es ergibt sich so eine äußere Struktur. Und was ich auch nicht so ganz leicht finde, es gibt auch keine Rückkoppelung, zu mindestens im Protokoll nicht, ob die Supervisanden damit einverstanden sind. Also auch das ist ja denkbar, dass man einen Vorschlag macht, aber dass man den auch im Dialog hat.

Ja, der Gunthard Weber, den kennen sie ja auch, glaube ich, der war schon mehrmals hier, der hat eigentlich so drei Königswege in die Klemme beschrieben. Einer davon heißt: „Wisse, was für den Supervisanden richtig ist“. Also, wenn wir das wissen, können wir uns gut darauf verlassen, dass wir bald in der Klemme sitzen. Und wenn man Themen vorgibt und auch in diesem Umfang, hätte man vielleicht eine Struktur für drei, vier Sitzungen, und das Eigentliche, was prozesshaft sich anbieten würde, geht verloren. Ich denke, das wäre so ein Weg in die Klemme.

Er sagt auch, ein Königsweg ist: „Mache eine defizitorientierte Beschreibung“. Also formuliere Ziele, beispielsweise, die Kolleginnen und Kollegen sollten selbständig werden, autonomer im Jugendzentrum. Und diese Ziele müssen möglichst allgemein gehalten sein. Also damit man auch richtig in die Klemme kommt. Also auch solche Möglichkeiten gibt es. Oder: „Arbeite selber daran, dass die Gruppe sich verändert“. Also das kommt hier nicht vor, aber das sind so typische Fallen, die einem begegnen. Das ist mir dazu eingefallen.

Also ich mache das auch nicht, Vorgaben für die nächsten Sitzungen. Ich kann mir vorstellen, dass man sagt: Ich glaube, ich habe Sie noch nicht verstanden. Oder ich kann mir vorstellen, dass es auch wichtig ist, am Ende ein Stück Hoffnung, oder wie man das auch immer nennen will, noch mal deutlich zu machen, einer Sitzung. Aber Themen vorzugeben, halte ich für schwierig. Es sei denn, die Supervisanden tun es selber.

Schaller: Es ist jetzt gleich halb 9. Ich schlage vor, dass wir noch drei...

Liebscher: Drei Themenkomplexe. Dann sind Sie dran!

Lektorin: S. 3, Zeile 23: Luisa will noch nicht aufhören... - Zeile 28:wieder Thema werden könne.

Schaller: Ja, als ich das las, dachte ich, hier kommt zum ersten Mal ein Affekt ins Spiel. Also, Luisa will noch nicht aufhören. Da dachte ich, das sagt die doch nicht so abstinenter. Also irgendwas geht doch in der vor. Die ist doch nicht zufrieden. Die will doch noch was. Die hat doch..., also die ist doch mindestens ärgerlich, ja, auf diese Lehrsupervisandin, dass die jetzt sagt "Schluss", und die Supervisandin ist noch mitten im Geschäft, da. Ja, aber die Zeit ist um! Ja, es ist ja ein schrecklicher Zustand! Und ich dachte, das ist doch auch..., also für die Lehrsupervisandin ist das doch auch ein schrecklicher Zustand, weil das doch bedeutet, es ist irgendwie nicht rund geworden, es ist nicht fertig. Und ich als Supervisor oder Supervisorin habe was nicht verstanden. Und was Schlimmeres kann mir ja nicht passieren, als dass man mir sagt, also es ist nicht fertig, oder es ist nicht rund, oder du hast nicht verstanden. Also, an keiner Stelle ist ja eine Supervisorin oder ein Supervisor kränkbarer als an der! Gut, trotzdem passiert es. Ja, wie geht man damit um?

Die Lehrsupervisandin macht es in diesem Fall so, dass sie ja den Affekt nicht stehen lässt, was man ja auch machen könnte, sondern sie unterbreitet Angebote, ja? Sie sagt, es bleibt dir ja unbenommen, nicht? Also, sie können ja auch nach der Supervision weiter darüber reden. Oder sie sagt, es gibt ja noch weitere Termine; also vielleicht können wir ja das nächste Mal weiter darüber reden? Also, sie macht Angebote. Und die Einfälle, die mir dazu kamen, oder die Fragen, waren zum Einen: Hält sie diesen Affekt nicht aus? Will sie diesen Affekt weg strukturieren, indem sie sagt, es ist doch alles nicht so schlimm, nächstes Mal geht's ja weiter? Oder hat sie eben Schuldgefühle, weil sie sich

das anzieht und sagt, also es liegt an mir, dass das hier irgendwie nicht fertig geworden ist.

Liebscher: Ja, ich habe dazu nicht viel mehr. Also, ich habe schon den Eindruck, dass die Beziehung jetzt schwierig wird, also zwischen der Supervisorin und der Luisa.

Schaller: Also, dass das kritisch wird und das es Unzufriedenheit gibt. Also würde ich das auch benennen. Die Erklärung, "ich bin auch für das Setting der Supervision zuständig", halte ich für ein schwieriges Ende dieser Sitzung, weil ich die Supervisorin nicht gleichzeitig im Kontakt, also nicht in der Beziehung erlebe.

Lektorin: S. 3, Zeile 29: Bei der nächsten Sitzung... - S. 4, Zeile 7-...nicht sofort besprechen.

Schaller: Ja, zunächst mal ein Zwischenruf, den ich hier in meinen Unterlagen stehen habe, sehr groß: Wo ist die Lehrsupervisorin, habe ich mich langsam gefragt. Also die kommt, irgendwie kommt die hier so wenig vor, ja. Also, man ist hier ja inzwischen auch so in der Darstellung der zweiten Sitzung angelangt, und für mich ist sie wenig präsent. Irgendwo fehlt sie mir hier in diesem Prozess, der hier beschrieben ist. Gut..., das musste ich erst mal loswerden hier, deswegen habe ich das da wohl hingeschrieben. Dann habe ich das so erlebt, irgendwie spitzt sich für mich die Lage hier zu, an dieser Stelle; nämlich Luisa benennt erneut ihren Affekt. Sie sagt: "Reste, Reste würde ich das nicht nennen; das, was da war, das war halbfertig!" Das ist ja auch nicht mal einfach so daher gesagt, sondern da schwingen ja auch Emotionen mit, wenn man so was sagt. Also sie benennt erneut ihren Affekt. Aber die Supervisorin greift ihn ja nicht auf, sondern sie erklärt und sagt: "Ja, kommen wir noch hin und wir stehen ja erst am Anfang und da machen wir erst mal hier ein Blitzlicht und gucken wie es allen geht", und so. Und damit ist der Affekt ja auch erst mal wieder gut verschwunden. Also der ist ja auch erst mal wieder auf Eis gelegt und auch in der Beschreibung hier auf Eis gelegt.

Ja, und danach das ist zwar hart, aber ich hab's so hier hingeschrieben, da steht nämlich (Gelächter im Plenum) danach beginnt es, langweilig zu werden, habe ich hier geschrieben. Also in dieser aufgeladenen Situation schildern alle vier Supervisanden *ausführlich von A-Stadt und B-Stadt und Festen in der Gesamtschule und war erkältet und es war so viel los*, ja. Und selbst Luisa, die ja irgendwo geladen ist, erzählt von ihrem positiven Erlebnis mit dem Vorstand des Jugendzentrums. Irgendwie dachte ich, das läuft neben der Spur. Es hat nichts mehr zu tun mit dem, was war. Ja und dann, nachdem das alles so breit geschildert war, erst dann beginnt die Fallaushandlung! Und dann werden noch Fälle vorgestellt. Und dann erzählen sie die Fälle! Und nachdem sie alle erzählt haben, sagen sie: aber das ist eigentlich gar nicht so wichtig! Irgendwie dachte ich, ich komme nicht mehr mit, was hier los ist da! Und Luisa, mutig wie sie ist, kommt denn aber noch mal drauf zurück. Aber ich glaube, das ist dann auch schon Nummer 10. Was habe ich denn da sonst noch an Einfällen? Das lasse ich mal weg...

Liebscher: Ja, ich dachte, Reste? Also, was gibt es für Reste? Das ist ein schwieriges Wort. Also ich meine, es ist eher eine Entwertung der Falleinbringerin und auch der Supervisorin. Sie haben ja immerhin einiges gearbeitet. Dann kommt die misslungene Arbeit, die beschrieben wird, dann auch die Krankheit. Ich finde, Krankheit ist so ein wichtiges Parameter in Supervision. Krankenstand, also da bin ich sofort hellhörig geworden. Ja, dann geht's um die Frage: Warum nehmen die Jugendlichen die Angebote nicht an? Ich meine, *alle diese* Themen könnten die Gruppe beleben. Also alle diese Themen wären eine schöne Erweiterung, also weg von diesem Fall, und finde es schade, dass die Männer einen Rückzieher machen, und habe mich dann auch gefragt, warum? warum die Männer so wenig präsent sind?

Also, warum nehmen die ihre Themen zurück? Ich weiß es auch nicht, aber es wird einen Grund dafür geben. Er kann in der Gruppe liegen, vielleicht auch ein erneuter Versuch sein, die Supervisorin neugierig zumachen usw. Und auch das habe ich vermisst, dass das nicht thematisiert wird, weil ich mir vorstellen könnte, da geht es um mangelndes Vertrauen oder um mangelnde Wertschätzung. Schade!

Schaller: Letzter Akt! Genau!

Lektorin: S.4, Zeile 7: Luisa meinte... – Zeile 11: ...Handlungsmöglichkeiten besprochen.

Schaller: Für mich ist es auch wichtig, bis zu diesem Punkt zu kommen, weil dies, ich sage es mal so: das ist der Höhepunkt (Gelächter im Plenum)... also in diesem Protokoll. Denn was passiert ist doch, dass die Lehrsupervisandin doch noch auf Luisa eingeht, dass muss man nun auch fairer Weise sagen. Sie fragt also, was denn Luisa noch gebraucht hätte. Luisa antwortet ja auch, Handlungsmöglichkeiten hätten gefehlt und sie will da wieder anknüpfen, wo das letzte mal in der Supervision aufgehört wurde. Und dann geht es tatsächlich wieder zurück zu diesem Werner. Dieser Werner sagt und stellt fest: "Wir haben doch alle zusammen gegessen und Handlungsmöglichkeiten besprochen." Damit sagt er, sie haben das doch untereinander bereits gelöst. Die Handlungsmöglichkeiten sind besprochen. Luisa müsste doch eigentlich wissen, wie sie jetzt weiter umzugehen hat. Also drückt Werner aus: "Wir in der Peergroup, wir kriegen das hin. Wir sind unter uns stark genug. Wir brauchen die Mütter und Väter nicht. Wir brauchen die Supervisorin nicht. Alleine kriegen wir es hin, wir lösen alles unter uns".

Und wenn ich ein weites Herz hab und gut drauf bin, dann kann ich selbst diese ablehnende Haltung von dem Werner: "Wir haben doch schon alles gelöst", verstehen als ein Beziehungsangebot an die Supervisorin. Nämlich indem er ihr sagt: "Ich brauche dich nicht", macht er ja gleichzeitig ein Angebot. Und für mich heißt diese Beziehungsangebot von Werner und auch das Beziehungsangebot vorher von Luisa: "Wir brauchen euch Eltern, wir brauchen euch Supervisoren. Wir brauchen zu unserem Wachstum Autoritäten, mit denen wir uns auseinandersetzen und denen wir auch einmal kontra geben können". Es kommt sehr verschleiert, aber es kommt für meine Begriffe. Das heißt: Die Ju-

gendlichen brauchen Autoritäten, in diesem Fall brauchen sie Luisa. Luisa braucht auch eine Autorität, nämlich die Supervisorin. Und auch die Supervisorin braucht eine Autorität, nämlich die Lehrsupervisorin, um all das, was so schwer in Sprache zu bringen ist – nach meinem Eindruck die Aggression und der Ärger – in der Beziehung kanalisieren zu können. Und ich vermute, dass weder der Jugendliche Werner das kann, noch die Luisa. Was in der Lehrsupervision passiert, weiß ich nicht.

Liebscher: Habe ich etwas anders verstanden. Also ich habe Werner so verstanden, dass er sagt, "wir haben unsere Hausaufgaben gemacht". Und ich hätte es dann spannend gefunden, wenn nachgefragt worden wäre, warum Lisa diese Angebote so nicht annehmen konnte oder wollte?

Also warum sie diese Handlungsmöglichkeiten, die die Gruppe entworfen hatte, nicht annehmen konnte. Aber auch das bleibt offen. Möglicherweise wäre so eine interessante Gruppenthematik entstanden. Gut, aber mir fehlt immer wieder die konkrete Szene bei dem Ganzen. Das ist ja wirklich eine Kette, wo das Eigentliche, das Ursprüngliche nicht nachgefragt wurde.

Ja, einen Moment können wir noch, oder? Bis 9.00

Schaller: Ja, Du es ist 20 Min. vor 9.00; wir müssen sehen dass das Plenum noch zu Wort kommt. Ich denke, machen wir vielleicht noch 1 bis 2 Anmerkungen zur Draufsicht, ja?

Liebscher: Ja, gut. Also zur Draufsicht. Ich hatte mir am Ende noch folgendes aufgeschrieben: Es kommt am Ende des Protokolls noch mal ein Rückblick auf die eigene Biografie, also wie sie sich verhalten soll als Expertin für Lust oder mit Lust. Also das wusste ich auch nicht genau, wie man das verstehen soll. Aber egal, es kommen wieder sozusagen Über -Ich -Appelle, wie sie sich verhalten will, die Supervisorin. Ich dachte, es hört so auf, wie es angefangen hat. Also, sie versucht zu arbeiten, zu rackern. Ich erlebe das auch so. Aber inwieweit das so nutzbringend bleibt oder wird, ist fraglich. Nun steht diese Supervision aber auch am Anfang. Und ich denke, gerechter weise kann ich von mir selber sagen, ich habe auch so angefangen und kann mich da auch ganz gut wiederfinden.

Schaller: Vielleicht wird in diesem Sinne ja auch der Supervisionsprozess im späteren Verlauf noch fruchtbarer. Das wissen wir ja nicht. Ja, und mir fiel zum Schluss auf, dass ja das Ganze ein Protokoll ist von einem Lehrsupervisionsprozess und ich sehr viel lese von dem Supervisionsprozess. Und das, was sich zwischen der Lehrsupervisorin und der Lehrsupervisandin tut, wenig vorkommt. Also direkt lese ich, also diese zwei Fragen, nicht? Also, "was ist Werner für ein Mann und hat er sich vielleicht verliebt"? Und direkt bekomme ich dann noch mit später, das haben wir jetzt nicht mehr behandelt und so. Aber später kommt noch zweimal dieser Satz: "Die Lehrsupervisorin machte mich darauf aufmerksam. Die Lehrsupervisorin machte mich darauf aufmerksam. Also das

sind eigentlich die vier einzigen Sätze, wo ich was mitkriege von dem, was zwischen Lehrsupervisorin und Lehrsupervisandin passiert. Und meine Vermutung ist, es passiert mehr. Aber es ist nicht beschrieben. Warum nicht, weiß ich nicht. Ich finde es schade.

Lippenmeier: Ja, soweit? Ganz herzlichen Dank. (Applaus) Ja, sehr facettenreich und eine gute Arbeitsteilung, wie ich denke. Und ja, was gibt es noch für Fragen an die Referenten? Joachim?

Die Diskussion konnte nicht niedergeschrieben werden, da die Beiträge der Teilnehmerinnen akustisch nur bruchstückhaft oder gar nicht zu verstehen waren.

Peter Schmahl

Peter Schmahl stellt die vier Säulen oder Blickrichtungen seines Supervisionskonzeptes vor: 1. Fallarbeit, 2. Teamsituation, d.h. spezifische Teamdynamik, 3. Struktur der jeweiligen Organisation und 4. spezifische Kultur des jeweiligen Trägers. Zu Beginn seiner Analyse stellt er drei Interaktionsebenen im Supervisionsfall, Subsystem Supervision - Lehrsupervision - Interaktion der Jugendpfleger zu den Jugendlichen, grafisch dar. In seiner Textanalyse befasst er sich im folgendem mit den drei Ebenen assoziativ und interpretativ und stellt somit eine Verdichtung der Interaktionsebenen her. Die TeilnehmerInnen des Kolloquiums malen live unter Anwendung der Methode des interaktionellen Malens, die wahrgenommenen Interaktionsdynamiken.

Lippenmeier: Heute Abend haben wir Herrn Schmahl aus Kassel bei uns. Herr Schmahl hat auch hier den Studiengang absolviert und ist seit Jahren erfolgreich in eigener Praxis tätig. Sie sind heute, so glaube ich, der fünfte, der seine Sichtweise vorträgt, ich bin neugierig und gespannt, herzlich willkommen, Sie haben das Wort.

Schmahl: Danke, ich begrüße ich Sie ganz herzlich und hoffe, dass es uns gelingen wird, noch einmal eine veränderte und neue Sichtweise von dem Fall herauszuarbeiten. Meine Vorstellung, wie ich an den Fall herangehen möchte, hat auch ein wenig Werkstattcharakter zwischendrin. Es gibt einen Teil, bei dem Sie mitmachen sollen, möchten, (Lachen) also das heißt, da brauche ich Sie.

Vorweg möchte ich einige Worte zu mir und meinem Supervisionskonzept sagen.

Mein Name ist Peter Schmahl. Ich habe von 1983 – 1986 hier studiert und habe anschließend ein paar Jahre nebenberuflich Supervision gemacht. Vor sieben Jahren habe ich mich selbständig gemacht und in Kassel eine eigene Praxis gegründet mit dem Namen Supervision und Kommunikation.

Meine Tätigkeit gliedert sich in drei Felder. Das ist die Supervision, das ist der Fortbildungs- und Trainingsbereich und der Bereich der Organisationsentwicklung. Ich sage noch ein paar Worte dazu, weil das auch etwas mit der Brille zu tun hat, die ich aufsetzen möchte, um den Fall anzuschauen.

Zur Supervision: Ich führe Einzel-, Gruppen-, Teamsupervision und spezielle Leitungssupervision in unterschiedlichen Feldern durch. Die meisten Felder sind im sozialen und pädagogischen Bereich, aber auch in anderen Dienstleistungsunternehmen.

Im Bereich der Fortbildung führe ich schwerpunktmäßig Trainings durch zu den Themen: Teamentwicklung, Kommunikationstraining/ Rhetorik/ Gesprächsführung, Konfliktbewältigung und Moderatorentaining.

Die Organisationsentwicklung ist für mich aus der Praxis der Supervision und der Fortbildung im Laufe der Jahre entstanden. In der Organisationsentwicklung ist es mir wichtig, nicht bei der Unterstützung, Veränderung und Entwicklung von Personen oder auch

von Teams stehen zu bleiben, sondern Veränderungs- und Bewegungspotenziale auch in die Organisation zu integrieren.

Seit Sommer dieses Jahres bin ich auch Lehrsupervisor an der GHK.

Ich habe mich gefreut, dass das geklappt hat und ich den Studiengang aus der Rolle des Praktikers ein Stück begleiten kann. Und als Herr Lippenmeier mich anrief und sagte: "Ja Mensch, jetzt sind Sie Lehrsupervisor, das wäre doch eine gute Gelegenheit, sich im Kolloquium bekannt zu machen. Wir haben vor, einen Fall durch die Brille verschiedener Sichtweisen durchzudeklinieren."

Ich sagte spontan zu. Aber irgendwie war mir dann doch nicht so ganz wohl dabei. Dann dachte ich, ich komme da an, und vor mir hat Herr Buchinger schon mal das erste Ei gelegt. Als zweiter kommt Stefan Riehn, ein Kollege, den ich gut kenne, der setzt noch einen oben drauf. Danach kamen gleich zwei im Doppelpack, Bernd und Bernd, ja da wird es schon schwierig, noch einen oben draufzulegen.

(Hier hat H. Schmahl Jonglierbälle aufeinandergestapelt, um das ‚noch einen drauflegen‘ visuell zu demonstrieren.)

Ja, so ging es mir in dem Moment. Die Situation machte mir Druck. Hinzu kommt noch, dass Sie den Fall nun schon einige Male gehört haben. Um Sie anzusprechen muss ich also schon einiges bieten. Ich habe versucht, mich davon frei zu machen. Sie werden sehen, in wieweit wir das gelungen ist.

Nun ein paar Worte zu meinem Supervisionskonzept. Für mich ist wichtig, in der Supervision verschiedene Säulen in den Blick zu nehmen. Da ist zunächst der Fall. Zur Fallsupervision will ich jetzt nicht mehr sagen, ich gehe davon aus, dass Ihnen die Situation vertraut ist. Neben der Fallarbeit in der Supervision ist die zweite Säule die der Teamsituation, der spezifischen Teamdynamik. Die dritte Säule betrachtet die Struktur, die jeweilige Organisation. Wie ist das berufliche Handeln organisiert, wie klar sind z.B. bestimmte Informationsabläufe strukturiert? Und der vierte Bereich ist der Bereich der spezifischen Kultur des jeweiligen Trägers.

Das sind in Kurzfassung die vier Säulen meines Supervisionskonzepts.

Wenn ich nun versuche, die Komplexität und ihre innere Verwobenheit in der Supervision soweit zu reduzieren, dass sie verstehbar, handhabbar und damit veränderbar wird, komme ich mir manchmal wie der Dirigent eines großen Orchesters vor, der mal mehr den einen Teil in den Blick nehmen muss, mal den anderen ohne dabei das Ganze aus dem Blick zu verlieren.

Da geht's mir manchmal so, als würde ich mit Bällen jonglieren.

(H. Schmahl jongliert mit drei Jonglierbällen, um das Bild, auf das er sich bezieht zu verdeutlichen und anschaulich erlebbar zu machen)

Das ist eine Situation, die ich auch bei dem Fall hier erlebt habe. Um die Komplexität des Falls in den Griff zu bekommen muss ich mit verschiedenen ‚Bällen‘, Aspekten des Ganzen jonglieren. Ich hatte mir, ehrlich gesagt einen Fall vorgestellt, der etwas anders ausgesehen hätte als dieser...

Lippenmeier: Den nächsten holen wir uns bei Ihnen.

Schmahl: Sie haben den Fall ja auch nicht ohne Absicht gewählt. Aber er hat mich erstmal ein bisschen durcheinander gebracht und den Druck erhöht. Dann habe ich mich aber ernsthaft damit auseinandergesetzt, wie ich nun vorgehe.

Bevor ich mich an die Einzelaspekte mache, möchte ich mir eine Übersicht verschaffen. Und das soll in einer kurzen Form von Draufschau passieren.

Als nächstes möchte ich dann gerne drei Interaktionssysteme genauer unter die Lupe nehmen und verdichten, um dadurch vielleicht noch ein verändertes Bild zu erhalten, ein eigenes oder neues Bild.

Die drei Interaktionssysteme meiner Betrachtung sind das Subsystem Supervision, die Lehrsupervision und die Interaktion der Jugendpfleger zu den Jugendlichen.

Ich habe versucht, aus dem Text Informationen über die Art der Interaktion und der Kommunikation in dem jeweiligen Subsystem dadurch zu verdichten, dass ich eine bestimmte Lesart angewendet habe. Ich werde die entsprechenden Passagen dann schneller und komprimiert lesen.

Das zweite ist das System der Lehrsupervision. Ich möchte schauen, welche Information bekommen wir aus dem Text und wie klingt die verdichtete Form. Eine weitere Frage für uns soll dann sein: welches Bild entsteht bei uns über die Interaktion in diesem System.

Und als drittes betrachte ich das Interaktionssystem der Jugendpfleger zu den Jugendlichen.

Ich möchte zunächst einmal die Verdichtungen vortragen und dann gemeinsam mit Ihnen schauen, welche Bilder dadurch entstehen.

Zum Vorgehen hier und heute wünsche ich mir, dass Sie durchaus zwischendurch fragen, sich einmischen und wir in die Diskussion kommen.

Mit der Draufschau präsentiere ich Ihnen eine Methodik, die ich auch gerne als persönliche Handschrift in meiner Supervisionsarbeit anwende.

Mein Ziel dabei ist es, Zusammenhänge, die im Fluss sind, zu fixieren um sie klarer betrachten zu können.

Wir haben die Gruppe der Jugendlichen, wir haben den Fall der Jugendpfleger, wir haben Monika, die Supervisorin, und wir haben die Lehrsupervisorin. Ich möchte zunächst kurz bei den Personen bleiben. Ich skizziere sie durch Kreise (er zeichnet die Personen mit Kreisen an).

Sie stehen für die jeweilige Person, für ihre persönliche Biographie, für ihr professionelles Handeln und ihr jeweiliges Konzept der Arbeit. Also für Einflüsse, die die verschiedenen Personen mit in den Interaktionszusammenhang bringen. Nehmen wir uns einen Moment Zeit, gemeinsam zu überlegen, welche konkreten Einflüsse das sein können. Zum Beispiel für die Supervisorin.

Wenn Sie selbst in der Supervision mit einer Gruppe arbeiten, welche Einflüsse spielen bei Ihnen eine Rolle? Fällt Ihnen dazu etwas ein?

Studentin: Biographisches oder unsere eigenen Anteile, ich habe es noch nicht richtig verstanden.

Schmahl: Ja, Sie nennen persönliche, biographische Teile. Darüber hinaus sind aber auch noch weitere Aspekte von Bedeutung.

Ich trete z.B. als Mann auf, Sie als Frau, ist die Supervision Ihr erster Prozess, arbeiten Sie schon lange in diesem Bereich, wie ist Ihre Auftragslage, wie verhandeln Sie den Preis, Status spielt eine Rolle, arbeiten Sie nebenberuflich als Supervisor / Supervisorin das sind alles Faktoren, die Sie als Person mitbringt. Das wollte ich deutlich machen. Jede Person bringt etwas Unterschiedliches, ganz Subjektives mit in die jeweilige Interaktion.

Lassen Sie uns weiter überlegen, was evtl. bei den Jugendpflegern von Bedeutung sein kann.

Also, stellen wir uns vor, wir sind in einer Supervision mit Jugendpflegern, wie in dem Fall beschrieben. Als mögliche Themen aus der Biografie der Jugendpfleger fallen mir z.B. ein:

- hat der Jugendpfleger selbst Kinder, evtl. in Alter der Jugendlichen, mit denen er arbeitet,

- hat er sich vielleicht immer Kinder gewünscht, hat aber keine eigenen, oder ...oder... oder... wir könnten hier sicherlich die Reihe fortsetzen.

Und bei den Jugendlichen ist diese Blickrichtung in gleicher Weise von Bedeutung. Sie kommen aus einem bestimmten familiären und gesellschaftlichen Kontext mit sehr unterschiedlichen Werten und Normen. Die prallen vielleicht in der Gruppe aufeinander, evtl. passen sie gar nicht zusammen oder sie ergänzen sich oder... oder... oder.

Auch hier ist die Reihe sicherlich endlos fortzusetzen. Ich will verdeutlichen, dass wir es hier mit Aspekten der individuellen Lebensgeschichte zu tun haben, die der einzelne zunächst einmal in die Interaktion mitbringt.

Weiterhin haben wir es mit drei Interaktionssystemen zu tun.

Einmal in der Lehrsupervision mit der Supervisorin und der Lehrsupervisorin. Da spielen auch wieder verschiedene Faktoren eine Rolle. Fällt Ihnen dazu etwas ein?

Studentin: Ich denke, das ist sehr ähnlich wie bei der Supervisorin. Eine Rolle spielt z.B. das Geschlechterverhältnis, der Zeitpunkt des Prozesses, Verlauf oder Dauer des Prozesses, die wievielte Sitzung es ist...

Schmahl: Das zweite Interaktionssystem, das ich mir anschauen möchte, ist das der Jugendpfleger und der Supervisorin Monika in der Supervision. Auch hier könnten wir wieder eigene Themen ausfindig machen, die dieses System prägen.

Das dritte Subsystem ist das der Jugendpfleger und der Jugendlichen.

Die jeweiligen Interaktionen passieren nicht im luftleeren Raum, sondern sind in einen jeweiligen organisatorischen Kontext. Die Interaktion zwischen Supervisorin und Lehrsupervisorin ist organisatorisch eingebunden in die Gesamthochschule Kassel. Haben

Sie Ideen wie und wodurch die Gesamthochschule als Ausbildungsinstitut auf das Interaktionssystem Supervisorin, Lehrsupervisorin Einfluss nimmt?

Studentin: Bestimmte Erwartungen und Anforderungen. Leistungs- und Studiennachweise.

Studentin: Wie lange z.B. die Lehrsupervisorin bereits Lehrsupervisorin ist und ob es vielleicht ihr erster Lehrsupervisionsprozess ist. Ob die Supervisorin der Lehrsupervisorin Geld bezahlt. Die Studienordnung und allgemeine Rahmenbedingungen fallen mir noch ein.

Student: Mir fällt die Organisationskultur ein. Es gibt ja auch z.B. Supervisionsausbildungen bei der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächsführung.

Schmahl: Ja, abhängig vom jeweiligen Ausbildungsinstitut werden eine bestimmte Haltung und Werte transportiert. Mir fällt noch die DGSV als Berufsverband ein. Die GhK muss als, von der DGSv anerkanntes Ausbildungsinstitut, bestimmte Standards und Normen erfüllen. Diese Betrachtungsweise ist sicherlich noch weiter zu differenzieren, dient mir aber hier lediglich dazu, die Vielzahl von Facetten und die dementsprechende Komplexität zu verdeutlichen, die in die Interaktion zwischen Personen einfließt. Das ist mir wichtig, um die Interaktion und den Fall verstehen zu können und daran supervisorsch arbeiten zu können.

Wie wir eben am Beispiel der Lehrsupervision den Einfluss der organisatorischen Einbindung in die Gesamthochschule Kassel als Ausbildungsinstitut verdeutlicht haben, so möchte ich jetzt bei den Jugendpflegern auf den Träger ihrer Beschäftigung eingehen. Das könnte z.B. die Stadt Kassel sein, evtl. aber auch ein anderer Träger. Mit Sicherheit können wir aber sagen, dass auch der Träger auf das entsprechende Subsystem Einfluss nimmt. Hier also auf die Interaktion zwischen den Jugendlichen und den Jugendpflegern. Durch den Träger werden bestimmte Regeln, Normen, Sprachgebaren und Umgangsweisen vermittelt. Die Mitarbeiter, hier die Jugendpfleger werden für eine bestimmte Leistung bezahlt. Ich denke hier an Ziele der Mitarbeiter und des Trägers. In der Praxis zeigt sich an dieser Stelle manchmal ein Zielkonflikt durch divergierende Ziele von Mitarbeitern und Träger.

(H. Schmahl visualisiert parallel zum Vortrag ein umfassendes Schaubild.)

Als letztes möchte ich bei dem Schaubild noch auf den Dreieckskontrakt hinweisen, der in beiden Szenen von Bedeutung ist. Die Supervisorin Monika hat einen Kontrakt mit den Jugendpflegern, wie der genau aussieht, wissen wir aus der Schilderung des Falls nicht, und sie muss sicherlich auch einen Kontrakt mit dem Träger geschlossen haben.

Das Bild des Dreieckskontraktes gilt gleichermaßen für die Lehrsupervision. Die Lehrsupervisorin hat einen Kontrakt mit der Gesamthochschule Kassel und einen Kontrakt mit der Supervisorin.

(H. Schmahl bezieht hier kurz die in der Diskussion gesammelten Gesichtspunkte ein.)

Ich möchte die Draufschau hiermit zunächst einmal beenden.

Ich möchte mich im Folgenden verstärkt am Fall orientieren.

Zunächst betrachte ich das Interaktionssystem der Supervision. Ich bin dabei so vorgegangen, dass ich mir den Fall in seiner Gesamtheit durchgelesen habe. Ich habe dann die essentiell wesentlichen Informationen für die Interaktion in der Supervision aus den verschiedenen Stellen des Textes zusammengestellt. Ich berücksichtige dabei also auch die Informationen, die z.B. in der Lehrsupervision über die Supervision gegeben werden. Mein Ziel dabei ist es, die Informationen zu einem Interaktionssystem aus den verschiedenen Quellen zu speisen, zu verdichten und dadurch evtl. eine neue Lesart zu entwickeln, die uns eine zusätzliche Ebene des Verstehens eröffnet. Konkret möchte ich Ihnen nun die Verdichtung, also die veränderte Lesart vortragen. Sie sollen das auf sich wirken lassen, dienen sozusagen als Resonanzboden. Anschließend schauen wir, welche Bilder von dem jeweiligen Interaktionssystem dadurch entstanden sind.

Unsere Blickrichtung ist zunächst die Supervision.

H. Schmahl liest komprimiert:

”Monika hat einen unbewussten aggressiven Impuls gegenüber Werner, Monika unterbricht Werner, Monika begrenzt ihn, Werner ist übergriffig, Werner nimmt sich zuviel Raum, Werner dreht seinen Stuhl und setzt sich verkehrt herum, Werner steht auf und geht herum, ohne etwas zu sagen, Monika versteht Bernd kaum, Bernd nuschelt, spricht schnell.”

H. Schmahl: Aggression fällt mir dazu ein.

”Monika findet die zwei Frauen attraktiver als die Männer, Monika vermutet, sie wird es mit den Männern schwer haben, Monika findet die umständlichen und leidensbereiten Anteile bei Werner abstoßend und ist ärgerlich auf ihn.”

Der Fall in der Supervision, Stichworte verdichtend dazu:

”Auseinandersetzung mit den Jugendlichen, Werner, Steigerung der Konfrontation, er nutzt ihre Schwächen aus, Schlag unter die Gürtellinie, sie ist sehr erregt gewesen, Hausverbot von Werner, hält sich aber nicht daran, ist immer auf dem Gelände des Jugendzentrums, die anderen Jugendlichen gucken zu”

H. Schmahl: Themen: Aggression, Sexualität, Voyeurismus, Regeln.

Herr Schmahl liest noch einmal vor:

”Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen, Werner in aggressiver Form, Steigerung der Konfrontation, er nutzt ihre Schwäche aus, Schlag unter die Gürtellinie”

H. Schmahl: Thema Sexualität

”Sie ist sehr erregt gewesen, Hausverbot für Werner, hau ab, lass mich in Ruhe, komm nicht auf mein Gelände, geh mir nicht an den Körper, hält sich aber immer auf dem Gelände des Jugendzentrums auf, überschreitet Grenzen, Regeln, die anderen Jugendlichen gucken zu.”

H. Schmahl: Die Intervention von Monika als Supervisorin:

”Um was geht es? Die Phantasie der anderen, Machtkampf, etwas aufzwingen, die Pädagogik klappt nicht”

H. Schmahl: Themen: Machtkampf, aggressive Komponente, etwas aufzwingen heißt auch, sich nahe kommen, jemanden zwingen, sich jemandem aufzwingen, hat auch einen erotischen Anteil. Pädagogik klappt nicht, konzeptionelle Fragen, was ist es eigentlich für ein pädagogisches Konzept?

Gefühle werden genannt, Wut, Ärger, Kränkung, Verletzung, Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein, Fremdbestimmtheit, Enttäuschung.

An der Stelle identifizieren sich alle mit Luisa, in der Intervention von Monika als Supervisorin ist hier ein Rollenwechsel vorzunehmen,

”Lass uns nicht nur aus der Identifikation mit Luisa schauen, sondern auch die Frage: Was will Werner?”

Was will Werner von Luisa, stellt Monika an der Stelle. Es gibt Antworten von Anna. Auf die Frage, was will Werner von Luisa, sagt Anna:

”Zuwendung, Anlehnung, Reibung, Grenzen gesetzt bekommen.”

Und Werner antwortet:

”Zuwendung, Körperlichkeit, in den Arm genommen werden.”

Er drückt sehr stark den Wunsch nach Nähe aus. Erotik spielt hier wieder eine Rolle. Ausgedrückt wird an dieser Stelle auch das Lustvolle, das in der Anlehnung, Reibung, dem Grenzen setzen und dem Kämpfen liegen kann. Werner spricht von Zuwendung, Körperlichkeit, in den Arm genommen werden. Er nimmt an dieser Stelle Anna in der Supervisionsgruppe in den Arm.

In der Kommunikationstheorie sprechen wir von der Selbstoffenbarung, er sagt etwas über sich aus. Ich interpretiere, er drückt seinen Wunsch nach Nähe, Zuwendung, Sexualität, Erotik aus.

Anna sagt kurz danach von sich:

”Ich bin mütterlich, Körperlichkeit ist möglich in der Arbeit im Jugendzentrum. Luisa ist die Frau, deshalb geht es bei ihr nicht.”

”Deshalb geht es bei mir nicht...” Solche Formulierungen kenne ich doch. Es geht, oder es geht nicht, dieses ”es” wird häufig zur Codierung von Aussagen über Sexualität verwendet.

Intervention von Monika: Sie bringt eine eigene Phantasie und das Thema Konkurrenz ein. Sie sagt:

”Bei Zwillingen ist Konkurrenz um Zuwendung immer ein zentrales Thema.”

Damit ist das Thema Sexualität zunächst einmal weg. Zum Themenwechsel ‚Konkurrenz‘ bringt sie eine Verallgemeinerung hinein. ”Bei Zwillingen ist Konkurrenz um Zuwendung immer ein zentrales Thema.”

Damit hat Monika sicherlich grundsätzlich Recht, aber die Verdichtung des Themas Sexualität und Lust wird zunächst aufgehoben. Die Intervention von Monika als nächstes heißt:

”Luisas Schilderung wirkt lustvoll, macht scheinbar Spaß.”

Ich habe den Eindruck, sie greift das Thema Lust und Erotik wieder auf.

Luisa sagt:

”Bis zu einem gewissen Grad ist es so. Manchmal stehen sie und Werner nur wenige Zentimeter voneinander entfernt.”

”Aufgezwungener Machtkampf, der andere erhebt sich über sie oder versucht sich über sie zu erheben”.

”Die Jugendlichen stehen als Zuschauer drum herum.”

Da klingt für mich wieder die sexuelle Komponente durch. Manchmal stehen Luisa und Werner nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Aufgezwungener Machtkampf, Nähe, der andere erhebt sich über sie oder versucht sich über sie zu erheben. Mir fällt dazu die sexuelle Phantasie des Sich-Erhebens und des Sich-Senkens, Sich-Heben und Sich-Senken ein ... und die Jugendlichen stehen als Zuschauer drum herum und gucken. Die Intervention von Monika an dieser Stelle ist:

”.. die Zeit ist um ...”

Coitus Interruptus, jetzt ist Schluss. Fachlich gesprochen setzt Monika hier eine strukturelle Intervention. Die Verdichtung des Themas Sexualität wird abrupt beendet. Die Supervisorin Monika nennt jetzt zwei mögliche Fokussierungen. Sie bietet der Gruppe die Themen an:

1. die Berufsrolle als Sozialarbeiter im Umgang mit Machtkämpfen,
2. der Umgang mit dem persönlichen Spannungszustand durch die Machtkämpfe.

Monika fokussiert durch diesen Weg eine eher allgemeine und theoretische

Luisa will aber mehr, sie will noch nicht aufhören. Sie benötigt Handlungsanweisungen. Sie ist verantwortlich für die Einhaltung der Regeln, sagt sie. Monika erwidert lachend, sie sei auch verantwortlich für den Rahmen. Monika fordert auf, sie könnten ja nach der Supervision weiterreden. Ich interpretiere Monikas Vorschlag als Auslagerung der Thematik Sexualität. Meine (H. Schmahl) Phantasien dazu: In der Supervision soll es jetzt nicht so „heiß“ werden. Monika hat es verhindert, über das Thema Sexualität differenziert und persönlich zu sprechen.

Die nächste Sitzung in der Supervision fragt Monika nach Resten.

Luisa, Originalton:

”Reste würde ich das nicht nennen, eher halbfertig.”

H. Schmahl: Klang für mich aggressiv.

Intervention von Monika darauf: ”Wir sind erst am Anfang.” Sie verweist auf die Struktur, geht nicht auf die Aggression ein. Dann kommt die Fallaushandlung in der zweiten Sitzung.

Hier ist mir zunächst aufgefallen, dass Anna als völlig fertig und stark erkältet beschrieben wird, sich aber nicht damit einbringt. Werner stellt sein Thema zurück, Bernd stellt auch sein Thema zurück, weil eigentlich klar ist, es gibt noch einen Überhang von der vorherigen Sitzung. Luisa nennt als Themen, die in der ersten Sitzung wichtig waren, Machtkampf, Jugendlischer sucht Reibung, Körperlichkeit, Kontakt und Anlehnung.

Bernd fragt: ”Willst du Ihn raus haben?” Luisa hat Schwierigkeiten, darauf zu antworten. Dann werden zwei Alternativen entwickelt. Werner und Bernd vertreten eher die Richtung, den Konflikt zuzuspitzen.

Meine Interpretation: vielleicht hat der Vorschlag, den Konflikt zuzuspitzen auch etwas mit Mann-Sein zu tun, mit männlicher Konfliktlösung. Ob sich auch das Thema Sexualität darin verbirgt? In dem Zuspitzen?

Anna schlägt als Alternative vor, das anzubieten, was sich der Jugendliche wünscht: Zuwendung, Verständnis und Gespräche.

Monika nennt die Alternativen Zuspitzung und Verständnis und fordert Luisa auf, nachzuspüren, wo sie sich hingezogen fühlt. Werner erzählt an dieser Stelle ein eigenes Beispiel von Machtkampf und sagt dann, er muss pünktlich gehen. Luisa fühlt sich zu der Verständnisseite hingezogen, Monika, die Supervisorin, betont noch einmal, wie wichtig das Wahrnehmen der eigenen Gefühle sei, da sie eine wichtige Handlungsgrundlage darstellen.

Das war methodisch zunächst der Versuch, die Interaktion der verschiedenen Subsysteme zu verdichten.

Jetzt bitte ich Sie, den Versuch zu unternehmen, das was Sie gehört haben in ein Bild gemeinsam umzusetzen und gemeinsam zu entwickeln. Bitte gestalten sie jetzt dazu live ein Bild der Interaktionsdynamik. Wählen sie dafür verschiedene Farben, wählen sie Formen und gestalten sie die Dynamik im Bild. Versuchen sie bitte die Interaktion zwischen der Supervisorin und der Gruppe, in ein Bild zu bringen. Sie wenden damit die Methode des interaktionellen Malens an. Wie sie sich sicherlich denken können, geht es dabei überhaupt nicht darum, ein schönes Bild zu gestalten..

Nun sollen diejenigen von Ihnen, die einen Impuls zur malerischen Umsetzung der gehörten Interaktion haben, der Reihe nach vorne kommen. Jeder von Ihnen nimmt dann der Reihe nach eine Farbe und malt ein Element auf das Flip Chart. Die gewählte Farbe, Form und Anordnung ist ihre persönliche Übersetzung des Gehörten auf die bildhafte Ebene. Wenn Sie dabei ihren Kopf abschalten könnten, wäre das nur gut. Es geht jetzt nämlich darum, intuitiv und assoziativ vorzugehen. Der oder die Erste beginnt. Der nächste führt fort. Sie nehmen dann ihre eigene Farbe, evtl. eine andere, vielleicht aber auch die gleiche. Wichtig ist, es ist ihre individuelle Übersetzung. Sie nehmen den Faden auf, oder sie fügen etwas anderes hinzu. Durch den Dialog im Malen entsteht ein Gesamtbild. Das schauen wir uns dann hinterher an und sprechen darüber. So entsteht das Bild von der Interaktion in der Supervisionsgruppe.

Ich lege Ihnen hier Stifte und Farben bereit.

Lippenmeier: Nicht betreten runtergucken, sondern hingehen.

Schmahl: Das Bild wird umso aussagekräftiger, je mehr sich daran beteiligen.
(Einige StudentInnen stehen auf und malen nacheinander etwas).

Im Malen drückt sich aktuell auch eine Interaktion aus.

(Das Malen kommt nach einiger Zeit allmählich zur Ruhe.)

Danke schön. Jetzt möchte ich mit Ihnen gemeinsam auf das Bild schauen. Was fällt uns auf, wenn wir versuchen, das Bild in Worte zu übersetzen? Wie war der Prozess des Malens?

Student: Ganz schön zackig.

Studentin: Sehr viel rot...sehr harmonisch...

Studentin: Gegensätzlich, also dieses ganz Zackige und dann auch diese runden Formen und diese Sonne zum Beispiel im Gegensatz zu der schwarzen Linie und auch der roten Linie.

Schmahl: Die Stichworte, die Sie genannt haben, schreibe ich parallel auf.
Zackig haben Sie gesagt, harmonisch, Gegensätzliches, sehr viel Rot, Kontraste.

Studentin: Es gibt auffallend wenige Flächen, es gibt viele Linien aber nur diesen roten Punkt und oben diese Sonne.

Studentin: Mir ist noch im Laufe des Malens aufgefallen, dass sich auch da Gegensätze abgewechselt haben, also zum Beispiel diese zackigen Formen wurden durch runde auch in unseren Interaktionen besänftigt. Beispielsweise als die Sonne gemalt wurde, kam dann als nächstes ein Zacken. Und als ich diese Zacken gemalt habe, kam dann das Herz, und das steht auch genau auf einer Spitze dieser Zacken, vielleicht um die Spitze zu glätten. Also das ist jetzt schon eine Interpretation, aber es war erst einmal eine Beobachtung, dass diese Zacken immer so abgerundet werden.

Schmahl: Also es waren gegensätzliche Impulse im Prozess.

Studentin: Was ich noch gesehen habe, dass auch so eine Befruchtung, sag ich mal (Lachen). Das Runde erinnert an ein Ei und die Spitze an Spermien, die zum Ei kommen, so ähnlich...

Schmahl: Also das Stichwort Befruchtung.

Student: Ist Ihnen jetzt die schwarze Farbe ausgegangen, oder warum sind Sie auf Rot umgestiegen?

Schmahl: Ich bin auf Rot gegangen wegen des Prozesses bei Befruchtung...(Lachen)
Was heißt das nun auf den Interaktionsprozess bezogen? Wir haben hier das Bild, das Sie gestaltet haben. Passt das zu dem, was ich vorher dargestellt habe oder entdecken Sie Widersprüchliches?

Student: Das verschärft es sogar. Ich finde, es arbeitet die Themen noch mehr raus, passt wirklich gut.(kurze Pause)

Schmahl: Gut, wir haben noch ein bisschen Zeit. Wir können uns noch ein zweites Bild anschauen, und zwar das zur Lehrsupervision.

Ich stelle die Interaktion wieder wie im ersten Beispiel in verdichteter Form vor. Wir werden anschließend mit der gleichen Methodik auch dazu ein Bild entwerfen. Ein Vergleich der beiden Bilder wird sicherlich hinterher auch interessant sein. Ich nehme jetzt, wie eben, die Verdichtung des Interaktionssystems Lehrsupervision vor. Also zwischen der Lehrsupervisorin und Monika.

Die erste genannte Intervention der Lehrsupervisorin ist eine ganze Richtungsfrage. Die Lehrsupervisorin fragt, was Werner für ein Mann sei, wie er aussehe und so weiter. Monika stellt die vier Mitarbeiter vor, und zwar zuerst die beiden Frauen und dann die zwei Männer. Nein, Entschuldigung, genau andersherum: Sie stellt zunächst die zwei Männer vor und dann die zwei Frauen. Monika beschreibt die vier Mitarbeiter auf der Ebene der Erscheinung. Im Sinne der Kommunikationstheorie ist das ganz spannend. Ich lese mal vor:

„Werner ist vermutlich zirka Ende dreißig, Anfang vierzig, zirka eins siebzig groß, schlank und sportlich gekleidet. Er trägt kurze Haare, keine Brille und ich glaube keinen Bart, da bin ich mir allerdings nicht ganz sicher, eventuell einen Oberlippenbart.“

Im Sinne der Kommunikationstheorie achten Sie mal darauf, was sie als Wahrnehmung beschreibt, was sie als Interpretation gibt und wo sie ihre eigenen Gefühle einbringt.

(P. Schmahl schreibt an die Tafel: Wahrnehmung, Interpretation, eigene Gefühle)

Ich lese noch einmal vor. Bei Werner bleibt sie überwiegend auf der Wahrnehmungsebene, bis auf eine Stelle:

„Werner ist vermutlich zirka Ende dreißig, Anfang vierzig, zirka eins siebzig groß, schlank und sportlich gekleidet.“

Sportlich gekleidet ist schon eine klare Interpretation.

„Er trägt kurze Haare, keine Brille und ich glaube keinen Bart, da bin ich mir aber nicht ganz sicher, eventuell einen Oberlippenbart. Bernd ist etwas kleiner im Vergleich zu Werner. Dicker im Vergleich zu Werner. Mit halblangen Haaren, er trägt eine Brille und eine Zahnsperre und keinen Bart. Insgesamt wirkt er eher wie ein Jugendlicher oder wie ein kleiner Junge.“

Deutliche Interpretation, sie beschreibt nicht ihre Wahrnehmung. Sie sagt: der wirkt auf mich wie ein kleiner Junge, wie ein Jugendlicher. Diese Wirkung wird durch die Zahnsperre vermutlich unterstützt:

„Ich schätze ihn vom Alter zirka Ende zwanzig. Luisa und Anna sind vermutlich auch in Bernds Alter. Luisa hat halblange blonde Haare und trägt eine Brille, sie ist schlank, auch zirka eins siebzig groß und wirkt von ihrer Ausstrahlung und ihrem Verständnis insgesamt sehr lebendig, attraktiv und sympathisch.“

Sie interpretiert hier deutlich, wie sie Luisa sieht. Sie mischt ganz stark das eigene Gefühl hinein. Sie findet Luisa lebendig, attraktiv und sympathisch.

Über Anna sagt sie:

”Anna ist etwas kleiner im Vergleich zu Luisa, ein wenig runder im Vergleich zu Luisa und dunkelhaarig. Sie trägt keine Brille und ist besonders auffällig und attraktiv”, Wieder eine deutliche Bewertung:

”... und attraktiv an ihr ist der Kontrast ihrer großen blauen Augen zu ihren langen schwarzen Haaren. Sie wirkt ruhiger, nachdenklicher und trauriger als Luisa”.

Sie interpretiert deutlich:

”Auf den ersten Blick nicht so strahlend und unkompliziert, bringt aber immer sehr einfühlsame und wichtige Beiträge in der Gruppe”.

Sie rutscht von der Beschreibung mehr und mehr in das Fahrwasser von Interpretation, eigener Bewertung und eigenen Gefühlen.

Ich will aber mit der Verdichtung der Interaktion fortfahren. Monika äußert einen Bezug zu ihrer Biographie, der aber von der Lehrsupervisorin nicht aufgegriffen wird. Die Intervention der Lehrsupervisorin ist:

”Wie attraktiv ich Werner finde und ob es sein kann, dass er sich in mich verliebt hat.”

Luisa: ” Seine Körperlichkeit finde ich einerseits anziehend und andererseits bedrohlich und zum Teil übergriffig.”

Starke Ambivalenz. In der Lehrsupervision wird Erotik thematisiert, sagt sie, ich denke aber nicht. Monika will Erotik über die Namensgleichheit ansprechen. Für Monika wird in der Lehrsupervision das Thema Erotik deutlich, sie möchte es ansprechen, und schlägt vor, das über die Namensgleichheit zu tun. Ich lese den Satz vor:

”Besonders witzig ist die Namensgleichheit, die von mir genutzt werden könnte beim Ansprechen des Themas Erotik in der Supervision. Etwa in folgender Weise: ”Werner, wie findest Du die Namensgleichheit zu dem Jugendlichen?” Wichtig ist, das Thema Erotik anzusprechen.”

Also, sie scheint es im Kopf zu haben, aber sie spricht es nicht an. Auch über diese Namensgleichheit nicht.

”Wie findest Du die Namensgleichheit zu dem Jugendlichen?”

Monika nennt in der Lehrsupervision die eigene Ambivalenz und Unsicherheit beim Thema Erotik in ihrer eigenen Biographie. Sie gibt Hinweise auf das Thema, das aber nicht aufgegriffen wird. Die Intervention der Lehrsupervisorin. Sie macht darauf aufmerksam, künftig auf die geschlechtsspezifische Interaktion zu achten.

Monika: ”Thema Erotik ist für mich auf der persönlichen Ebene interessant, als vaterlose Tochter fehlt mir die Flirtebene, und aus der Pubertätszeit fehlt mir auch ein Teil von spielerischen Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht.”

Sie verdichtet es persönlich über ihre Biographie. Die Lehrsupervisorin macht Monika darauf aufmerksam, dass Erotik sich entweder in Aggression oder Zuneigung zeigt.

Das zur Interaktion in der Lehrsupervision.

Ich bitte Sie, in gleicher Weise wie vorher zu versuchen die verdichtete Interaktion der Lehrsupervision in ein Bild zu transformieren.

Gibt es dazu Impulse? (kurze Gesprächspause, die Gruppe bringt die Impulse auf das Papier.)

So, ich werde wieder Ihre Stichworte auf dem Flipchart festhalten.

Was fällt Ihnen daran auf, wie wirkt das Bild auf sie?

Studentin: Unverbunden.

Student: Weich und Eckig.

Studentin: Ruhig.

Student: Geschlossen.

Studentin: Berührungsängste.

Student: Einseitig

Schmahl: Stimmt es für Sie auch wieder mit dem überein, was Sie gehört haben in Bezug auf die Interaktion in der Lehrsupervision?

Studentin: Für mich stimmt es. Ich finde, das Bild macht es viel deutlicher als der Text. Ich möchte die letzten zehn Minuten gerne nutzen, über das Einzelbild hinaus, übergreifende Gedanken zu unserem Vorgehen und Erfahrungen damit auszutauschen. Fangen wir mit einem Vergleich an. Es sind zwei Bilder entstanden, die sehr unterschiedlich aussehen. Was fällt ihnen beim Vergleich der zwei Bilder auf?

Student: Was passiert da eigentlich in der Lehrsupervision? Das ist langweilig. Da rührt niemand was an.

Schmahl: Die Interaktionsdarstellung auf dem ersten Bild ist durcheinander, ungeordneter. Da ist was von Kampf zu sehen. Der eine bezieht sich auf den anderen und setzt noch mal einen drauf oder kippt es wieder um, zwei Pole hatten Sie gesagt...

Student: Das eine Bild wirkt viel interessanter, da passiert was.

Schmahl: Also so wirkt es auf Sie. Wie wirken die beiden Bilder auf die anderen, gibt es weitere Eindrücke?

Studentin: Bewegung und leblos.

Studentin: Also wenn man das so sieht, könnte man nicht meinen, dass die Lehrsupervision sich auf die Supervision bezieht.

Student: Wenn das gerade so gegensätzlich aussieht, frage ich mich, ob es nicht etwas mit Ausgleich zu tun hat. Die Lehrsupervision als Regulativ sozusagen.

Schmahl: Interessant, so ein Bild bekommen wir sonst nicht. Die zwei ‚Bilder‘ Supervision und Lehrsupervision passieren in der Praxis sonst an zwei verschiedenen Orten zu zwei verschiedenen Zeiten.

Sie nannten vorhin den Aspekt, es kann auch um einen Ausgleich gehen.

Studentin: Das einzige Gemeinsame, was mir auffällt, sind die Farben. Was ich auch noch gemeinsam finde, es dominiert in beiden Bildern das Orange und das durchscheinende Gelb. Also ich habe da die Assoziation, die Sonne scheint so durch. Das finde ich, ist bei beiden.

Schmahl: Es gibt also Facetten, die in beiden Bildern enthalten sind.

Student: Bisschen klarer, aber mit weniger Dynamik. Von der Energie in der Supervision geht etwas verloren.

Schmahl: Also in der Lehrsupervision ist was klarer...

Student: Ja, aber es geht auch etwas verloren, was an Dynamik und Aggressivität drin steckt in der Supervision. An Gewalt, die schwarze Farbe taucht gar nicht auf und...

Schmahl: Also da geht was verloren, das hat eine andere Qualität.

Student: Ja der Unterschied ist schon gravierend.

Studentin: Ich bin noch etwas verwirrt, dass ich gar kein Gefühl hatte zu der Supervision und da plötzlich jetzt was sehe. Ich habe die Lehrsupervision als einen nicht existierenden Raum wahrgenommen in der Fallbeschreibung. Also entweder ich hatte noch keine Zeit, ich bin gerade damit beschäftigt, mich dem zuzuwenden. In der Turbulenz ist die Lehrsupervision verschwunden. Ich hatte sie noch gar nicht so aufgefasst, oder vielleicht hat mich etwas an ihr gestört, ich wusste nicht genau was, und jetzt sehe ich hier ein Bild, jetzt weiß ich noch gar nicht, was es mit mir macht. Ich bin noch nicht so weit.

Schmahl: Vielleicht ist das ja Aufgabe, gleichzeitig Crux der Lehrsupervision in so einer turbulenten und manchmal unübersichtlichen Situation den Überblick zu behalten. Das wollte ich vorhin auch durch das Jonglieren ausdrücken.

In den Bildern haben wir eine Momentaufnahme als Eindruck einer Situation kreativ festgehalten.

Nach meinem Verständnis ist es Aufgabe von Lehrsupervision, Komplexität zu ordnen und zu reduzieren. Dann wirkt es im Vergleich zur Supervision vielleicht eher langweilig.

Studentin: Also ich finde es nicht langweilig, es hat auch etwas Entspanntes.

Studentin: Ich finde, diese einzelnen Figuren haben auch eine Entsprechung in der Lehrsupervision, diese Möglichkeit, einfach so einzelne Facetten isoliert zu betrachten. Unverwunden, anders als in der Supervision, wo sich das so gegenseitig anklickt in so einer Gruppe.

Schmahl: Das hat für mich auch etwas Faszinierendes was Sie sagen. Ich hatte zunächst keine Idee, was bei diesem Experiment rauskommen würde. Ich bin ganz angetan von den Bildern, die Komplexität, Buntheit und Formenvielfalt ausdrücken. Gleichzeitig haben sie etwas Beruhigendes und Klärendes. Das finde ich emotional auch schön und entlastend zu sehen. Ich bin ganz begeistert von den beiden Bildern.

Ich will es damit jetzt auch bewenden lassen. Von der Methodik und der Vorgehensweise könnten wir es noch fortsetzen. Das will ich aber jetzt nicht, aus Zeitgründen.

Studentin: Was wären die anderen?

Schmahl: Wir könnten z.B. noch ein weiteres Interaktionssystem anschauen und bildlich darstellen. z.B. Jugendpfleger und Jugendliche. Wir könnten auch noch forschen, was der Text hergibt über die Interaktion zwischen den Jugendlichen untereinander. Welche Sprache sprechen sie, welche Werte prägen ihr Handeln?

Lippenmeier: Also Ihr Beispiel mit den Bällen, wenn das heißen sollte einen draufsetzen und noch eins draufsetzen, dass es Wiederholungen sein würden, ich kann Sie beruhigen, dass es keine waren. Wir haben so eine Fallanalyse ja schon mehrmals veranstaltet, das hat auch diesmal ein Student gewünscht, und es wird ja immer wieder neu deutlich, dass es die eine Lesart nicht gibt, nach der wir natürlich alle suchen. Und ich finde auch gut, dass Sie andere Medien gewählt haben, es damit ein Stück visualisiert haben und jetzt durch diese Bilder auch atmosphärisch deutlicher geworden ist, was dort eigentlich ist. Und das kann man, wie Sie auch angedeutet haben, unendlich fortsetzen. Man kommt nie an das Ende der Möglichkeiten, also auf den Weg machen, und je mehr ich jetzt höre, je mehr reizt es mich, vielleicht doch noch zu gucken, ob wir diese Aufzeichnungen doch noch verschriftlichen. Ja ich denke, dass ich im Namen aller spreche, wenn ich mich ganz herzlich bei Herrn Schmahl bedanke. (Applaus)

Schmahl: Ich bedanke mich auch. Tschüs.

Eberhard Nölke

Eberhard Nölke analysiert - aus hermeneutisch-sozialwissenschaftlicher Perspektive - das Protokoll und stellt einleitend seine Vorgehensweise in der hermeneutisch-rekonstruktiven Fallanalyse in drei Betrachtungsebenen vor: 1. Protokoll und protokolliertes Ereignis, 2. Protokollierungshandlung, 3. Protokollierungsvorgang unter Berücksichtigung normativer oder institutionell vorgegebener Muster des Protokollierens. In der Diskussion ist die Frage von Bedeutung, welche Funktion letztlich Protokolle im Studiengang Supervision selbst haben.

Buchinger: Und daher übernehme ich das Kolloquium zu eröffnen, danach die Diskussion zu moderieren, darf den Herrn Dr. Eberhard Nölke hier herzlich begrüßen und er wird in der Tradition, die Sie hier schon kennen, aus seiner Sicht diesen Fall vorstellen und analysieren. Wenn Sie vielleicht ein bisschen was zu Ihrer Person auch sagen können.

Nölke: Ja, ich habe in Göttingen, Marburg und Frankfurt studiert, zunächst Sozialpädagogik, dann Soziologie, Psychologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie, hab' sieben Jahre in verschiedenen Praxisfeldern gearbeitet, habe dann, an der Universität Frankfurt in einem dreijährigen Forschungs- und Weiterbildungsprojekt, mitgearbeitet insbesondere für Sozialpädagogen und Sozialarbeiter, und war dann nach meiner Promotion wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt, habe danach in Halle an der Martin-Luther-Universität eine Gastdozentur wahrgenommen und, "h, vertrete jetzt seit 3 Semestern hier in Kassel den Schwerpunkt der sozialwissenschaftlichen Grundlegung von Fallanalysen und freue ich mich, dass ich jetzt diese Gelegenheit habe, möchte mich noch mal bedanken, hier zu diesem komplexen Thema etwas beizutragen zu können.

Ich möchte damit beginnen, dass ich zunächst einmal etwas Grundlegendes sagen möchte über die hermeneutisch-sozialwissenschaftliche Fallanalyse, wie ich sie verstehe. Nach meinem Verständnis ist eine hermeneutisch-rekonstruktive Fallanalyse immer die Rekonstruktion einer wie auch immer protokollierten Realität und mit einer solchen haben wir es hier sogar explizit zu tun, denn es handelt sich ja um ein selbst so benanntes Protokoll. Protokolle zeigen hinsichtlich ihres Grades an Explizitheit eine gestufte Beziehung. Einmal zwischen Protokoll und dem protokolliertem Ereignis. Eine zweite, Ebene bildet sich im Hinblick auf die Protokollierungshandlung selbst aus, quasi selbstreferentiell durch die Art und Weise ihrer Ausdrucksgestalt, das Wie der Darstellung. Und zum dritten findet der Protokollierungsvorgang unter Heranziehung normativer oder institutionell vorgegebener Muster des Protokollierens statt. Wozu oder für wen wird oder muss protokolliert werden. Zum Verfahren der Interpretation ist zu sagen, dass man die Bedeutung der ersten Sequenzen einer protokollierten Handlung zunächst einmal ohne

Rückgriff auf weitere Kontextinformationen so rekonstruieren kann, dass sowohl der allgemeine Bedeutungsgehalt der Sequenz erfasst als auch die zu dieser Sequenz passenden Kontexte bzw. die pragmatischen Erfüllungsbedingungen in einem gedankenexperimentellen Suchprozess gesammelt und nach Plausibilitätskriterien ausgewählt werden. Danach vergleicht man die Interpretation mit dem tatsächlichen Kontext, durch den eine oder auch mehrere der möglichen Bedeutungen der Sequenz ausgewählt werden. Auf diese Weise wird sequenzanalytisch ein Interaktionsablauf oder eine Handlungskette als eine Abfolge oder eine Auswahl aus verschiedenen Möglichkeiten dargestellt.

Der vorliegende Text wird eröffnet mit "Supervisionsstudentin Monika Rixen". Schon ohne den weiteren Zusammenhang zu kennen wird nahe gelegt, dass der nachfolgend verfasste Text von einer an einer Hochschule oder Universität den Studiengang Supervision Studierenden stammt. Also wenn man jetzt die Möglichkeit des Studiums berücksichtigt, dann kommen nur wenige Orte in Frage, Kassel natürlich, ich bin nicht ganz sicher, es gibt, glaub' ich auch an der Evangelischen Fachhochschule Hannover, wie ich gehört habe, inzwischen einen Aufbaustudiengang oder ein Weiterbildungsangebot, Supervision als ergänzendes Hochschulstudium. Also man käme schon allein mit diesem Datum zu einer Eingrenzung der Orte, an denen die Verfasserin studiert. Der Ort wiederum, an dem der Text verfasst wurde, nämlich Düsseldorf, das wäre die nächste Zeile der Überschrift, ist vom Studienort entsprechend weit entfernt. Entweder lebt die Verfasserin hier oder das Dokument wurde hier an dem Ort des Geschehens verfasst. Die zweite Überschrift lautet "Protokoll der Lehrsupervision vom 4. 7. 1995". Zunächst zu Protokoll. Ein Protokoll verweist auf den formalisierten Handlungsablauf innerhalb einer institutionalisierten oder auch bürokratischen Logik. So dient das Gerichtsprotokoll der Möglichkeit des Rückgriffs auf die gemachten Aussagen der Prozessbeteiligten. Die Protokollanten im Bundestag halten die wörtlichen Aussagen der Abgeordneten fest. Es ist eine Niederschrift, eine Beurkundung einer Aussage oder gar die Festlegung der Handlungsschritte bei diplomatischen Ablauf. Protokolle können also wörtlich die Rednerbeiträge aufzeichnen oder als wesentlich für den Sachzusammenhang angesehene Ereignisse zusammenfassend darzustellen versuchen. Nun handelt es sich hier um das Protokoll einer Lehrsupervision, die drei Tage vor der Protokollierung stattgefunden hat, also ein Gedächtnisprotokoll, das wesentlich von dem Erinnerungsvermögen und der subjektiven Einschätzung durchdrungen ist. Das Protokoll bezieht sich auf eine Lehrsupervision. Was eine Lehrsupervision ist und wie sie sich von der ich sag mal` einfachen Supervision mit beruflich Handelnden unterscheidet, werden Sie aus Erfahrung besser wissen als ich. Soweit ich sehe, hat Lehrsupervision zumindest begrifflich eine ähnliche Funktion wie die Lehranalyse innerhalb der psychoanalytischen Ausbildung. Dort unterwirft sich der Kandidat einer selbstreflexiven Kontrolle durch einen Dritten, um die blinden Flecken, die Ausblendungen oder das unbewusste Agieren im Umgang mit dem Klienten besser handhaben zu können. Es ist also eine Art Metainstanz der Reflexion supervisorischer Ausbildungspraxis. Damit werden die folgenden Ebenen des Falles konstituiert:

Da ist zunächst eine erste Handlungsebene, das in der beruflichen Praxis stattfindende Ereignis, das in Form einer Schilderung der Supervisanden meist über ein Problem in der Arbeit mit Klienten vorgestellt wird. Dann bildet sich eine Ebene des Falles aus, die in der Supervision passiert. Also die Fallbearbeitungsebene in der Supervision unter Berücksichtigung der spezifischen Supervisor-Supervisanden-Beziehung. Schließlich werden diese Ebenen protokollierter Praxis in der Lehrsupervision unter Einschluss der Beziehungsebenen von Supervisor und Lehrsupervisor erneut reflektiert. Hier stellt also bereits die Komplexität der Ebenen ein Orientierungs- und Ordnungsproblem für die Protokollierung dar, die bewältigt werden muss und in den die Autorin selbst involviert ist. Und diese Orientierung erfolgt denn auch, das ist die nächste Überschrift im vorliegenden Protokoll unter den Kategorien von Falleinbringung, Fallbearbeitung und persönlichen Reflexion. Diese Schritte sind sowohl für die Supervision als auch für die Lehrsupervision konstitutiv. Im Protokoll wurden nun weitere Rahmenbedingungen in knapper Form benannt:

Zunächst berichtet die Verfasserin von ihren Erfahrungen der letzten beiden Supervisionssitzungen, die sie gemacht habe. Berichten anstelle von Erzählen verweist bereits auf die formalen Rahmenbedingungen oder das institutionelle Gefüge. Es ist eine sich auf zentrale Informationskerne beziehende, zweckhafte Darstellungsform. Weiterhin wird im Protokoll die zeitliche Rhythmisierung angesprochen. Ob dies als Regelfall gilt, bleibt offen. Es kann jedoch vermutet werden, dass nach je zwei oder mehr Supervisionssitzungen eine Lehrsupervision stattfindet. Des weiteren legt der Text nahe, dass es sich um eine Gruppensupervision handelt, d. h. die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht wie in der Teamsupervision aus einer Institution stammen, wenngleich sie der gleichen Berufsgruppe angehören. Für die Teamsupervision ergeben sich ja andere Probleme als für die Gruppensupervision. Zum Begriff der Supervision. Supervision kann allgemein im Sinne eines Erkenntnis generierenden Verfahrens dazu beitragen, den Umgang mit Klienten und die auftretenden Kernprobleme professionellen Handelns, die unaufhebbaren Paradoxien und lösbaren Widersprüchlichkeiten sowie Verstrickungen in unbewusste Beziehungsdynamik einer kognitiven und emotionalen Bearbeitung zugänglich zu machen. Ich nehme das bewusst vorweg, weil ich sozusagen an den Begriffen auch entlang hangele. Im Gegensatz zu Textanalyseverfahren, die unter Anwendung einer wissenschaftlichen Rekonstruktionsmethode mit der Bearbeitung fremden Fallmaterials stattfindet, wird in der Supervision die persönliche berufliche Praxis der Einzelnen an Hand vorgestellter Fälle selbst zum Gegenstand reflexiver Bearbeitung. In Abgrenzung zur Psychotherapie werden in der Supervision jedoch nicht die persönliche Lebensgeschichte und die privaten Beziehungen der Teilnehmer analysiert und bearbeitet, vielmehr soll die persönliche Beziehungsdynamik zwischen Supervisand und Klient an Hand des vorgestellten Falles in der Gruppe so reaktualisiert werden, dass auch die verborgenen und ausgeblendeten Beziehungsaspekte des beruflichen Handelns bewusst und sinnverstehend erfasst werden können. Der Zusatz im Protokoll "aus Düsseldorf" ist eine Detaillierung, die die Frage aufwirft, supervidiert die Verfasserin auch eine andere

Gruppe von JugendpflegerInnen, etwa in Dortmund. Oder ist es ein markierender Zusatz, der dem Leser des Protokolls Einordnung erleichtern soll. Die Benennung der Berufsgruppe "Jugendpflegerinnen" kann eine Bestimmung der Tätigkeit sein oder die Berufsbezeichnung, also Berufsbezeichnung vor dem Hintergrund einer bestimmten beruflichen Qualifikation, die den Ausbildungsgang oder die Ausbildung Jugendpflege in dem Sinne gibt es nicht oder nicht mehr, ist das also ein Tätigkeitsfeld, auf das eventuell in einem Schwerpunkt des Studiums vorbereitet wird. Hier wird ein Tätigkeitsfeld markiert, das heißt, dass wahrscheinlich an Fach-, beziehungsweise Hochschulen ausgebildete SozialarbeiterInnen in Feldern der Jugendpflege oder Jugendarbeit bei einem Träger - wahrscheinlich kommunal oder konfessionell - tätig sind.

Nach dieser allgemeinen einleitenden Rahmung folgt die erste Detaillierung mit der zugleich der Prozess der Materialerzeugung im Sinne der Falleinbringung in der Lehrsupervision eröffnet wird. Dabei geht es gemäß Protokoll um die so genannte Beziehung zu Werner. Also es heißt, "vor allem meine Beziehung zu Werner". Hier lässt sich fragen, warum Werner und nicht Herr Müller oder Werner Müller? Warum wird vor solchem Hintergrund hier geduzt? Geduzt werden in aller Regel Kinder und Jugendliche. Geduzt wird normalerweise in Familien- und Freundeskreis. Geduzt wird auch auf Solidarkongressen wie Gewerkschaftstagen und unter SPD-Genossen so wie in weiten Kreisen des studentischen Milieus. Im Hinblick auf den Begriff der Beziehung, also im Text "meine Beziehung zu Werner", kann man an dieser Stelle zwei Formen der Sozialbeziehung grundsätzlich unterscheiden. Und ich möchte das in einem kleinen Exkurs, einem banalen Alltagsbeispiel veranschaulichen. Wenn Sie zum Beispiel auf dem Markt Äpfel kaufen, nehmen wir an auf dem Königsplatz, dann erwarten Sie im Tausch gegen ihr Geld Äpfel zu bekommen. Wenn Sie der Verkäufer nun fragt, warum Sie gerade Äpfel wollen, wie alt Sie sind und wo Sie wohnen, dann passt das nicht. Warum? Weil Sie keine persönlich-intime sondern eine formal-spezifische Beziehung erwarten. Sie ist nämlich formal auf eine Zweck hin ausgerichtet, nämlich den Tausch von Äpfeln gegen Geld. Hier formiert sich also eine zweckgebundene Interaktion. Sie ist formal spezifisch. Wenn umgekehrt ihr Lebenspartner nur nach dem Prinzip des formalen Tauschs mit Ihnen umgeht und beispielsweise für die mit Ihnen verbrachte Zeit Geld verlangt, etwa weil er sagt, ich hab' Dir in letzter Zeit jetzt so oft empathisch zugehört, so viele Gespräche haben wir geführt, ich hab' mir mal überlegt, weil ich im Moment etwas klamm bin, ich nehme mal ab jetzt für jede Stunde 20 Mark, dann geht das nicht. Abgesehen davon dass das eine Unverschämtheit wäre, formalisierte sich so eine diffuse Beziehung in eine formale. Also diffuse Sozialbeziehungen wie zwischen Familienmitgliedern sind auch nicht thematisch begrenzt. Alle Themen können gleichsam zugelassen werden. Ja, das Zurückhalten und das Schweigen kann sogar Ausdruck einer Krise sein. Ich komme mal zurück zum Markt, nehmen wir an, der Verkäufer hat Ihnen jetzt, unterhalb der schönen roten Äpfel einige faule angedreht. Sie stellen das zu Hause fest, sind sauer und gehen auf den Markt zurück und wollen es reklamieren. Jetzt stellen Sie aber fest, dass dieser Verkäufer nicht mehr da ist und ein anderer an seine Stelle getreten ist. Sie kön-

nen nun, an Stelle des ersten mit dem, der jetzt dort ist, die Reklamation abhandeln. Also sie sehen schon Rollenbeziehungen, die spezifisch ausgerichtet sind, sind auflösbar, ohne dass der Zweck der Beziehung verloren geht. Anders gesagt, das Personal in einer funktional spezifischen Beziehung ist austauschbar. Diffus heißt dagegen, wie in Familien nach dem amerikanischen Soziologen Parsons bekanntermaßen, dass es in Sozialbeziehungen zu einer umfassenden wechselseitigen Inanspruchnahme kommt. Wenn Sie nun nach Hause kämen, um das Beispiel noch mal auf die Spitze zu treiben, und der Freund oder die Freundin Ihres Partners erklärt Ihnen, dass er nun an seine, an ihre Stelle getreten sei, dann werden Sie auch irritiert oder schockiert reagieren (Gelächter). Nicht nur weil das eine moralische Verletzung ist, sondern weil Partner in intimen Beziehungen nicht ohne weiteres austauschbar sind. Das heißt nicht, dass man den Partner nicht wechseln könne, aber zunächst sind solche Beziehungen erstmal einzigartig. Sie sind partikular. Sie sind ursprünglich zeitlich nicht begrenzt. Zweitens zeichnen sie sich durch einen hohen Grad an Affektivität und ein persönliches vertrauensvolles Verhältnis aus. Vertrauen wird hier gerade dadurch hergestellt, dass das Vertrauen nicht kontrolliert wird, es herrscht gleichsam eine unbedingte, uneingeschränkte Solidarität bezüglich des gemeinsamen Lebensweges. In der Familie wird das Verhalten und die Leistungen nach Alter, Geschlecht und persönlichen Aspekten beurteilt, also partikular, die Persönlichkeitsanteile in den Vordergrund stellen. In der Hochschule beispielsweise ist das anders. Da muss der Student mit seinen Besonderheiten den für alle Studenten gültigen Erwartungen, Forderungen und Kategorien weitgehend gerecht werden. Wenn man so will nach einem allgemein gültigen Gleichheitsprinzip. Das hat für den Fall noch weitere Bedeutung. So dürfte es im Rahmen der Supervision auch kein Kriterium sein, ob ich den Klienten persönlich mag oder nicht, das wäre einseitig partikular. Natürlich werde ich einige sympathischer finden als andere. Aber das dürfte streng genommen keine Rolle spielen und dem Klienten bei der Fallbearbeitung nicht zum Nachteil gereichen. Auch Supervision hat partikulare Züge. Da werden auch persönliche Dinge thematisch, ohne jedoch Freundschaft zu sein oder dass ich in die Rolle des Familienmitgliedes gerate. Sie ist damit zugleich an einem universalistischen Kriterium orientiert. Viele Probleme resultieren aus der einseitigen Auflösung dieser widersprüchlichen Einheit von diffuser und rollenförmiger Beziehung und ihrer unausgeglichene Handhabung oder Balancierung. Das klingt jetzt vielleicht alles etwas idealtypisch oder abstrakt, aber diese Beziehungskategorien können, wie angedeutet zur Veranschaulichung und zum Verständnis der Struktur von Supervision in den beruflichen Feldern von Sozialarbeit auch herangezogen werden, denn das spielt natürlich in professionellen Beziehungen immer eine besondere Rolle, diese Balancierung. Auch wenn man etwa an das psychoanalytische Setting denkt, dann eröffnet gerade erst der strenge formale Rahmen strukturell die Möglichkeit des intimisierten Beziehungsverhältnisses. Es bildet sich hier eine unaufhebbare Paradoxie, die weder in der einen noch in der anderen Richtung aufgelöst werden kann, ohne dass sich die professionelle Beziehung auflösen würde. Man kann jetzt an dieser Stelle die Hypothese wagen, dass das Du in diesem Supervisionsprotokoll

Tendenzen der Intimisierung oder Infantilisierung forcieren könnten. Also Werner wird demnach nicht auf der Ebene einer erwachsenen Formalbeziehung angesprochen.

Die Verfasserin schreibt weiter: "Nach wie vor verstehe ich ihn, Werner, auf der sprachlichen Ebene nicht und sein Verhalten irritiert mich." Das ist zunächst abstrakt. Formal ist das eine höherprädikative beziehungsweise abstrakte Begrifflichkeit, also "sprachliche Ebene", die nach einer, die einer weiteren Detaillierung bedarf und das geschieht auch in Zeile acht nach einer eingelagerten Hintergrundserklärung, in der Monika Rixen in selbstkritischer Haltung mit dem Misslingen ihrer Absicht hadert, nämlich der Absicht, Werner unvoreingenommen zu begegnen, obwohl ihr ja die eigenen aggressiven Anteile in der letzten Lehrsupervision bewusst geworden seien. Damit ist dieses Thema nach wie vor virulent und bedarf einer fortgesetzten Bearbeitung in der Lehrsupervision. Deutlich wird auch eine Orientierung der Verfasserin an Kategorien der Psychoanalyse, in diesem Zusammenhang vor allem der Begriff "unbewusst aggressiver Impuls" sowie der sich wiederholende Rückgriff auf die affektive Resonanz "mein Gefühl". Im Anschluss erfolgt eine weitere Detaillierung. Sie habe Werner unterbrochen, wenn er ihrem Gefühl "zu lange und unverständlich" geredet habe. Hier wird deutlich, dass es Monika Rixen nicht gelingt, die weitere Konkretisierung hinsichtlich seiner Äußerungen vorzunehmen oder zu präzisieren. Konkret: Was Werner tut, von dem sie sagt, das sei "übergriffig" oder er nehme sich "zu viel Raum". Hinsichtlich der Dimension seiner körperlichen Gesten sind die Schilderungen weitaus anschaulicher. Vollzieht man an dieser Stelle einen Perspektivenwechsel, dann wird deutlich, dass es dem Supervisanden Werner nicht gelingt, sich den aufgestellten Setting-Bedingungen in erwartbarer Weise zu unterwerfen. Die Reflexionsrichtung von Monika Rixen zielt jedoch nicht darauf, die Sinnstruktur eines solchen Handelns erst einmal fallanalytisch zu rekonstruieren, sondern richtet sich primär auf ihre eigenen Anteile. Demnach zeigen sich insbesondere in ihrer Beziehung zu den beiden Männern in der Gruppe Verstehens- und Verständigungsschwierigkeiten. Die Lehrsupervisorin greift nun strukturierend in diesen Explorationsprozess der Supervisionsstudentin ein und eröffnet durch die Aufforderung zur Beschreibung der Supervisionsteilnehmer die nachträgliche stellvertretende Prüfung der affektiven Beziehung zu den einzelnen Teilnehmern der Supervisionssitzung, die der Verfasserin in der Sitzung selbst ja nicht, jedenfalls nicht ausreichend gelingt. Während die Beschreibung von Bernd und den beiden Frauen der Gruppe sozusagen auf der Sympathieskala erfolgt, also "wirkt wie ein Jugendlicher", "sympathisch", "attraktiv", "lebendig", "ruhig", "unkompliziert", kommt die Schilderung von Werner einer steckbrieflichen Beschreibung gleich, wie man sie lange Zeit bei Eduard Zimmermann in der Fernsehfindung hören konnte. Der Gesuchte, ich ironisiere etwas, ist vermutlich dreißig, Anfang vierzig alt, 170 groß, schlank und sportlich gekleidet, er hat kurze Haare, keine Brille. Das steht natürlich im Zusammenhang mit der Tatsache, dass sie ihre problematische Beziehung zu Werner und ihn selbst schon zuvor geschildert hat, aber die gleichsam ablehnende Haltung reproduziert sich hier. Die Lehrsupervisorin greift übrigens genau diesen, hier verkürzten oder ausgesparten Aspekt an späterer Stelle wieder auf, in-

dem sie Monika Rixen danach fragt, wie attraktiv sie Werner finde. Gleichsam symptomatologisch tritt hier ein Kernproblem in der Gruppensupervision von Monika Rixen zu Tage. Die eingeschränkte Möglichkeit dem professionellen Gleichbehandlungsprinzip nachzukommen, also den Teilnehmern mit unvoreingenommener Akzeptanz, Aufmerksamkeit und Empathie so zu begegnen, dass eine konstruktive Bearbeitung der beruflichen Fallschilderung erfolgen kann. Vorweggreifend lässt sich dieses Kernproblem auch in der Fallschilderung von Luisa in ihrer Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen Werner finden. Weiterhin wird ein geschlechtsspezifisches Ungleichgewicht sichtbar. Dies zeigt sich besonders in den Märchenbildern, die Monika Rixen von ihren Teilnehmerinnen zeichnet. Dornröschen und Schneewittchen, sie sind gewissermaßen schutzbedürftig, Mächtigen ausgeliefert und bedürfen ja der Rettung und Erweckung durch Dritte. Bei den Männern fehlen derartige Bilder. Man hätte ja auch an Rumpelstilzchen, oder an andere denken können. Also es fehlt gleichsam der geschlechtlich-komplementäre Part. Monika Rixen zeigt in der weiteren Fallbearbeitung der Lehrsupervision, dass sie sehr wohl die diffusen und spezifischen Anteile der Beziehung zu Werner zu differenzieren vermag. So trennt sie inzwischen zwischen ihrer Beziehung zu ihm als Mann und als Gruppenmitglied und prüft wie sie die verschiedenen Seiten seiner Person empfindet. Auch hier wird primär auf die affektive Seite der Beziehung rekurriert.

Im nächsten Abschnitt schildert Monika Rixen ihre Supervisionsarbeit am Fall von Luisa. Dies ist formal gesehen die zweite Phase der Materialeinbringung. Der Jugendliche, über den gesprochen wird, heißt gleichfalls Werner und befindet sich in eine Konflikt geladenen körperlichen und verbalen Auseinandersetzung mit Luisa. Die Konfrontation steigert sich nach deren Schilderung dadurch, dass der Jugendliche ihre Schwäche ausgenutzt und ihr einen Schlag unter die Gürtellinie verpasst hat. Nahe gelegt wird damit ein körperlicher Angriff auf den Unterleib der Betreuerin. Daraufhin erteilt Luisa dem 18-jährigen Werner - er ist also volljährig - Hausverbot, das dieser jedoch nicht einhalte. Er halte sich weiterhin auf dem Gelände des Jugendzentrums auf. Faktisch kann sie sich nicht durchsetzen und das einmal erlassene Hausverbot zieht immer wieder Zugzwänge des Reagierens nach sich. Wird das Hausverbot nicht eingehalten, bedarf es immer wieder der Auseinandersetzung um dessen Aufrechterhaltung, ein Machtkampf also. Die Auseinandersetzungen um die Durchsetzung des Hausverbotes finden vor den Augen der anderen Jugendlichen statt. Im skizzierten Fall zeigen sich zahlreiche Parallelen zur geschilderten Auseinandersetzung zwischen Monika Rixen und dem Supervisanden Werner. Über die Gleichheit der Namen hinausgehend wird auch hier der Konflikt vor der Gruppe ausgetragen, ist von Übergriffen Werners die Rede und bleibt das Verständnis für die Handlungen - obwohl wichtige Daten über den Jugendlichen für eine Fallanalyse vorliegen- ungeklärt. Wie Luisa das von ihr erteilte Hausverbot durchsetzen kann, welche Interventionsmöglichkeiten es angesichts der erreichten Eskalationsstufe noch gibt, auch das bleibt auch hier wiederum hinter der Fokussierung auf die affektive Ebene zurück. Vielleicht reinszenieren die Teilnehmer ja eine Gruppe von Jugendlichen. Die Interaktionssteuerung von Monika Rixen in der Supervision zielt vielmehr auf die Tri-

angulierung, also Perspektivenvermittlung der gefühlsmäßigen Anteile der beteiligten Personen. Die Problemkonstellation des Jugendlichen und der Gruppe wird fallanalytisch nicht ausgeschöpft. Monika Rixen beendet diese Gruppensupervisionssitzung mit dem Hinweis auf mögliche Themenschwerpunkte, die die Gruppe weiter bearbeiten könne. Demnach trifft sich die Gruppe auch außerhalb der Supervision zur Bearbeitung beruflicher Fragen. Hier könnte man fragen, ist dies eine Verlängerung der Supervision, eine Art kollegialer Supervision. Sind die Beteiligten durch einen gemeinsamen Träger der Jugendhilfe miteinander assoziiert oder arbeiten sie gar in einem Feld zusammen? Dann wäre der Begriff der Super, der Gruppensupervision, den ich anfangs zu Grunde gelegt habe, getilgt und die Beziehungen unter den Teilnehmern komplexer. Die weiterführenden Fragen zum beruflichen und persönlichen Umgang mit Machtkämpfen im Jugendzentrum stellen die Falleinbringerin Luisa nicht zufrieden. Ihre Forderungen nach konkreten Handlungsanleitungen mit dem Hinweis auf ihre Verantwortung über den Zeitrahmen der Supervision hinaus, könnten gleichfalls als Versuch einer Grenzüberschreitung des Settings gesehen werden. Andererseits stellt sich an dieser Stelle die Frage, inwieweit die Berücksichtigung konkreter Handlungsmöglichkeiten Bestandteil dieser Form der Supervision - gerade für die nicht klassischen Professionen - sein sollte oder sein kann? Man könnte einerseits argumentieren, dass eine konkrete Handlungsanleitung die professionelle Autonomie unterlaufe, dass die Sozialarbeiterin gleichsam selbst in der Praxis vor dem Hintergrund ihrer beruflich unterstellten Kompetenz das Problem souverän zu lösen vermag. Das wäre die für Supervision konstitutive Zumutung beruflicher Autonomie. Wenn andererseits jedoch tatsächlich Kompetenzmängel bestehen, ist da nicht auch die Reflexion praktischer Interventionsmöglichkeiten angezeigt. Ich möchte die Frage hier aufwerfen, ohne sie vorschnell entscheiden zu wollen. Sicherlich ist der Verweis auf die jeweilige Zuständigkeit und die Einhaltung der Setting Bedingungen der Supervision und die Möglichkeiten einer Weiterbearbeitung im vorliegenden Fall sinnvoll und notwendig. Gemäß Protokoll ist noch ein gemeinsamer Supervisionstermin vereinbart.

Die Darstellung der darauf folgenden Sitzung lässt zunächst eine längere Aushandlungsphase der Falleinbringung erkennen. Die misslungenen Feste, das Ausbleiben der Besucher, nach dem Misserfolg auftretende Krankheiten zeigen die Brüchigkeit des Arbeitsbündnisses in diesem Feld der Jugendarbeit. Die Angebote müssen für Jugendliche attraktiv sein, um sie zu erreichen. Tendenziell werden die Sozialarbeiter zu Entertainern. Hier hat die Frage von Werner sicherlich ihre allgemeine Berechtigung "Warum nehmen die Jugendlichen die Angebote, die die Sozialarbeiter machen, nicht an?" Damit kommt eine arbeitsspezifische Komponente ins Spiel, die den unmittelbar diffusen Handlungsanteil der Arbeit überschreitet und mit der Einrichtungskomponente im Gesamtarbeitsprozess zu tun hat. Diese Fragestellung wird jedoch nicht behandelt. Man kann annehmen, dass sie als Daueraufgabe latent eine zentrale Themenstellung professionellen Arbeitens in diesem Feld der Jugendarbeit ist. Die Gruppe befasst sich statt dessen erneut mit dem Fall von Luisa, den diese als noch nicht abgeschlossen ansieht. Das

Thema fehlender Handlungsmöglichkeiten ist nach wie vor virulent, auch wenn Werner darauf hinweist, dass zwischenzeitlich außerhalb der Supervision Handlungsmöglichkeiten thematisiert wurden. Tendenziell wird hier der kollegiale Austausch als nicht ausreichend markiert und die Weiterführung der Bearbeitung in der Supervision legitimiert. Möglicherweise geht es auch um die Durchsetzung der nicht zustande gekommenen Forderung nach praktischen Hinweisen zur Intervention durch die Supervisorin. Die Aufforderung von Monika Rixen an Louisa, das, was letzten Montag für sie wichtig war, noch einmal zu wiederholen, um es dem diesmal wieder anwesenden Bernd zu vermitteln, um was es geht, hat die Tendenz einer pädagogisch bevormundenden Vermittlungsaufgabe. Die dargestellte Aufzählung lässt denn auch erkennen, dass hier nur mit lakonischer Art aufgezählt wird. Ist dies nicht eher die lustlose Reaktion auf eine Wiederholungsaufgabe wie in der Schule und weniger ein Verweis auf die mangelnde Perspektivendifferenzierung von Luisa. Die Bearbeitung des Falles in der Gruppe lässt deutlich werden, dass sich die Falleinbringerin während der Assoziationsphase zurückhalten soll, um das Gesagte auf sich emotional wirken zu lassen. Nach dieser Schilderung gelingt es der Supervisorin in dieser Phase der Exploration das assoziative Geschehen der Gruppe so zu steuern, dass eine Auseinandersetzung mit zwei Handlungsmöglichkeiten zustande kommt. Die Zuspitzung des Konfliktes oder Zuwendung, Verständnis und Gespräche mit dem Jugendlichen. Hier stehen sich laut Protokoll die männlichen und die weiblichen Konzepte unvereinbar gegenüber. Der Hinweis von Monika Rixen, die Teilnehmerinnen sollten auf ihre eigenen Gefühle als Handlungsgrundlage achten hat Ergebnis sichernden Charakter, wirkt aber wiederum tendenziell pädagogisch-belehrend und zeigt nochmals explizit die Dominanz ihrer Affektorientierung. Außerdem hat doch die Praxis des Supervisionsprozesses selbst die Bedeutung für die Teilnehmer deutlich werden lassen und sie müssen nicht noch wie Schüler belehrt werden. Schließlich wird das Ergebnis der Supervision von der Falleinbringerin ja auch positiv ratifiziert. Damit ist zugleich der Verlauf der Supervisionssitzungen vorgestellt laut Protokoll und steht für die weitergehende Bearbeitung der Lehrsupervision offen.

Der nächste Abschnitt stellt die Bearbeitung der zuvor geschilderten Fälle in der Lehrsupervision vor. Die Besprechung in der Lehrsupervision habe hauptsächlich die "Erotik zum Gegenstand" gehabt. Das klingt in dieser Einleitung zunächst wie die sachliche Berichterstattung über ein Konferenzergebnis. Hier wird die formale Seite des Protokolls erneut dominant. Die hervorgehobene Bedeutung der erotischen Komponente der Verliebtheit in den diffusen Beziehungsanteilen zwischen Werner, dem Jugendlichen, und der Sozialarbeiterin sowie dem Supervisanden Werner und Monika Rixen verweisen gleichsam auf sublimierte oder versteckt und subtil wirksame Formen des Sexuellen, die bislang aus der Fallschilderung oder der Fallbearbeitung von Monika Rixen ausgeblendet, aber latent wirksam waren. Mit der Absicht, den Supervisanden auf seine Haltung zur Namensgleichheit mit dem Jugendlichen zu befragen und dies in den Themenkontext der Erotik zu stellen verbindet sich sicher die Absicht der Verfasserin des Protokolls beide Ebenen einer Bearbeitung zuführen zu können. Dies wäre die interventionsprakti-

sche Möglichkeit wie sie im Fall von Luisa fehlte ebenso wie der praktische Hinweis der Lehrsupervisorin auf die starke Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Interaktionen während der zukünftigen Supervisionssitzungen. Dieser Fokus veranlasst Monika Rixen schließlich auch sich selbstreflexiv mit den eigenen biographischen Anteilen ihres Umgangs mit den erotisch gefärbten Beziehungsanteilen auseinander zusetzen. Hier wird die Ausblendungstendenz vor dem Hintergrund der eigenen Lebensgeschichte wiederum eingebunden in den Handlungs- und Thematisierungszusammenhang der Gruppensupervision und ermöglicht im besten Falle die fachliche und persönliche Sensibilisierung im Verständnis beim Umgang mit ihrem Supervisanden Werner. Deutlich wird abermals, dass die dargestellte Bearbeitungsphase in der Supervision als auch in der Lehrsupervision sich primär auf der affektiven Bezugsetzung auf den Fall vollziehen. Hier haben die affektiven Einlassungen auf den Fall im Sinne freier Assoziationen die Funktion gleichsam spiegelbildlich das latent ausgeblendete Geschehen am Fall zu erhellen. Das Instrumentarium einer affektiven Bezugnahme auf Einzelheiten des Fall- und Gruppengeschehens erfordert dabei geradezu die systematische Selbstaufklärung über blinde Flecken. Dies kann an diesem Beispiel, wie ich finde, deutlich gezeigt werden. Es wird gleichermaßen deutlich wie sich die verschiedenen Ebenen der Fallbearbeitung im Praxisfeld der SozialarbeiterInnen in der Supervision und in der Lehrsupervision in ihren analogen und latenten Beziehungsstrukturen durchdringen. In der Supervisionsarbeit werden ja die beruflichen Beziehungen der Teilnehmer zu ihren Klienten im Hinblick auf die Wechselwirkung, man könnte es psychoanalytisch ausdrücken von Übertragung des Klienten und Gegenübertragung des Professionellen reflektiert. Diese Tendenzen sind auch hier erkennbar. Die Supervisionsgruppe kommt dabei noch die Aufgabe zu durch die affektive Beteiligung zum vorgetragenen Fallbericht sowie durch die Identifikation mit den beteiligten Akteuren ein Interaktionstableau im vorgestellten Fallbeispiel zu konstituieren, das die Möglichkeit des Zugangs zur Analyse latenter Bedeutungen der Beziehung des Fallvortragenden zu seinem Klienten eröffnet.

Analoges gilt für die Metainstanz der Lehrsupervision. Hier finden sich natürlich auch direkte Hinweise der Lehrsupervisorin, die von Monika Rixen ja auch selbstkritisch aufgegriffen werden. Das ist am Ende des Protokolls vor allen Dingen erkennbar. Das hat aber tendenziell so einen eigenrezeptologischen Charakter, wo sie sich etwas wieder vornimmt. Sie dokumentiert damit auch offiziell gegenüber Dritten im Protokoll ihre Einsichtsfähigkeit und den Lernfortschritt. Dennoch ist das also, allgemein von Bedeutung, dass die, für eine, sozusagen eine begrenzte, so wie Balint das ausdrücken würde, begrenzte aber wesentliche Umstellung der Persönlichkeit des Supervisanden ins Spiel kommt. Während in der therapeutischen Beziehung das Leiden des Patienten die Grundlage für das Arbeitsbündnis darstellt, bildet in der Supervision das Leiden des Supervisanden in der Beziehung zu Klienten gleichsam das Äquivalent. Hier kann man noch mal unterscheiden, die Problematik hinsichtlich des Professionalisierungsgrades einzelner Gruppen, inwieweit es ein Leiden am Beruf gibt oder ein Leiden im Beruf für bestimmte Bearbeitungsformen sinnvoller als bei der Fragestellung, was passiert eigentlich wenn die Betreffenden grundsätzlicher an ihrem Beruf leiden.

Ich komme zu angesichts der Zeit zu einer abschließenden Bemerkung. Da es für die psychosoziale Arbeit mit Jugendlichen konstitutiv ist, dass neben rollenförmigen Aspekten in deren Beziehungen zu den Klienten, auch persönlich diffuse Aspekte von besonderer Bedeutung sind, ist eine Bearbeitung dieser Anteile untrennbar mit einer beruflichen Qualifikation verbunden und der Erfolg der Beziehungsgestaltung in der Arbeit mit Jugendlichen wird auch davon abhängen wie es gelingt auf die oft unbewussten und spontanen Angebote derselben zu reagieren. Trotz der unbestreitbaren Notwendigkeit dieser Form der Supervision stellt sich jedoch neben einer fallanalytischen Perspektive die Frage, welche Bedeutung darüber hinausgehend den strukturell sich ergebenden Handlungsmöglichkeiten, also den widersprüchlichen institutionellen Strukturen in einem solchen Feld der sozialen Arbeit für die Bearbeitung in der Supervision zukommt. Diese Probleme treten im vorliegenden Protokoll eher in den Hintergrund. Damit bin ich mit meinem Vortrag zu Ende und ich danke für ihre Aufmerksamkeit.

Buchinger: Vielen Dank, wenn ich jetzt die Diskussion eröffne, dann müssen Sie sich zunächst auf eine mittellange Pause gefasst machen und dann kommen vielleicht Fragen.... Diskussion ist eröffnet.

Schwendenwein: Ich erlebe das jetzt nicht als Widerspruch gegen Deine Prognose. Mir hat am Anfang also, so wie Sie so differenziert haben Protokoll, Protokolliertes Protokollierungsvorgang und dann Protokollierungsmuster, die eigentlich den Protokollierungsvorgang steuern, das sehr neugierig gemacht, und ich habe mich so gefragt, zu welchen Annahmen diese Assoziation hatten sie aufgelöst über die Hochschule und deren Muster wie Protokollierungen zu erfolgen hätten und auch wie Supervision zu erfolgen hätte, Sie denn kommen und ich weiß nicht, ob Ihnen dann ein paar Sachen einfallen würden, aber Sie dem nicht so nachgegangen sind.

Nölke: Dem bin ich nicht so explizit nachgegangen, weil ich denke, dass, dieses Dokument, in gewisser Weise eine eigene Logik aufgebaut hat und das ist geradezu deshalb auch interessant ist. Also man könnte natürlich jetzt, von einer textstrukturellen Beschreibung ausgehen und noch etwas genauer, das habe ich jetzt hier nur im Ansatz getan, argumentieren. Also man könnte jetzt ohne jetzt rezeptologisch vorzugehen wie also so etwas aussehen würde, ich finde gerade interessant an diesem Beispiel wie sich, der Protokollierungsvorgang aufbaut. Das heißt also welche Abfolgen hier von der Verfasserin sequentiell angeordnet werden. Also wie beschreibt sie sozusagen die Fälle, mit denen sie zu tun hat. Wie bezieht sie sich selbst ein? Welche Handlungsmuster lassen sich zeigen? Das habe ich am Anfang versucht also etwas genauer zu machen als gegen Ende hin. Da gibt's natürlich auch noch interessante Passagen. Also wie baut sie sozusagen die Protokollierung auf und ich bin deshalb am Anfang ausführlicher geblieben, weil ich denke, wenn man die Anfangssequenzen sehr ausführlich analysiert, wie ich des jetzt ausführlicher hinsichtlich der Beziehungsstrukturen und ähnlichen Dingen gemacht habe, dann eröffnet sich schon eine sozusagen sehr weitläufige Hypothesenbildung, die

sich im Weiteren bestätigt oder nicht. Das finde ich das Interessante gerade an Protokollen, die jetzt nicht nach einem standardisierten Schema verfasst wurden, sondern gleichsam in Art einer selbst strukturierten, aber nicht vorgegebenen Art. Das macht das Material, finde ich, gerade spannend und interessant für die Auswertung. Idealtypisch könnte man natürlich noch weitergehen. Man kann sozusagen gestuft vorgehen. Man kann also zu Beginn das quasi selbst wie in einem Prozess der freien Assoziation das Material zuerst mal auf sich wirken lassen in einer Gruppe, kann im zweiten Auswertungsschritt dann eine Sequenzanalyse sehr klein kariert zum Anfang machen und im dritten Schritt, das wäre idealtypisch, dann eine sozusagen sequenz-, also inhaltlich-strukturelle Beschreibung des Textes.

Müller: Einmal wollte ich einfach sagen, dass man eine Lehrsupervision nicht mit einer Lehranalyse vergleichen kann, weil 's um völlig andere Inhalte geht. Wenn, dann kann man sie höchstens mit einer Kontrollanalyse vergleichen und das finde ich eine sehr wichtige Geschichte, weil ja die Lehrsupervisorin einerseits eine Kontrolle der Supervision ist und zum anderen soll ja etwas gelernt werden, auch was Methodisches, während es ja in der Lehranalyse darum geht, sich selbst zu erleben. Das ist zwar auch ein Lernprozess, aber ein doch ganz für meine Begriffe mehr emotional gelegter. Und das andere fand ich hier, mich fasziniert die Methode immer und ich finde das auch gut diesen fremden Blick auf Protokolle, aber ich fand es für mich sehr schwer jetzt zu verfolgen, ah, ja, hätte es gerne teilweise mitgelesen. Und das andere, was deutlich wird, denke ich das man genau über diese Methode und auch wie Du das deutlich gemacht hast, noch mal lernt, wie genau man analysieren muss und zwar mehr in beschreibenden als bewertenden und das hat mir bei Dir gut gefallen.

Nölke: Ja, nun bin ich kein Experte für die Supervisionsausbildung. Ich bin ja zunächst ausgegangen von dem Begriff, also Lehranalyse und Lehrsupervision, weil ja hier nicht steht Kontrollsupervision. Es wäre dann noch die Frage, warum man das dann nicht so nennt?

Müller : Würde sich sozusagen

Buchinger: dasselbe

Nölke: Ja, das weiß ich jetzt nicht.

Buchinger: Es gehen beide Parallelen,

Nölke: Ja

Buchinger: denn in der Supervision, in der Lehrsupervision ist, das ist selber Supervision so wie die, die Supervision, die vorgelegt wird und in der Analyse ist das nicht identisch.

Müller: Und aber und ich denke,

Buchinger: Kontrollanalyse.

Müller: Für mich ganz wichtig ist noch mal, wie sich Supervision und Lehrsupervision unterscheidet. Weil ich in der Lehrsupervision auch eine lehrende Funktion habe in dem dass ich meine angewandten Mittel durchscheinen machen und auch theoretisch überprüfbar machen soll, und wenn ich Supervision mache, will ich nur eine neue Handlungsmöglichkeit erzielen. Ich finde so was wichtig, also nicht zu welchen Ergebnissen man kommt sondern, was Du auch angefangen hast, dass man so was sehr genau auch analysiert.

Nölke: Es werden in der Lehrsupervision auch, die praktischen Handlungsmöglichkeiten erörtert. Das kommt ja vor. Der Charakter wird, denke ich, deutlich. Nur vom Begriff her, habe ich das nicht so verstanden, weiß ich jetzt noch nicht.

Buchinger: Der Aspekt der Lehrsupervision kommt hier im Text kaum vor. Es wird nicht deutlich, dass des selber in Prozess ist.

Müller: Na ja, aber das letzte dazu, ich glaube auch, dass Lehrsupervision nicht immer sehr genau wahrgenommen wird. Dass viele Lehrsupervisoren, -Supervisionsprozesse eher Supervisionsprozessen als Lehrsupervisionen gleichen, wenn man das haargenau wirklich analysieren wollte, aber das war nicht mein Bier, mein Anliegen jetzt, das so genau hier zu machen.

Buchinger: Ja, weitere Diskussionsbeiträge könnten vielleicht für mich auch anschließen, das was die Toni Müller gesagt hat, die Art wie Sachverhalte im Text beschrieben sind, regt zum Teil sehr an, selber weiter nachzudenken. Das habe ich sehr angenehm gefunden, also z. B. dass Sie sagen Märchen, mit Märchenfiguren werden die Frauen verglichen, die Männer nicht.

Nölke: Da kann man natürlich, man kann jetzt sozusagen damit in Sinne so riskanter Strukturhypothesen an dem Fall auch weiterarbeiten, in dem man sagt, warum fehlen sozusagen die männlichen Märchenbilder?

Buchinger: Ja

Nölke: Warum sind die nicht besetzt. Das würde natürlich, also eine Perspektive sozusagen in einer, äh, Hypothesenbildung im Hinblick auf die ja, Ausbildung also der Geschlechtsrollenidentität, der durch die ödipale Triade vermittelten Perspektive nahe liegen, ja, also da würde man sozusagen stärker sozialisatorisch argumentieren können an der Stelle, aber das ist auch gewagt, ja, deshalb Hypothesen, ich habe mich da noch etwas zurückgehalten. Es gibt also durchaus genug hermeneutisch orientierte Möglichkeiten, die an den Stellen, schon sozusagen die Problematik, die ja am Ende des Textes auftaucht, wo Monika Rixen ja selbst ihre, das Fehlen ihres Vaters also, als Konstitutivum für eine, Problematik des Nichtbearbeitens in der Supervision benennt. Das könnte man an den ersten Stellen schon fast also hypothetisch mit, herausfiltern, ohne den Rest gelesen zu haben.

Buchinger: Was immer nicht deutlich wird ist bei diesem Text, was ist dran, wodurch wird dieser Text zum Text einer Supervision und nicht irgendeiner Selbsterfahrung. Das kommt auch durch die, die wenigen Aspekte der Lehrsupervision, dessen was hier Lehrsupervision sein soll, überhaupt nicht zur Sprache. Weiß nicht, könnten Sie dazu was sagen, wenn Gegenstand der Supervision die Reflexion von Arbeitsbeziehung ist.

Nölke: Das wird natürlich, also ich bin ja sequentiell vorgegangen und ich gehe ja von der Überschrift aus des Protokolls. Ich halte mich sozusagen an den Text. Jetzt könnte man, man müsste ein Kriterium finden zu zeigen, dass die, das habe ich in Ansätzen gemacht, an den Stellen, wo ich meine, es geht um, die professionellen, Paradoxien, die jetzt in den Arbeitsfeldern auftreten, dass die an vielen Stellen sozusagen unterbelichtet werden durch eine bestimmte Fokussierung auf die affektiven Bestandteile der Textbearbeitung. Also

Buchinger: und nicht auf die Rollenbestandteile

Nölke: und nicht auf die, ja auf die Rollenbestandteile. Das ist also, denke ich, ein Punkt, der hier auch deutlich wird, der, deshalb bin ich auch sehr schnell draufgekommen, dass das sozusagen ein, tendenziell psychoanalytisch angeleitet oder orientiertes Verfahren ist, ja. Man kann sich ja ganz andere Modelle vorstellen, wo die Fallbearbeitung also im Sinne, des Arbeitsfeldbezuges mit auftritt oder noch stärker wie, im Sinne der Lehrsupervision, wo eher handlungsanleitende Tendenzen da sind, das hinzukommt. Aber es kommt gerade dadurch nicht zustande, dass diese sozusagen Verstrickung in diese affektiven Anteile, sozusagen den anderen, Bereich auch systematisch ausblendet. So könnte man also auch argumentieren.

Buchinger: Und ich glaub', umgekehrt würde man den anderen, mit dem anderen Bereich arbeiten, würde sich diese Problematik zwar nicht für die Personen aber für die Supervision auflösen.

Nölke: Ja

Buchinger: Aber da wird nicht direkt darauf eingegangen.

Nölke: Also ich weiß nicht, wer das mal gesagt hat, glaube Barde war das, in einem Artikel habe ich mal das über eine Form der Supervision gelesen und der sagte, wenn jetzt neben diesen, neben dem was jetzt an dieser Stelle, sozusagen in Bezug auf den Fall, also die affektive Bezugsetzung auf den Fall, also die affektive Bezugnahme auf den Fall durch die Gruppe, wenn das Verfahren jetzt noch weit erweitert wird im Hinblick auf Institutionsanalyse und Professionsanalyse, dann kommt natürlich auf den Supervisor eine enorme Arbeit zu und dann sagt er, dann wird der Supervisor tendenziell zum Herkules, des passt ja ganz gut zu Kassel, ja er verhebt er sich eventuell.

Müller: Oder bildet sich der Super - Supervisor

Nölke: Ja

Müller: und trotzdem muss eigentlich in einer Supervision und zwar klar entschieden, diese Spuren verfolgt werden, weil warum sonst Supervision, warum nicht Therapie, warum nicht Selbsterfahrung.

Nölke: Man kann ja auch anders argumentieren. Deswegen finde ich diese Perspektive so relevant, auch für die Supervision, wenn man jetzt an ein anderes Arbeitsfeld denkt, etwa der öffentlichen Erziehung, dann gibt es hier strukturelle Paradoxien, als unaufhebbare Paradoxien beruflichen Handelns. Und man kann das trennen von aufhebbaren Widersprüchen, die bearbeitbar sind. Unaufhebbare Paradoxien gibt es unaufhebbare Paradoxien, die durch die Supervision nicht ohne weiteres aufgelöst werden können

Müller: Eben

Nölke: Das kann gerade im Modell also von diffus und spezifisch, also ich hab' des an anderer Stelle am Beispiel von Kinderdorfmodell mal durchgespielt, wo also diese auch bearbeitbaren Formen also sind und wo die sozusagen unaufhebbare sind. Also durch die Analogie des Familienmodells, wo im Rahmen also der öffentlichen Erziehung, also der Ersatzerziehung, das Familienmodell implementiert ist und das führt zu Paradoxien, die per se nicht auflösbar sind. Und es geht also letztlich darum, dass man unter dem Professionsgesichtspunkt diese unaufhebbaren Paradoxien in das berufliche Handeln so integriert, dass man damit umgehen kann und sie nicht einseitig auflöst.

Müller: Nicht hofft, dass die Supervision sie aufhebt

Nölke: Ja

Müller: sondern anerkennt, das man damit lebt lernen.

Nölke: und das ist natürlich auch sozusagen im Bewusstsein der Supervision notwendig.

Buchinger: recht gelesen andere Diskussionsbeiträge. Ja, ich kann mich sehr gut mit dem identifizieren, was Sie sagen. Schauen wir mal, gibt es da noch zu dem Vortrag Diskussionsbeiträge, Fragen? Man kann auch stänkern(Gelächter) und des geht sogar.

Student A: Ich hätte' noch eine ganz andere Frage, wenn Sie sich so mit dem Protokoll beschäftigen oder mit dem Protokollieren, mit der Art des Protokollierens beschäftigen, was ist, haben Sie da Erfahrungen, ob es einen Unterschied macht, wenn man sich vorher hinsetzt und man hat eine gewisse Struktur, bringt das anderes Ergebnis als wenn man, relativ strukturlos, runterprotokolliert. Also ich habe eine Annahme dazu.

Nölke: Ja

Student A: Also ich kann mir als ich das so durchgelesen hab', fand ich das ziemlich unstrukturiert. So nach dem Motto, so aus dem Bauch heraus und wenn das mehr aus dem Bauch passiert, ist die Wahrscheinlichkeit vielleicht größer, wenn dann mehr der emotionale Anteil als da wo 's hängt emotional, da wo man sich mit ..irgendwie so mehr auseinandersetzt, worüber man sich geärgert hat.

Nölke: Ja

Student A: Das vielleicht mehr einfließt als wenn man sich hinsetzt, was habe ich gelernt, ich müsste doch mehr diese Ebene mit reinbringen, könnte ja auch noch bisschen darüber sagen, was so mein persönlicher Ansatz von Supervision ist. Also, wenn man, das mein ich, das wäre eine Art des sich vorstrukturierens wie, wie schaffe ich das Protokoll, als wie kriege ich

Nölke: Ja

Student A: die Seite mit Ziffern voll, mit Buchstaben voll. Als wenn ich mich da, so mit einem, weißen Blatt Papier beschäftige, könnte doch am Ende was ganz anders herauskommen.

Nölke: Ja

Student A: oder nicht.

Nölke: Ja, also hier ist schon, man merkt schon zum, zum Teil auch die Überlegungen im Hinblick auf den Aufbau zum Schluss hin. Also der Aufbau ist so, dass zum Schluss

hin sozusagen eigene Handlungsempfehlungen auch gegeben werden. Ja, es ist schon ein Aufbau erkennbar. Die Fälle werden noch nacheinander abgehandelt, und die Problematik wurde am zu Beginn, eingeführt. Also insoweit ist schon eine Struktur vorhanden. Die Frage ist nur also inwieweit analog zu dem System also der, sozusagen des affektiven Bezuges, dass hier auch wieder auftritt, also ob das, was, ob im Protokollierungsvorgang sozusagen die Konzeption, die in der Supervision eine Rolle spielt, wieder auftritt.

Student A: Ja, das war meine Frage, ob Sie da was

Nölke: Das ist etwas gebremst, finde ich, ja. Also weil das doch sehr wohl strukturiert ist, ja, obwohl es nicht fehlt. Also es heißt, es ist natürlich ein hoher Grad, an Selbstreflexion und kritischen Äußerungen bis hin zu den, biographisch selbstreflexiven Anteilen erkennbar, die ja zum Schluss erfolgen. Also das war meine Frage dann auch so, die ich hatte. Also welche Funktion hat eigentlich ein solches Protokoll.

Student A: Eben

Nölke: Ja, das ist die weitergehende Frage, die man eigentlich hat, die noch mal interessant ist. Also dient es sozusagen dem Nachweis der Befähigung zur Selbstreflexion der Arbeit oder ist es etwas, was ich sozusagen für mich auch primär anfertige. Also das ist eine, das ist eine schwierige Entscheidung, das ist so ähnlich wie die Aktenführung, in vielen Ämtern auch, wo man dann sozusagen, tendenziell formalisiert minimalisiert, die Daten aufschreibt und in der Schublade also das Persönliche hat, ja also aus diesem, das ist auch ein Strukturkonflikt denke ich.

Studentin A: Da gibt es eher ein diffuses Rollenbild, wie das sich hier auch wieder spiegelt oder? Das ist nicht festgelegt.

Nölke: Das ist nicht festgelegt, nein. Aber trotzdem strukturiert. Also ich vermute im Hinblick auf die Anforderungen, die gestellt werden an den Protokollierungsvorgang selbst, also welcher Kontext ist das? Müssen die Betreffenden, die Supervision studieren, diese Protokolle sozusagen an irgendeiner Stelle sammeln und eventuell parat haben? Das war das, was ich meinte mit der tendenziell institutionalisierten Form oder verbürokratisierten Form des Protokolls, ja, also dieser, dieser Frage, warum nennt man das dann Protokoll, ja. Sonst könnte man ja sagen, es ist ein Selbsterfahrungsbericht oder es ist eine irgendetwas anderes, na.

Buchinger: Ja, Sie haben es jetzt schon angesprochen, wenn auch nicht beantwortet. Das hat mich am Anfang neugierig gemacht, als Sie die unterschiedlichen Ebenen aufzählten, hatte ich gedacht, dass Sie das Protokoll auch noch mal quer danach lesen, was das

für Absichten verfolgt. Da war ich jetzt ganz gespannt darauf, aber ich denke, das war jetzt...

Nölke: Ja, ja, also ich habe das nur in den Kontext gestellt. Ich kann das jetzt nur vermuten, dass es sozusagen eine Doppelfunktion hat, ja. Also es dient der Selbstreflexion, das ist sozusagen inhaltlich begründet hier, es dient dem Festhalten auch also sozusagen des Prozessverlaufs für die Person, aber es hat gleichzeitig auch einen tendenziellen offiziellen Charakter. Und diese Doppelung, da an der Stelle, müsste man sehen, das müsste man noch mal ranziehen, ob das wirklich so ist. Welche Funktion diese Protokolle letztlich im Studiengang selbst haben. ...

Student B: Ich habe so eine Bemerkung, ich dachte so, aus dem Sprachlichen, so aus dem Sprachlichen heraus, aus welchen Motiven jetzt bestimmte Sätze kommen. Da ist auf der Seite zwei, kommt für mich irgendwann relativ unvermittelt, "zu fragen ist hierbei, ob das etwas mit meiner Biographie zu tun hat oder ob die konkreten Personen der Gruppe zurückzuführen ist" und dachte ich, na was bietet sie denn jetzt der Lehrsupervisorin an. Soll man das schreiben an der Stelle, also für mich war das so ein Bruch, dachte ich, jetzt schreibt sie nicht Protokoll, sondern bietet sie was an, wo man noch mal drauf eingehen kann später.

Nölke: Ja, können Sie mir noch mal sagen, wo das ist? In der Mitte?

Student B: Das war jetzt in der Mitte, ist ein größerer Abschnitt und da, danach eins, zwei, drei, vierte Zeile. Das war nach den Märchenfiguren.

Nölke: Dabei, da bleibt ja merkwürdig offen ja, "zu fragen ist", also das ist ja

Student B: Ich, wenn ich für mich was sagen,

Nölke: Ja

Student B: dann sage ich doch nicht zu fragen ist hierbei,

Nölke: Ja

Student B: da frage ich von wem denn?

Nölke: .Ja das kann natürlich sein, dass diese sozusagen während des Protokollierens reflektiert, ja. Also es kann ja sein, dass sie das beim Protokollierungsvorgang sozusagen mir distanziertere Fragen aufkommen ja. Des wäre...

Student A: Ja, das war Teil meines Verdachtes, den ich da hatte.

Nölke: Genau.

Student A: ... die sich diese Struktur während des Schreibens vielleicht auch gefunden

Nölke: Ja.

Student A: und bisschen war mein Verdacht auch, so ähnlich wie da gerade gesagt, auf einen bisschen so mit dem Auge aus es könnte die Lehrsupervisorin lesen.

Nölke: Ja.

Student A: Da muss man dann auch sagen, ich habe was gelernt.

Nölke: Also die liest das auch. Das ist jetzt als Kontextinformation natürlich auch wichtig,

weibliche Teilnehmerin: Zumindest kriegt sie es.

Nölke: Sie kriegt es, ja, ja und damit klar und damit kommt eine andere Ebene ins Spiel.

Müller: Und liest auch.

Nölke: Ja, genau das, ja.

Müller: Die Adressatin, die es auch fordert, denn sonst käme es nicht...

Nölke: Ja.

Müller: und es ist ein Abhängigkeitsverhältnis.

Nölke: Ja, ja, aber da ist strukturell, muss ich jetzt wieder anmerken, wäre es ja nicht weit von der Lehranalyse entfernt, die ja keine normale Eigenanalyse ist, sondern auch dem, also sozusagen im Kontext der, der Ausbildung steht, ja. Wenn ich das recht sehe.

Müller: Ja

Nölke: abgesehen vom Protokoll.

Müller: Ja, nein, es geht dann auch, es geht, na ja, das können wir noch mal diskutieren.

Nölke: Machen wir. Das finde ich jetzt einen wichtigen Hinweis, wo geht das Protokoll hin und ist dann nicht impliziert sozusagen, die Tendenzen strategisch zu handeln.

Müller: und unbewusst sich anzupassen, dessen, was sie gerne hat,

Nölke: Ja

Müller: zumindest unbewusst.

Nölke: Ja.

Buchinger: Der Unterschied zur Lehranalyse, (Gelächter), zur Kontrollanalyse, die in der Kontrollanalyse, also, die kontrollierte Analyse ist eine Analyse. Aber die Kontrolle der Analyse ist selber keine Analyse.

Nölke: Ja, ja, das ist klar.

Buchinger: und hier ist es so, die vorgelegte Supervision ist eine Supervision und die Lehrsupervision ist auch eine Supervision.

Nölke: Das habe ich.

Buchinger: Das ist der Unterschied.

Nölke: naja, hm, ja.

Buchinger: Ja ... sonst noch was?

Studentin A: Es ist das erste Mal, wollte ich nur noch anmerken, also weil wir auch an der Diskussion jetzt sind, dass wirklich von außen heute diese System Supervision also unter einem strukturellen (An der Stelle musste die Tonbandkassette gedreht werden) aus dem Kopf raus, als ich, mir ist das Beispiel, die Wertigkeit des Protokolls, war das erste, was Sie angesprochen haben. Das ging dann gleich wieder im Fluss verloren. Dann sind wir genau da wieder hängen geblieben, weil des auch glaube ich das Ausführlichste war, was Sie sozusagen strukturell beschrieben haben, na, und Vergleiche angestellt haben und Interpretationen und Hypothesen dazu auch herangezogen haben und, das könnte man jetzt mit dem, denke ich, an vielen Stellen oder Passagenweise mit den ganzen Text machen.

Nölke: Ja.

Studentin A: So können Sie

Nölke: Genau.

Studentin A: weitermachen.

Nölke: Ja.

Studentin A: und auf die Widersprüche

Nölke: richtig.

Studentin A: und Paradoxien dann stoßen, und dann die dann formulieren daraus.

Schwendenwein: Mein Gefühl ist, es ist jetzt irgendwie auch so ein bisschen eigentlich mehr nachfragend, weil also mir geht es so, dass ich einiges sehr spannend gefunden habe und einige Sachen gesagt habe ja und so merke, ich könnte noch sagen, mehr davon. (Gelächter)

Müller: Ja, und um dem noch mal, ich denke, dass genau diese Forschungsmethode, die Du da jetzt vertrittst und der Schütze oder so hatte, etwas ist, dass man mehr und vielleicht auch nicht nur emotional geladen in Hahnenkampf etwas über Supervision aussagen konnte, weil sich mit dieser Methode, Supervision doch wieder einem fremden Blick unterzieht, was sie ja auf andere Arbeitsfelder auch macht. Ich meine bei allem Fragezeichen und na ja, das, auch das Diskussionsfass möchte ich jetzt nicht noch aufmachen.

Nölke: Da gibt es einen schönen Vergleich, also die Analogie von heiß und kalt, von Levi-Strauss, dem Anthropologen, von dem wir gerade sprechen, ob nicht bei der Protokollierung wiederum die Affektivitäten, all das zum Ausdruck kommt, die Fallanalyse hat den Vorteil, also jedenfalls ist es so im sozialwissenschaftlichen hermeneutischen Sinne, und das ist der tiefere Sinn der Methoden, also der sagt, dass man es ja mit einem sozusagen heißen Gegenstand zu tun hat, in den man selbst involviert ist und weil er heiß ist, man sozusagen die Regeln als selbstverständlich voraussetzt und sie nicht sieht, muss man sich methodisch abkühlen, um sie zu erfassen, also das finde ich einen wichtigen Aspekt.

Müller: Ja, das finde ich auch.

Buchinger: Ja, nehmen wir des als schönes Schlusswort.

Schwendenwein : Jetzt kühlen wir uns ab. (Gelächter)

Buchinger: Vielen Dank für diese sehr präzise Darstellung und interessante Diskussion.

Gundula von Ramdohr

Gundula von Ramdohr analysiert den Fall auf der Basis von Interaktions- und Sequenzanalysen von Protokollen. Ihr Fokus der Bearbeitung richtet sich auf drei Schwerpunkte: Benannte und unbenannte Themen des Supervisionsprozesses auf der Ebene des Falles im Jugendzentrum und der Gruppensupervision, auf der Ebene retardierender bzw. produktiverer Momente-/Interventionen im supervisorischen Erkenntnisprozess und auf der Ebene (Lehr) -Supervision zwischen Beratung, Handlungsempfehlung und Analyse der Situation der Szene. Die Auseinandersetzung mit den Grundprinzipien von Anima und Animus übertragen auf den Supervisionsprozess beleuchtet die Polarität der Geschlechterfrage und fokussiert die geschlechtsspezifische Interaktion mit der zentralen Frage: Wie schaffte es das Thema Erotik, sich in den Vordergrund zu spielen?

Buchinger: Die Frau Gundula von Ramdohr wird uns heute, wird uns heute ihre Ideen zu diesem Fall berichten. Sie ist Lehrsupervisorin bei uns.

von Ramdohr: Noch nicht, ich bin noch

Buchinger: Da steht Lehrsupervisorin.

von Ramdohr: Nein, steht nur Diplom-Supervisorin.

Buchinger: Diplom-Supervisorin

von Ramdohr: aber auf dem Weg.

Buchinger: Vielleicht sagen Sie ein bisschen selber zu Ihrer Person, ja.

von Ramdohr: Ja ich bin, noch "gemeine" Diplom-Supervisorin und habe hier an diesem Studiengang die Ausbildung gemacht und von Grundberuf her Sozialarbeiterin mit lange zurückliegenden Erfahrungen auch in Jugendzentren. Das war vielleicht auch noch mal ganz hilfreich für den Fall. Ja, soll ich mal gleich übernehmen, ja, von Ihrer Seite. Gut.

Guten Abend, erfreulich und erstaunlich, dass Sie gekommen sind an diesem Datum (21.12.98). Es gibt sehr schöne Weihnachtskonzerte zu der Zeit. (Gelächter des Plenums) Ich bin auch selber ganz erstaunt, dass ich mich auf diesen Termin eingelassen habe. Habe im Nachhinein auch noch mal gedacht es wurde mir auch gar kein anderer vorgeschlagen. (Gelächter des Plenums) Vielleicht hatten die anderen Referenten schon zugegriffen und für mich blieb noch dieser.

Teilnehmer: Das spricht für das Topmanagement (Gelächter des Plenums) .. Termine.

von Ramdohr: Wenn Sie die, diese Sitzung übernommen hätten, Herr Buchinger, könnte ich nicht so anfangen wie ich eigentlich auch noch anfangen wollte und zwar wollte ich erzählen, wie ich überhaupt jetzt diesen Fall angegangen bin. Nach dem ja nun schon eine ganze Reihe anderer Referenten vor mir dran waren und Sie waren der erste, Herr Buchinger, und ich erinnere mich auch an zwei Dinge, mit denen ich damals weggegangen bin, das eine war, dass Sie Kaugummi gekaut haben, als Sie hereinkamen und dann habe ich so gedacht, ...

Buchinger: Aber nicht während

von Ramdohr: Nein vorher beim Hereinkommen und dann habe ich so gedacht, oh weh, oh, oh, oh, wie wird das sein, wenn ich dann dran bin, dann ist der Fall vielleicht wie so ein ausgekauter Kaugummi, der ja am Anfang gut schmeckt, aber dann nach einer Zeit irgendwie von Innen her gesehen an Geschmack verliert.

Buchinger: Hier sitzt ein Nachfolger von Ihnen, dem geht es ganze Zeit genau so.

von Ramdohr: Ja, dem Herrn Schwendenwein.

Buchinger: Ich habe Sie noch gar nicht aufgeführt gesehen. Vielleicht habe ich nur, im Januar habe ich gar nicht mehr geguckt, wer da noch kommt.

Schwendenwein: sie haben mich auch noch gar nicht sehen können.

von Ramdohr: Sie stehen noch nicht drauf. Ja und das hat mich dazu bewogen, dass ich in keine der anderen Kolloquien mehr gegangen bin, was ich einerseits sehr bedauert, weil mich das natürlich auch wahnsinnig interessiert hätte, gerade weil ich diesen Fall selber übertragen bekommen habe und zum anderen dachte ich, ich bin zu beeinflussbar, wenn ich da hingeh, weil ich dann gar nicht mehr weiß, was für mich übrig bleibt und ich geh lieber nicht. Aber ich werde dann im Januar kommen und habe mich unabhängig gemacht davon, was schon alles gelaufen ist, des heißt, ich weiß auch gar nicht auf welchem Stand Sie sind und wir müssen mal gucken wie des, was ich Ihnen anbieten möchte, für Sie verdaulich und interessant ist. Das zweite, worüber ich etwas unglücklich war, und ich auch zwischen Tür und Angel mit Kollegen und Kolleginnen hinterher kurz geredet und gedacht habe, irgendwas mit dieser Erotik gefällt mir nicht. Das ist mir zu dominant. Irgendwie kann das nicht sein, dass es in diesem Fall hauptsächlich um Erotik gehen muss oder gehen soll, und ich will doch mal gucken, ob da nicht auch noch andere Dinge zum Vorschein kommen und es war eigentlich einen Moment, was mich gereizt hat, an dem Fall zu arbeiten und da denke ich, bin ich auch fündig geworden.

Als ich dann überlegt habe, wie will ich denn diesen Fall bearbeiten habe ich mich besonnen auf Handwerkszeug, was ich hier während meiner Ausbildung in dieser Hoch-

schule bekommen, mitbekommen habe und zwar, damals in den, Werkstätten zur Biographieforschung als der Fritz Schütze noch hier war, den vielleicht manche noch kennen, manche nicht mehr kennen, manche sehr gut. Da haben wir uns viel beschäftigt mit, sowohl Biographieanalysen aber auch Interaktionsanalysen von Supervisionsprozessen oder auch so genannten Sequenzanalysen von Protokollen, die eben in der Supervision oder von Supervision gefertigt worden sind. Man kann natürlich fragen, was haben Textanalysen mit Supervision zu tun. In Supervision geht es doch nicht um Texte lesen. Für diejenigen von Ihnen, die vielleicht noch nicht oder nicht genau wissen, um was es da geht, will ich das einfach noch mal ganz kurz beschreiben, was Sinn und Ziel dieses qualitativ beschreibenden Verfahrens ist, nämlich das Gewinnen zusätzlicher Erkenntnisse und Sichtweisen auf Supervisionsprozesse, die gerade dann möglich sind, wenn wie hier in diesem Protokoll - mehrerer Sitzungen auf verschiedenen Ebenen beschrieben werden und dadurch miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Also das ist ja auch zum einen, finde ich eine unglaubliche Arbeit so ein Protokoll anzufertigen. Deswegen gilt immer mein ganzer Respekt auch den Schreibern und Schreiberinnen dieser Protokolle, weil ich es selber merke, wenn ich meine Sitzungen protokolliere, wie schwierig das ist, also Dinge zu fassen und deswegen denke ich, ist es ganz toll, dass es solche Protokolle gibt, an denen man , mit denen man arbeiten kann. Also es geht eigentlich um Erkenntniserweiterung, die man dann gewinnt, wenn man sich so mehrere Sitzungen mal schriftlich angucken kann.

Wie man das macht? Des macht man so, vielleicht haben Sie ja auch Ihre Protokolle dabei und für die, die jetzt noch kein Papier haben, möchte ich das noch mal herumgehen lassen, weil ich sozusagen Ihnen nur mal einen Entwurf zeigen wie, wie so was gehen kann, ohne dass wir hier heute eine gesamte Textanalyse machen, das würde also den Rahmen völlig übersteigen, das ist eine Semesteraufgabe. Aber ich möchte Ihnen trotzdem zeigen, wie ich drangegangen bin und dann Ausschnitte bringen. Bei so einem Protokoll sieht es so aus, dass man erst mal, dieses Protokoll auf formale Abschnitte hin segmentiert, auf inhaltliche Zusammenhänge und verschiedene Themen und Besonderheiten der sprachlichen Formulierung beachtet. Und da ist z. B. in diesem Protokoll ein guter Anhaltspunkt: Die verschiedenen Settings. Also mal wird aus der Lehrsupervision berichtet, mal aus der Supervision, dann geht es auf den Fall über, das sind schon sozusagen natürliche, Segmentierungen und Markierungen und, die Aktivitäten und Interventionen der verschiedenen Leute hier dienen auch zur Gliederung. Wie dann so was im Ganzen aussehen kann, sehen Sie auf der ersten Seite. Man, man guckt von wo bis wo geht der 1. Abschnitt, der 2. Abschnitt und ich habe die dann benannt, also erstens: die Ankündigung, Fokussierung, Materialerzeugungsphase, Materialbearbeitung usw. Ich möchte Ihnen das wirklich nur noch mal sozusagen als Beispiel, demonstrieren, und auch, ein bisschen werben dafür, wenn solche Veranstaltungen angeboten werden, dass das spannend ist also so was mal zu machen. Aber es ist für einen Beitrag hier viel zu, aufwendig und umfangreich und deswegen habe ich mir selber zwar diesen Text so angeguckt auf die einzelnen Segmente hin, möchte Ihnen aber heute eher Ergebnisse mit-

teilen, die sich für mich, aus dieser Beschäftigung mit der Textanalyse des Protokolls ergeben haben.

Ja, mir wäre es gerne so geläufig Vorträge zu halten oder etwas zu erzählen über Fälle, ich würde es gerne frei machen, aber es ist nicht mein täglich Brot Vorträge zu halten und ich habe es sozusagen, , ich habe nicht die Souveränität oder die Geläufigkeit das zu machen, deswegen muss ich Ihnen zumuten, dass ich was vorlese und was vortrage und möchte Sie trotzdem bitten, dass Sie an Stellen, wo Sie nichts verstehen, wie ist die dazu gekommen oder so, dass Sie auch nachfragen und nachhaken und ich habe viel ausgearbeitet, ohne den Anspruch, dass wir das alles durchgehen müssen. Also ich bin bereit, bei einem oder zwei Segmenten zu bleiben und sie vielleicht zu vertiefen.

Ich fang mal an mit den Themen, die mir bei der Textanalyse begegnet sind. Themen dieses Supervisionsfalles, die eben über die Bearbeitung des Themas Erotik hinausgehen, und die auf verschiedene Weise in diesem Prozess eingebettet sind. Also ich fange mal an damit. Ich hab das genannt, das steht auch auf der dritten Seite, drei Schwerpunkte der Fallanalyse: Benannte und unbenannte Themen des Supervisionsprozesses auf den Ebenen des Falles im Jugendzentrum und in der Gruppensupervision. Also als, ist es bis soweit klar? Also können Sie nachvollziehen wie sozusagen dieser Prozess oder diese Art des Herangehens zustande gekommen ist?

Teilnehmerin: Ich bräuchte ein bisschen Nachhilfe von Ihnen für die erste Seite, also können wir das übergehen und später noch mal machen oder?

von Ramdohr: Das Soll sozusagen nur ein Beispiel dafür sein, was Sequenzanalyse eines Protokolls bedeutet. Also wie so was aussieht. Wie man das macht.

Teilnehmerin: Aber das ist doch hier bezogen auf dieses Protokoll?

von Ramdohr: Das ist bezogen auf dieses Protokoll und es ist immer eine Überschrift, also z.B.: die Überschrift zweitens: Fokussierung/ Falleinbringung und dann habe ich immer geschrieben von bis. Also die geht von dem Satz "vor allem" bis "zu verstehen", das heißt Sie können, im Nachhinein sich mal solche Segmente selber setzen, wenn Sie Lust haben oder vielleicht biete ich auch mal so was an noch mal im Rahmen eines Lehrauftrages so was zu machen. Das ist sozusagen noch mal ein Zugang wie so was dann aussehen kann.

Ja, also als Themen habe ich gefunden auf der institutionellen Ebene des Jugendzentrums ist ein Thema die Dissonanz zwischen der Verwaltung und der Sozialarbeit vor Ort, das sagt der Werner. Der sagt: Es gibt da Schwierigkeiten der Anerkennung der Jugendpflegearbeit durch die Verwaltung. Man kann sich das ja auch vorstellen, dass wahrscheinlich durch unterschiedliche Paradigmen, durch Verständigungsbarrieren, durch Monetarisierungs-, Effektivisierungstendenzen der Kommunen so was wie die konkrete Sozialarbeit vor Ort behindert wird. So etwas erlebt man ja tag-täglich und dass

die Sozialarbeiter hier keine akzeptablen, für sie akzeptablen Arbeitsbedingungen vorfinden. Es wird z. B. an mehreren Stellen von einem aufgezwungenen Machtkampf gesprochen, ohne dass genauer im Protokoll deutlich wird, wer da wem etwas aufzwingt. Es könnte aber so sein, also nach dem Lesen des Protokolls, dass es einengende oder hierarchische Arbeitsstrukturen sind, dass die gemeint sind, als deren Vollzugsorgane die Jugendpflegerinnen und -pfleger sich genötigt sehen, die aber ihren eigenen pädagogischen Intentionen möglicherweise entgegenstehen. Im diesem Kontext würden auch passen die beschriebenen Gefühle wie Ärger und Fremdbestimmtheit von Regeln oder Arbeitsbedingungen, die von oben her z.B. aufgesetzt sind. Interessant ist nun, dass dieses Thema ja nicht weiter zum Tragen kommt in der Bearbeitung, weder der Supervision noch der Lehrsupervision, sondern an der Stelle, an der 's hier im Text steht, nämlich, wo die Monika Rixen sagt: "Seine umständlichen und leidensbereiten Anteile stoßen mich ab und machen mich ärgerlich" und so weiter auch und eben auch die Larmoyanz bezüglich der Anerkennung der Jugendpflegearbeit durch die Verwaltung. Also dieses Thema, dient an dieser Stelle eigentlich nur der, missbilligenden Charakteristik dieses Werners durch die Supervisorin. Also es gewinnt keine Eigenständigkeit als Thema, sondern sie beschreibt ihn und charakterisiert ihn und beschreibt ihn auch dadurch, dass sie sagt, der ist larmoyant und der, ja, der stößt sich immer an diesen Bedingungen. Damit wird das Thema auch ein Stück weit entwertet. Also der Begriff Entwertung, der taucht noch öfter auf oder den finde ich noch an anderen Stellen wieder. Es dient eigentlich nur so der Charakteristik, gewinnt aber keine Eigenständigkeit.

Ein anderes Thema, was im Text deutlich wird, sind die Schwierigkeiten der Sozialarbeiter zunächst mal sich in der beruflichen Rolle in der Institution zu etablieren. Also sie erzählen ganz ausführlich von misslungenen Festen, von der schlechten Organisation dieser Feste und von der "gescheiterten Pädagogik". Was immer sich hinter diesen, zunächst mal, weiten Begriff verbergen mag. Näheres über Teamstrukturen, Arbeitsteilung oder so was erfahren wir ja nicht. Dieses Thema wird im Grunde auch nicht weiter vertieft. Sie berichten über diese misslungenen Feste und diese gescheiterte Pädagogik im Text an einer Stelle, wo die Supervisorin, die Sitzung eröffnet und sagte, "wer hat denn was? und was sind die Reste vom letzten Mal" und es aber schon eigentlich von Anfang an deutlich ist, dass es, dass Luisa mit ihrem nicht zu Ende geführten Fall dran ist. Also es wird gesagt, wer hat was. Es gibt eine Art Fallaushandlung. In dieser Fallaushandlung erzählen die Sozialarbeiter diese katastrophalen Geschichten, diese sehr belastenden und bedrückenden Geschichten und trotzdem wird das Thema sozusagen nicht weiter angeguckt, weil Luisa dran ist mit ihrem Fall. Und dieser Fall, nämlich dieser Zusammenstoß, von ihr mit dem Jugendlichen wird auch nicht in Verbindung gebracht mit diesen anderen Faktoren, sondern sie steht sozusagen in Konkurrenz zu den drei anderen und darf dann an ihrem Fall weiter arbeiten. Also dieses Thema, das alle haben, nämlich die Schwierigkeiten in der beruflichen Rolle, wird auch nicht weiter vertieft oder angesprochen.

Als nächstes Thema fand ich wichtig oder liegt eigentlich auf, der Hand, sind die Störungen in den Beziehungen, von Professionellen und Jugendlichen. Da wird z.B. von der Schieflage zwischen Angebot und Nachfrage gesprochen. Der Werner stellt irgendwann so eine zentrale Frage, die heißt, was machen wir oder wie geht man damit um, dass die Jugendlichen die Angebote der Sozialarbeiter nicht wahrnehmen? Das ist eine Störungsebene.

Dann gibt es, dann erscheint vieles, was zwischen den Professionellen und, Jugendlichen abläuft, auf der Ebene von Machtkämpfen und Konkurrenz, also es geht ja darum offensichtlich auch, wer setzt welche Regeln durch, mit wem oder gegen wen? Auf jeden Fall wird ja auch in dem Kontext immer wieder von Machtkämpfen gesprochen und Höhepunkt, dieser Störungen, dieser Beziehungsstörungen ist ja dann die Schilderung der Eskalierung in der Auseinandersetzung zwischen Luisa und Werner II, nenn' ich den mal, wo es noch mal um die ganz spezielle Konstellation der Gewaltaffinität von männlichen Jugendlichen weiblichen Mitarbeiterinnen gegenüber geht. Dieses Thema, also diese Eskalierung und diese Störungen bildet eigentlich den dramatischen Höhepunkt der Fallerzählung und ist meiner Wahrnehmung auch nach auch eine Schlüsselszene, was z.B. die Affekte der Beteiligten betrifft und was sich auswirkt auf die gesamte Gruppe und was auch mit der Supervisorin etwas macht, nämlich wieweit kann sie das überhaupt an sich heran lassen, das ist was sehr Bedrohliches, was da passiert ist. Inwieweit kann diese Bedrohung Thema werden? Oder inwieweit kann man auch dann wieder auf andere Themen ausweichen, indem man andere Themen in den Vordergrund stellt. Was ich dabei so spannend finde, ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so gegangen ist, dass im Grunde, diese Szene an keiner Stelle wirklich deutlich beschrieben ist. Also es bleibt immer ein Stück weit der Phantasie überlassen, was ist denn da genau passiert? Es ist ja sehr, sehr angemessen, sage ich mal, ausgedrückt, wenn die Supervisorin schreibt, dass "dieser Werner ihre Schwäche ausgenutzt hat und ihr einen Schlag unter die Gürtellinie verpasst hat, worauf sie sehr erregt gewesen" sei. Also ich habe so gemerkt, ich überlege immer, was war des denn? Also da, da hat sich viel Phantasie bei mir angestaut und des Besondere finde ich, dass wir des im Text nie wirklich erfahren. Also obwohl es meiner Meinung nach für die Sozialarbeitergruppe eine Schlüsselszene ist. Was sie da, was da erlebt worden ist und wie das hätte vielleicht bearbeitet werden können. Also auch, auch zum Ende wird es eigentlich nie ganz deutlich.

Die Folge von diesen Störungen und von diesen Eskalierungen und von dieser Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen ist die Untergrabung des professionellen Selbstbewusstseins, dieser vier Leute. Also die sprechen von Mutlosigkeit, von Enttäuschung, von Verunsicherung, von Ärger und es kommt zu Somatisierungen, also nach diesen misslungenen Sachen sind die krank im Grunde alle bis auf die Luisa, die will ja dann, kriegt ja auch ihr Thema wieder und die hat da gerade ein positives Erlebnis mit dem Vorstand des Jugendzentrums gehabt. Die andern versinken sozusagen in Krankheit und Passivität und Resignation. Eine Folge ist, finde ich, die Entwicklung fragwürdiger pädagogischer Bewältigungsstrategien auf der Ebene von Konfliktzuspitzungen und Machtkämpfen zwischen einzelnen Personen, die eventuell aber nur stellvertretend

für die Gesamtkonfliktlage stehen, bei denen es dann hinterher eigentlich nur noch Sieger und Verlierer geben kann. Also z.B. die Szene mit der Luisa, das wirkt wie so eine Zweikampfszene, die, das ist wie wenn die in so einem Ring steht und alle stehen drum herum und die tragen da was aus. Das ist eigentlich nie nicht wirklich erfasst, was da ausgetragen wird. A Fragwürdige Bewältigungsstrategie insofern, als es nirgends mehr auftaucht, wie kommen denn solche Eskalationen zustande? Was steckt da dahinter? Wie sind die Lebensbedingungen der Jugendlichen, z.B. mit dem Werner um die Durchsetzung von sozialen Rahmenbedingungen, wie viel Raum darf er haben, wie lang darf der sprechen, und die Supervisorin konkurriert mit ihm auch noch mal als es dann um die Bearbeitung von dem Problem der Luisa geht. Also wer hat die bessere Lösung? Ist die bessere Lösung die, was die Männer sagen, nämlich den Konflikt zuzuspitzen? Oder ist die bessere Lösung die, die Frauen bevorzugen, verständnisvoll und zuwendend zu sein? Da begibt sie sich eigentlich auch noch mal ein Stück mit in diese Konkurrenz und sagt dann am Ende eines Absatzes: Luisa hat sich jetzt für die Verständnisseite entschieden. Interessant ist aber, dass gleichzeitig der Werner zu Luisa sagt: "Was willst Du eigentlich, Du hast Dich doch durchgesetzt". Also wo 's mir dann so ging, dass ich dachte, was ist denn nun de facto passiert? Also wie hat sie sich durchgesetzt? Per Verständigung oder, oder doch einfach durch Durchsetzen der Regeln auf ihrer Seite, also auch da ist, ist vieles im Unklaren. Deutlich ist mir, dass die Supervisorin sozusagen sich mit in dieses Konkurrenzgeschehen eingibt. Was ja auch sehr verführerisch ist.

Ja, was ich an wichtigsten Affekten, also um den Punkt Themen noch mal zu erweitern, was mir ganz wichtige Affekte waren, die ich, die sich mir so vermittelt haben, die ich auch so gespürt hab' und die als solche nicht benannt worden sind. Es sind ja viele benannt. Es wird dann oft aufgezählt, Ärger, Wut, Kränkung und so. In dieser Aufzählung liegt für mich auch manchmal etwas von Beliebigkeit. Wer hat jetzt warum welches Gefühl eigentlich? Sondern es wird dann so aneinandergereiht. Was für mich als unausgesprochenes Gefühl in der Luft liegt, ist auf jeden Fall Angst und zwar fällt mir da als ganz dominante Angst, die der Frauen vor der körperlichen Überlegenheit von Männern ein, also auch der vor Übergriffen von Männern. So beschreibt die Supervisorin die Körperlichkeit des Werners eben als einerseits anziehend aber auch bedrohlich, also diese Bedrohlichkeitsseite gucke ich gerade an. Dann ist ja da was passiert. Also offensichtlich hat ja ein Jugendlicher auch, diesen Übergriff gestartet oder, oder begangen und es gibt die Erfahrung von Überwältigt-worden-sein und ganz eng damit verbunden, mein' ich, ist das Gefühl von Scham und auch das Benennen dieses Gefühls von Scham, habe ich, nicht finden können und zwar, meine ich, dass es die Scham der Luisa darüber ist, sich in der Konfrontation mit diesem Jugendlichen vollkommen ausgesetzt und vorgeführt zu fühlen. Sie spricht eben von zweimal davon, dass sie so Zuschauer hat und dass die alle drum herumstanden und, und dass es so ein aufgezwungener Machtkampf war. Angst und Scham liegen dabei eng beieinander und ich habe dann, noch mal ein bisschen was nachgelesen, zu dem oder ich habe, - manchmal findet man ja, wenn man sich mit was beschäftigt, genau zum richtigen Zeitpunkt genau das Richtige, was einem

noch Stoff gibt. So ging 's mir bei diesem Schamthema. Da schreibt, in einem dieser Supervisionshefte, die Brigitte Mittelsten-Scheid etwas zu Scham. Das wollte ich doch noch mal vorlesen. Nun das ist es nicht. Also als Scham beschreibt sie die Angst in eine Situation zu geraten, die man nicht mehr in Griff hat. In der die Kontrolle verloren gegangen ist. Eine Situation der Ohnmacht und der Schwäche, die von vielen Augen nämlich, die der Gruppenmitglieder beobachtet wird. Dieser Aspekt des Gesehenwerdens ist ein wesentliches Element der Angst vor der Gruppe, deren Interaktionen bei den Betroffenen ebenso viele Ohnmachtgefühle auslösen. Die Angst, die dadurch entsteht ist wohl genauer als eine Schamangst zu beschreiben, sie sagt dann noch, dass des ein Gefühl ist was die, die ganze Person umfasst und durchdringt und dass, es deswegen so ein umfassendes Gefühl ist, weil vor den Augen anderer deutlich wird Zitat " dass ich also mit meiner ganzen Person, meinem Idealbild nicht entspreche und eine machtlose, ohnmächtige Person bin, die die Erwartungen nicht erfüllt, diesen Mangel aber nicht beheben kann." Also mir hat das ganz viel geholfen noch mal, um nachzuvollziehen wie massiv bedrohlich diese Fallszene für diese Luisa gewesen sein muss und, wie abrupt das Ende für Luisa gewesen sein muss. Also sie erzählt das und sagt wie schrecklich und wie sie sich vorgeführt gefühlt hat, und die Jugendlichen stehen als Zuschauer drum herum und dann geht es weiter: "ich sage, dass unsere Zeit um sei", so dass mein Eindruck ist, da ist Luisa schwer im Regen stehen gelassen worden damit und es macht auch verständlich, dass sie nicht aufhören will. Also sie ist in dieser Stunde nicht entlastet worden und zwar meine ich, weder entlastet im Sinn von Teilen dieses scheußlichen Erlebnisses, also dass das wirklich eine Stunde gewesen wäre, wo meiner Meinung nach Wunden Lecken angesagt gewesen wäre, gemeinsames Wunden Lecken, wo man auch die, die Gruppe hätte fragen müssen, kann wer, wer kennt denn noch solche Erlebnisse oder, also so dieses , das Anschauen und das, die Berechtigung dieses Erschreckens und dieser Ohnmacht und dieser Wut vielleicht sozusagen als tragendes Gruppenthema wäre schön gewesen, wenn des sozusagen hätte Raum greifen dürfen, hatte aber auch was massiv Bedrohliches und, für mich wird dann so verständlich, dass diese Luisa sozusagen dann Grenzen überschreitet und sagt, nein, also hier kann ich nicht aufhören, ich brauche noch Handlungsanleitung, wenn ich schon nicht, wenn ich schon nicht emotional entlastet werde, weil es für mich, das Günstigste hätte wahrscheinlich sein können, dann brauche ich wenigstens Handlungsanleitung. Ich treffe den ja morgen oder übermorgen wieder diesen Jugendlichen und die anderen auch und alle haben 's gesehen und was mach' ich denn jetzt und an dieser Stelle sozusagen zu sagen, jetzt ist Schluss, ist wahnsinnig problematisch. Also es ist so, es ist so gewesen und es ist ja oft so, dann am Schluss kommt dann manchmal noch irgendwas, was überhaupt dann eigentlich das Thema oder das Problem ist. Es wird nur ganz deutlich, warum sie dann nicht aufhören kann. Das ist mir noch mal an dem Thema Scham deutlich geworden und jetzt fasse ich des noch mal zusammen. In der Fülle und Dynamik all' dieser Themen und Gefühle entstand vor meinem inneren Auge das Bild einer von Bedrohlichkeiten verschiedenster Art geprägten Landschaft. Als ich hab' dann so Gewitter gesehen oder verminten Boden, in der, in dieser Landschaft die darin herumirrenden Protagonisten alle auf ihre Weise in

Not geraten sind. Die Jugendlichen, denen es anscheinend an Zuwendung, Verständnis, klaren Regeln und Grenzen mangelt, dann die Jugendpfleger und Jugendpflegerinnen sind in Not geraten, bezüglich der Sicherheit ihrer Rolle, bezüglich Erfolg, Akzeptanz von oben und unten, bezüglich Mitsprache, Handlungsspielräume pädagogischer sinnvoller Konzepte, erfreulicher Kontakte, handhabbarer Kontakte zu den Jugendlichen und die Supervisorin ist in Not geraten, was ihre Standards des Settings betrifft, was die ausgewogenen Beziehungen zu Frauen und Männern ihrer Gruppe betrifft, was die angemessene Distanz im Sinn einer wohlwollenden Neutralität oder Allparteilichkeit ihnen gegenüber betrifft.

Aus dieser Komplexität des Geflechts von Nöten mit Strukturen, Dynamiken, individuellen und institutionellen, also aus dieser Komplexität fokussiert die Lehrsupervisorin die Paarbeziehung Werner I und Supervisorin, das diese ja auch als ihr Problem zunächst selbst anbietet und damit ist dann ein weiteres Thema oder ein umgreifendes Thema, nämlich des der Geschlechterbeziehung auf dem Tisch.

Jetzt sag ich noch was zu der Erotik. Also, dass dann in dem Thema Geschlechterbeziehungen vor allem die Erotik zur zentralen Spur wird oder zur Hypothese, da gab es vielleicht Verliebtheiten, ist mir eigentlich bis zum Schluss hin nicht ganz plausibel geworden. Ich hatte mir so gedacht, es ist ja auch ein Thema, was irgendwie greifbar oder gut verhandelbar ist, also einfacher als all das, was da gerade zusammengekommen ist an schwierigen Verbindungen und an Berufsschwierigkeiten im Berufshandeln. Ich akzeptiere des trotzdem als einen Aspekt, der da natürlich auch eine Rolle spielt. Ich habe nur, um noch mal zu sagen, also ich habe gedacht, eigentlich könnte es doch da auch ganz andere erotische Anziehungskräfte geben, z.B. zwischen Luisa und der Supervisorin. Vielleicht haben des ja andere auch schon herausgefunden, aber, also mein Eindruck war, die Supervisorin ist ja von Luisa ganz begeistert und vielleicht ist zwischen denen irgendwas? die verbinden sich ja auch. Die haben ja auch ähnliche Probleme. Also dass es dann ausgerechnet um Werner und sie geht, konnte ich sozusagen am Text nicht unbedingt belegen. Es geht eigentlich noch weiter, die Frage ist, sind Sie noch aufnahmebereit oder möchten Sie sich jetzt erst mal öffentlich wundern oder ärgern?

Teilnehmerin: Ich wäre noch aufnahmebereit, wenn Du diesen Faden noch weiter ziehst zwischen Lehrsupervisorin und Lehrsupervisandin. Das ist für mich zur Zeit des interessantesten.

von Ramdohr: Ja, gibt 'es noch andere Voten oder, gut, dann kann ich ja sozusagen den Mittelteil lasse ich dann mal aus. Der handelt ja nun eigentlich von Geschlechterbeziehungen und, ich sage nun noch mal was dazu, weil sie dazu was gekriegt haben noch an Papieren von mir. Ich, ich hatte mal zusammengestellt auf Seite 2, wie die Supervisorin die Männer und die Frauen ihrer Gruppe beschreibt, ja. Also auf der linken Seite stehen männliche Eigenschaften und Verhaltensweisen und auf der rechten Seite stehen weibliche Verhaltensweisen und noch mal in Beziehung gesetzt zu so einem, zu so einem gän-

gigen archetypischen Modell, was ist männlich, was ist weiblich von Jung. Das finden Sie dann auf der nächsten Seite. Da gibt es dann schöne Übereinstimmungen und habe dann überlegt, oder habe mich dann damit befasst, wo gibt es im Supervisionsprozess Stellen, wo diese männlich- weiblich Stereotype auch durchbrochen werden können. Also ausgehend davon, dass es die so nicht gibt, dass sie auch sozial konstruiert sind und wo es Stellen gibt, wo die eigentlich nur bestätigt werden oder auch in der Wahrnehmung der Supervisorin Blockaden sind, die ihr ermöglichen Männer und Frauen, vielseitiger wahrzunehmen. Also sie hat eindeutig sozusagen Wertungen und, Präferenzen und sieht vieles an Männern nicht, was sie bei Frauen also, wo ihr viel mehr deutlich wird und sie sagt es auch, da gibt es biographische Hinweise dafür. Des halte ich auch für einen ganz wichtigen Punkt und Schritt zu gucken, was ist bei mir und was ist daraus geworden und was verhindert auch, dass ich beides sehen kann oder dass ich in meiner Rolle als Supervisorin mich bemühen kann diese Spannungspole miteinander in Kontext zu bringen, ohne die nur in Konkurrenz zu bringen miteinander. Also was kann attraktiv sein an diesem Spannungsverhältnis männlich-weiblich, und wo bin ich selber blockiert und, und sehe auch nur die eine Seite und werte die auch noch als die eigentlich die, die Bessere, die Phantasievollere, also die Männer kommen unglaublich schlecht bei ihr weg. Das sage ich, obwohl ich sozusagen ihre Kollegin bin, sie ist massiv parteilich für die Frauen und ich denke, da, da ist, das ist ein Lernprozess, den wir machen müssen. Wir erleben das ja auch, wenn wir in Gruppen kommen. Also ich kann das auch nachvollziehen manchmal, wie viel näher und leichter und kooperationsbereiter Frauen vielleicht sind oder so. Also ich lerne da auch selber was daraus, wenn ich so eine Auflistung mache und denke mir, wie geht es mir eigentlich, was nehme ich wahr, was nehme ich nicht wahr. Damit sage ich was zu dem zweiten Punkt und warum sie diese Blätter haben. Wir müssen darauf ja dann nicht näher eingehen.

Ja, Du hast noch gefragt nach der, nach diesem dritten, also nach der Seite vier unten und fünf, na, wo es um diese Beziehung geht. Ich lese mal vor, was ich dazu. Es ist wirklich ein Manuskript nicht mehr, ich konnte es nicht mehr tippen. Also ich habe mir zu diesen letzten oder zu dieser Besprechung die da Thema wird auf Seite 4 und bis 5 habe ich mir so Gedanken gemacht dazu. Also was ist eine Lehrsupervision? Ist das mehr eine Beratung im Sinn von einer Handlungsanweisung? Ist es mehr eine Belehrung oder, oder was kann es alles sein? Also alle diese Elemente kommen da für mich auch vor, eine Beratung, eine Belehrung oder ist es die Hilfe zur Analyse von Situationen und zum Verständnis der eigenen Gefühle? ... Ich sage mal was zum Text. Es fällt mir auf, mit welcher spröder, nüchterner und unpersönlicher Sprachmanier die Supervisorin an das von der Lehrsupervisorin fokussierte Thema der Erotik herangeht. Kühl und distanziert, ohne Personalpronomen und von sich selbst als der Supervisorin in der dritten Person singular sprechend hat sie einige Mühe dies auch zu ihrem Thema zu machen und sich dazu in Beziehung zu setzen. Sie findet viele Aspekte an diesem Thema interessant, wichtig, witzig, alles neutrale, unpersönliche Adjektive. Und es scheint, als sei die Deutung der Lehrsupervisorin eher etwas für sie zu Glaubendes und zu Überneh-

mendes als etwa von ihr selbst originär Vollzogenes oder Erlebtes. Sie verhält sich dabei wie eine sehr gelehrige Schülerin und verordnet sich selbst Hausaufgaben, die da lauten: Ich muss bei mir auf blinde Flecken achten. ich muss darauf achten, so Hervorhebung von mir, dass ich "spielerisch mit erotischer Anziehung umgehe" usw. (Gelächter im Plenum.) Für das Verhalten von Werner bekommt sie die Deutung einer möglichen abgewehrten gefühlsgestauten Verliebtheit in sie. Also für dieses Verhalten und für ihr eigenes bekommt sie den Auftrag fürderhin auf weitere Zeichen zu Verifizierung oder Falsifizierung dieser Hypothese der Lehrsupervisorin zu achten sowie auf die Interaktion zwischen den Männern und Frauen in der Gruppe. An dieser Stelle habe ich so gedacht, es gibt doch so viele Interaktionen schon. Also es hat doch ganz viel' stattgefunden. Es findet dauernd etwas statt um sie herum und es hat auch im Jugendzentrum sehr, sehr einschlägige Interaktionen gegeben. Also es gibt doch eigentlich Material, an dem schon gearbeitet werden könnte. Ich hatte Schwierigkeiten nachzuvollziehen, warum noch mehr Material da sein muss. Auch hat die Supervisorin in ihrer Charakteristik der Männer und der Frauen in der Gruppe ja jede Menge Material geliefert. Also es wäre ja auch möglich zu sagen, nun mir fällt auf, wie Sie die Männer und die Frauen beschreiben, da gibt es ja große Unterschiede oder so. Also ich dachte, huch, noch mehr Interaktion, es gibt doch schon so viele. Und dann habe ich so gedacht, Hilfe, wie ging es mir denn jetzt als, als Monika, jetzt soll ich mich sozusagen zum Spitzel meiner selbst machen oder so? Also ich soll jetzt gucken, ob der wirklich in mich verliebt ist und wenn ich sie mir so vorgestellt habe, dachte ich, das ist ja schrecklich, wenn also, dann kann sie eigentlich nur noch gehen, damit kann sie vielleicht gar nicht umgehen. Wenn sie doch mit diesem Thema Probleme hat, also eindeutig auch Probleme hat, dann ist es doch, oh Gott, was dann? Dann muss sie weglaufen oder so. Ich sage mal, ich habe weiter geschrieben, ich kam bei diesem, bei diesem Prozess ins Zweifeln. Ist, ist dieser Meisterin-Schülerin-Dialog nicht zu direktiv, zu sehr bestimmend von Deutungen einer weisen Frau, also der Lehrsupervisorin, die ihre Erfahrungen und gewünschte Lernschritte weiter vermittelt, ohne z.B. auf diesen komplexen Kontext des sonstigen Supervisionsgeschehens einzugehen? oder eben auf die schon zuhauf erzählten, statt gefundenen Interaktionen zwischen Männern und Frauen? Ist die Supervisorin mit ihren zentralen biographischen Prägungen mit diesen Hausaufgaben und Appellen nicht überfordert, wenn sie mal soeben spielerisch mit Erotik umgehen soll? Ist die Deutung von Werners Verhalten nicht etwas weit hergeholt? Und da fiel mir dann ein, wenn schon Erotik, könnte sich diese doch auch zwischen Luisa und Werner oder Bernd und Anna oder so entfalten? Es geht noch mal um das Direktive. Ich persönlich, das ist jetzt etwas, was ich eben einfach von mir sagen kann, ich habe, ich bin eher der Haltung zugeneigt, die die Thea Bauriedl formuliert hat in einem Artikel über psychoanalytische Überlegungen zur Supervision. Die meint: Verändernde Bewegungen in der Supervision müssen nicht unbedingt in Richtung eines Sollzustandes gelenkt werden. Also ich soll dem Werner gegenüber nicht aggressiv sein. Ich soll normales Verhalten ihm gegenüber entwickeln. Ich muss ein richtiges Maß im Umgang mit Erotik finden, das wäre sozusagen das gelenkte Verhalten, sondern es kann auch, Veränderungen können auch geschehen in

Richtung auf ein vollständigeres Erleben des Ist-Zustandes. Da hieße, dann erst mal mehr Respekt vor den eigenen Schwierigkeiten und Ängsten entwickeln zu dürfen in einem Klima des Vertrauens. Ich hab' ja auch nicht die Lösung und den Königsweg. Ich hab' nur gedacht, vielleicht wäre das ja möglich, dass diese Monika nicht gleich zu einer Expertin mit Lust werden darf. Dieser Schritt von ihrer Befangenheit, also in ihrem Kokon, soll die sozusagen ganz schnell ein Schmetterling werden und dann auch noch Expertin mit Lust! Das ist so mein Gefühl dazu, langsam Mensch, was soll die alles so schnell hinkriegen und wenn man geprägt ist, dann geht es doch nicht so schnell. Das ist doch ein langsamer Lernprozess. Das Ergebnis einer guten Supervision ist ja nicht unbedingt, jetzt weiß ich genau, was ich tun soll, sondern kann auch sein, ich fühle mich besser, ich fühle mich besser verstanden, nicht mehr so verängstigt. Und wenn man sich freier fühlt, weiß man auch besser, was man will. Vielleicht könnte dann auch, also wenn, wenn die Supervisorin langsamer lernen darf, könnte sie vielleicht auch die Nöte und Ängste ihrer verschiedenen Gruppenmitglieder in ihrem Arbeitsfeld eher annehmen oder Ihnen einen Geschlechter übergreifenden Entlastungsraum bieten, in dem es nicht vornehmlich um Machtkampf und Konkurrenz sondern zum Beispiel um die von ihr bei Werner so hochgeschätzten Werte wie Solidarität, etwa im gemeinsamen Anschauen und Bewältigen von Erleidensprozessen geht.

Ja, damit wäre ich aber auch schon zum Schluss gekommen und ich will mich ja noch nicht verabschieden. Wir haben ja noch ein bisschen Zeit oder? Soweit der Eindruck, und es macht Spaß zu lesen, wie sie sagt, wichtig ist das Thema Erotik anzusprechen oder interessant ist, oder also wie, wie sie sich so sperrt in Beziehung zu diesem Thema, sie kann nicht sagen, "ich" sondern "die Supervisorin", der hat sich in die Supervisorin verliebt oder so. Also das ist das, was es für mich spannend gemacht hat, zu gucken, wie schlagen sich die Schwierigkeiten der Supervisorin im Text im Aufschreiben vom Sprechen über dieses Thema nieder.

Materialanhang:

Gliederung zum Protokoll der Lehrsupervision Monika Rixen

Segmentierung Lehrsupervision

Seite 1

1. *Ankündigung erster Satz* : bezieht sich auf den Gegenstand des gesamten Protokolls
2. *Fokussierung / Falleinbringung* : vor allem... zu verstehen

Seite 2

3. *Materialerzeugung*: Die Lehrsupervisorin fragt... zurückzuführen ist?
4. *Materialbearbeitung*: Die Lehrsupervisorin fragt ...angesprochen werden

Segmentierung Supervision

Seite 3

- 4.1. *Materialerzeugung* -----> *Belegaktivität*: Ich schilderte... Fremdbestimmtheit, Enttäuschung
- 4.2. *Bearbeitung*: Auffällig ist ... ihr nicht
- 4.3. *Deutung* : *Ich steuere* ...Zentimeter voreinander
- 4.4. *Lösungserarbeitung*: Ich frage ...drum herum
- 4.5. *Beendigung* ---~ Bezug auf sozialen Rahmen: Ich sage... Thema werden könne

Seite 4

- 4.6. Nächste Sitzung - Themensammlung I und II : Bei der... Weg gegangen
- 4.7. *Fallaushandlung*: Bei der ... Handlungsmöglichkeiten besprochen
- 4.8. *Falleinbringung /Materialerzeugung* : Jetzt bitte ... in der Gruppe
- 4.9. *Materialbearbeitung*: Bernd fragt... zu sammeln
- 4.10. *Lösungserarbeitung*: Zwei Alternativen ...hingezogen
- 4.11. *Abschließende Deutung /Kommentierung*: Ich betone... Juli und August

Segmentierung Lehrsupervision

Seite 5

5. *Materialbearbeitung*: Die Besprechung ...Seite gehen
6. *Deutung /Lösung*: Die Lehrsupervisorin...Lust zu sein
7. *Abschließende Handlungsanweisung*: Für die Supervision ... genommen hat

Eigenschaften und Verhaltensweisen
in der Wahrnehmung und Beschreibung der Supervisorin

Männlich

redet lange und unverständlich
übergriffig
nimmt sich zu viel Raum
nuschelt
spricht ganz schnell
wirkt wie ein Jugendlicher oder ein kleiner Junge
larmoyant
nicht besonders ansprechend
eher uninteressant
einerseits anziehend, andererseits bedrohlich
wollen Konflikt zuspitzen
tun sich schwer mit Phantasien

Weiblich

wirkt sehr lebendig
attraktiv und sympathisch
ruhig, nachdenklich, traurig
strahlend, unkompliziert
bringt einfühlsame und wichtige Beiträge
Dornröschen und Schneewittchen

Lustvoll
Spaß an Auseinandersetzung
wollen Zuwendung, Verständnis
Gespräche anbieten

Beziehungsebene zwischen Supervisorin und SupervisandInnen

meine Beziehung zu W. beschäftigt mich
sein Verhalten irritiert mich
mein unbewusst aggressiver Impuls
keine Normalität in meinem Verhalten ihm gegenüber
ich werde es schwer haben mit den Männern
umständliche und leidensbereite Anteile
stoßen mich ab, machen mich ärgerlich
anziehend: Werte/ Ideale

als Personen für mich sichtbarer
Frauen sind mir gefühlsmäßig näher
ich finde die beiden Frauen attraktiver

Frei übertragen auf Supervisionsprozesse erscheinen mir die Grundprinzipien von Anima und Animus in folgender Polarität:

<u>Animus</u>	<u>Anima</u>
Struktur	Prozess
Beziehung zu Sachen	Beziehung zu Personen
Analyse	Synthese
Autonomie	Abhängigkeit
Distanz	Nähe
Abgrenzung	Verbindung
Hierarchie	Netzwerk
Planen	Risiken hinnehmen
Aufgabe	Atmosphäre
Konfrontation	Einfühlung
Spannung	Entspannung
Macht	Machtverzicht
Initiieren	Bewahren
abstrahierende Sprache	bildhafte Sprache
Reden	Zuhören
usw.	usw.

In: Elisabeth Hürter, Männliches und Weibliches in der Supervision, Supervision Heft 20, 12/1991 S. 53

Drei Schwerpunkte der Fallanalyse:

Benannte und unbenannte *Themen* des Supervisionsprozesses (Auf den Ebenen des Falles im JZ und der Gruppensupervision)

Welches sind retardierende bzw. produktive Momente / Interventionen im *supervisorischen Erkenntnisprozess*?

(Lehr-) Supervision zwischen Beratung (Handlungsempfehlung und Analyse der Situation /Szene

Lektüre:

Thea Bauriedl : Psychoanalytische Perspektiven in der Supervision, in: supervision, Heft 23 Mai 1993, S. 9 ff. Regine Gildemeister: Halbierte Arbeitswelten? Gefühlsarbeit und Geschlechterkonstrukte am Beispiel professionalisierter Berufe, in: supervision Heft 33. März 1998, S. 48ff. Brigitte Mittelsten Scheid, Scham- ein verschwiegener Konflikt und seine Bedeutung für die Supervision in Gruppen, in: supervision Heft 23. Mai 1993, S. 47 ff. Fritz Schütze, Strukturen des professionellen Handelns, biographische Betroffenheit und Supervision, in: supervision Heft 26, November 1994, S. 10 ff.

Joachim Schwendenwein

Joachim Schwendenwein regt an, diese Fallbearbeitung innerhalb des Supervisionskolloquiums als einen Teil eines vorangegangenen Selektionsprozesses zu sehen, hinsichtlich der Fallauswahl und der Geschlechterwahl der Vortragenden. Er analysiert das Supervisionsprotokoll auf den verschiedenen Interaktionsebenen und deren Interpretation sowie der spezifischen Aufgabe der Lehrsupervision. Er weist auf die Parallelität zwischen dem Fall der Luisa und dem Fall der Monica Rixen dieser Supervisionsgruppe hin, ebenso auf die Tendenz in der Lehrsupervision, die Betrachtungsebene zu reduzieren auf dyadische Beziehungen, und dabei sowohl die gruppen- und organisationsdynamische Ebene wie auch die geschlechtsspezifische Interaktionsebene zu vernachlässigen.

Schwendenwein: Beim letzten Kolloquium hat mir ein Bild gut gefallen: Das vom Kaugummi, der schon zehn Mal gekaut worden ist. Also kaue ich ihn heute zum elften Mal. Und das in einer nicht ganz einfachen Situation. Zu Beginn des Kolloquiums hab ich den Text zwar überflogen, aber nicht damit gerechnet, hier als Referent aufzutreten. So hab ich mich ganz unschuldig hereingesetzt und zugehört. Und dieses entspannte Zuhören wurde durch die Anfrage, ob ich bereit wäre, den Kaugummi auch mal in den Mund zu nehmen, unterbrochen. Ich hab zugesagt, bin aber natürlich diesem Fall gegenüber nicht mehr ganz unschuldig, sondern aufgeladen mit den Beschreibungen einiger meiner Vorkauer. Insofern ist es mir beim nochmaligen Durchgehen des Textes und beim Versuch mich auf meine ersten Einfälle zurück zu besinnen sicher nicht jedem Fall gelungen, zu unterscheiden, was waren nun wirklich meine Einfälle und was habe ich, ohne es in zu wissen, von anderen geklaut. Ich bin aber zuversichtlich, dass sie das merken werden.

Was ich geklaut hab, aber da - glaub ich - wäre ich auch selbst drauf gekommen (Gelächter im Plenum) ist diese Skizze von Kurt Buchinger, mit der das Kolloquium eröffnet wurde. Ich möchte sie gern noch ein Stück erweitern, um die Falllandschaft, wenn sie so wollen. Also: Wir haben da ein Jugendzentrum mit einer Supervisionskultur auf der nächsten Ebene und Monica Rixen, die Supervisorin ist ihrerseits in Lehrsupervision bei einer Lehrsupervisorin. Der Fall wird in der Supervisionsgruppe bearbeitet und die Lehrsupervision schaut auf die Supervisionsgruppe, in der dieser Fall bearbeitet wird.

Wir haben das Ganze als Protokoll vorliegen. Das heißt als verschriftlichten Text aus der Perspektive der Monica Rixen und einer der Referenten hat ja diesen Protokollierungsvorgang hergenommen und sehr spannend beleuchtet: Das Protokoll entsteht nur durch eine Protokollierung, und diese Protokollierung wiederum setzt gewisse "Standards" voraus, denen sie Genüge geleistet. Auf dieses Protokoll und das ist die nächste Ebene, um die ich die Skizze erweitern möchte, auf dieses Protokoll wird hier im Supervisionskolloquium, einer Veranstaltung des Supervisionsstudienganges draufgeguckt. Und vielleicht haben sie mitgezählt, wie viel Vortragende bislang Männer waren?

Person A: Alle, bis auf eine.

Person B: Sechs.

Schwendenwein: Sechs zu eins, ja? Stellen wir dem Zahlen gegenüber: im Supervisionsstudiengang haben wir zwei Drittel Frauen, und unter den Lehrsupervisorinnen haben wir mehr als 50% Frauen. Ich denke, dass nicht nur die Supervisorin Monica Rixen hier eine Selektion vorgenommen hat, weil sie über vieles hätte schreiben können, aber doch über zwei Sitzungen in der Lehrsupervision schreibt, also in der Supervisionsgruppe und eine Sitzung in der Lehrsupervision "nur" fünf Seiten. Darüber hinaus sind auf dieser Ebene des Studienganges auch Selektionsvorgänge passiert, auf der einen Seite mit der Auswahl dieses Protokolls im Unterschied zu anderen Protokollen, die ebenso gut hätten ausgewählt werden können, und es sind Selektionsvorgänge passiert, was die Einladung von Rednern anlangt, die ihren Blick nochmals auf dieses Protokoll werfen. Da hab ich mir ein paar Gedanken dazu gemacht, aber die brauche ich gar nicht weiter auszuführen, ich glaube, die wesentliche Botschaft ist bereits angekommen..

Nun aber zurück zum ersten Teil, zum eigentlichen: Es wird zumindest vom Vorgehen her nicht besonders originell sein, sie kennen das schon, man nimmt den Fall sozusagen als Text her und kommentiert, was einem auf - und eingefallen ist. Das möchte ich jetzt hier auch tun. Da habe ich zum Glück noch ein bisschen aus meinen Unterstreichungen ganz am Anfang rekonstruieren können, was ich mir da gedacht hatte. Insofern sind zumindest einige Gedanken von mir.

Aber zuvor noch eine letzte Vorbemerkung, versprochen. Es ist einerseits schwieriger, andererseits aber auch leichter, hier jetzt über diesen Fall zu sprechen. Schwierig insofern, als mir im Vergleich zur Supervision in diesem Fallkolloquium unklarer ist, was eigentlich die Zielsetzung ist. Die Zielsetzung von Reflexion in der Supervision ist leichter zu bestimmen als die der Reflexion hier: In der Lehrsupervision geht es im Wesentlichen, neben den klassischen Supervisionsziele der Erweiterung der Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit von Supervisanden, der Förderung von Professionalität auch um ein Vermitteln dessen, was Supervision ist. An diesen Zielen orientiert sich letztlich, welche der Einfälle, die einem so kommen, man als Lehrsupervisor auch zur Verfügung stellt. Das ist für den Supervisor ein permanenter Selektionsprozess: Nicht alles, was einem einfällt, ist Sinnvollerweise zu sagen oder als Intervention auch brauchbar. Einschränkungen ergeben sich unter anderem auch daraus, dass es in der Supervision zwar immer um das Dort und Dann geht, die aber im Hier und Jetzt mit zumindest teilweise gleichen Personen passiert. Dieser Referenzrahmen erleichtert einem in der Supervision die Auswahl.

In unseren Situation im Kolloquium beschäftigen wir uns auch mit dem "Dort und Dann" und die spezifische Aufgabe der Lehrsupervision, Orientierung und Verstärkung zur Methode zu geben, kann man sich hier umso mehr stellen. Da aber keiner von uns dabei war, brauchen wir uns nicht einschränken, was für sie bedeutet, dass sie mit allen meinen Einfällen konfrontiert sind.

Nun aber zum Text: Das erste, was mir aufgefallen ist, war dieses Wort Gruppe der Jugendpflegerinnen. Da habe ich mir gedacht, ist es eine Gruppe oder eine Teamsupervision? Welche sprachliche Präzision hat der Begriff Gruppe? Das hat sich dann ja weiter unten geklärt, dass die nicht als Team miteinander arbeiten. Aber das war nur so ein kleinerer Einfall.

Wirklich gestockt habe ich in der zweiten Zeile, wo es dann heißt: *"vor allem meine Beziehung zu Werner"*. Da dachte ich: Was ist denn das? Supervisionsgruppe, und es gibt in der Supervisionsgruppe eine Beziehung? Ist da Irgendetwas, was Sinnvollerweise in einer Supervisionsgruppe nicht sein sollte, was auch gleich so prominent an dieser Stelle hinein kommt? Hat sie eine Beziehung? Auffallend daran war auch dieses *"du"*. Ist es üblich, sich in der Supervision zu duzen? Ja und nein. Wenn man die weitere Geschichte dazu nimmt, eigentlich ist es ja hier schon deutlich: Jugendpflegerinnen haben was mit Jugendlichen zu tun, und Arbeit mit Jugendlichen ist häufig mit einem Du verbunden, insofern passt das Du in der Supervision auch durchaus dazu - im Sinne von Modellverhalten anbieten können, wie man auch bei einem Du eine professionelle Beziehung zu seinen "Klienten" bewerkstelligen kann.

Die nächsten zwei Worte, die mich aufmerken haben lassen, und das ist hier auch schon kommentiert worden, war, wie Monika Rixen nach der letzten Lehrsupervision der *"unbewusst aggressive Impuls"* aufgefallen ist. Da hab ich mir gedacht, unbewusst aggressiv, es handelt sich um psychoanalytisches Vorgehen. Wobei uns jetzt nicht genau klar geworden ist, ob die Lehrsupervisorin psychoanalytisch orientiert ist, oder ob Monika Rixen eher in psychoanalytischen Kategorien denkt. Gefragt hab ich mich, ob ihr nur deutlich geworden ist, dass da ein *unbewusst aggressiver Impuls* ist, oder hat sie ihn auch verstanden? Dass einem so was auffällt, inkludiert nicht notwendigerweise, dass man auch versteht, was einen da treibt.

Dann geht es weiter mit dem Satz, sie habe sich *"vorgenommen, ihn nicht aggressiv oder ungerecht zu behandeln"*. Da habe ich Skepsis in mir gemerkt, dass dieser Vorsatz von Erfolg gekrönt sein wird. Insbesondere in Verbindung mit der vorher gestellten Frage. Wenn sie den aggressiven Impuls nicht verstanden hat und sich vornimmt, das jetzt anders zu machen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich da keinen guten Dienst erweist, hoch. War mein Gefühl. Dann beschreibt sie, was sie da so tut, wenn sie ihm gegenüber unbewusst aggressiv ist. Da kommt dann das Wort *"übergriffig"*, da ist, wenn man den Fall kennt, dann auch schon deutlich, das wird im Fall wieder auftauchen.

Dann habe ich mich langsam gewundert. Sie spricht von einer Supervision mit einer Gruppe von Jugendpflegerinnen. Und dann spricht sie von einer Beziehung, und zwar schon eine ganze halbe Seite. Was hat es da? Ein Text über einer Gruppensupervision beginnt mit einer langen Fokussierung auf eine Person in der Gruppe. Am Schluss äußert sie die Vermutung, dass sie es auch mit den Männern und so weiter schwer haben wird. Zwischendrin ist mir noch das Verhalten von Werner noch aufgefallen, das eher als jugendliches Verhalten dargestellt wird. Eine mögliche "Deutung" dieses Verhaltens von Werner ist, und die wurde hier schon beschrieben, er identifiziert er sich mit Jugendlichen. Ist das eine mögliche Deutung, die stimmt oder nicht? Und da habe ich mir

gedacht, das ist in diesem Fall egal, das wäre durchaus etwas, was man anbieten hätte könne, wir wissen nicht, was die Lehrsupervisandin getan hat, weil das nicht protokolliert ist. Aber das war durchaus ein Angebot, das im Hinblick auf eine Entlastung der Supervisandin hätte gemacht werden können. Das Angebot, hier gibt es eine Identifikation, die auch eine Entsprechung zur Fallebene hat, so zumindest meine Phantasie, würde es der Monika Rixen vielleicht erleichtern, mit ihm auch anders umzugehen.

Dann heißt es, die Lehrsupervisorin fragt, was *"Werner denn für ein Mann"* sei. Das fand ich auffallend, ich wäre auf die Idee nicht gekommen. Mir wären eher Fragen eingefallen wie: Wie reagieren denn die anderen, wenn sie so auf den Werner reagiert? Was glaubt sie, wird passieren, wenn sie nicht so mit dem Werner in die Koppelung gehen wird? Aber ich habe da vielleicht eine andere Orientierung. Die Lehrsupervisorin folgt in ihrer Fokussierung der Monika Rixen und in der Schwerpunktsetzung, zunächst mal als zentrales, gravierendstes Problem, die Beziehung zu diesem Werner zu beleuchten. Da kommt die Beschreibung - ich fand das Bild so schön - das "steckbrieflich gesucht", das auch von einem Vorredner bereits gebracht wurde. Und dann ist mir aufgefallen, und das fand ich irgendwie lustig, ich glaube, das ist wirklich niemandem aufgefallen, jetzt kommt es: Werner ist Ende dreißig. Naja, und alle anderen sagen, Ende zwanzig. Ich habe mich gleich gefragt, wie alt ist denn die Monika Rixen? Meine Phantasie: sie ist nicht Ende dreißig. Gibt es eine Altersdifferenz, könnte die eine Bedeutung haben? Wenn ja, welche? Auch für die Dynamik in dieser Gruppe, für die Dynamik unter den Supervisanden und zwischen der Supervisorin und den Supervisanden? Da erfahren wir aus dem Protokoll nichts und leider kann ich mich da auch nicht an Ideen anderer anhalten, weil das auch irgendwie niemandem aufgefallen. Das mag vielleicht daran liegen, dass die Männer, die hier gesprochen haben, auch alle Ende dreißig waren oder knapp darüber (Gelächter im Plenum).

Ja, das war also meine erste Seite. Das ist auch schon hinlänglich beschrieben, also ein bisschen ist es wirklich Kaugummi, dass die Frauen ganz anders beschrieben sind, weil der zweite Mann ist ja eigentlich auch attraktiv. Und da habe ich mir gedacht, insbesondere im Hinblick auf Luisa könnte es auch um Konkurrenz gehen, weil diese ja wirklich sehr attraktiv beschrieben wird, wobei das vielleicht auch mehr mit meinen Frauenpräferenzen zu tun hat, dass ich sie attraktiver finde als Anna. Und dann fällt mir auf, die Luisa ist auch die Fallbringerin. Luisa ist diejenige, mit deren Fall die Supervisorin es zu tun kriegt. Wenn Konkurrenz, um wen könnte es da gehen, um Werner oder...

Das nächste, woran ich mich im Lesefluss "gestoßen" habe, war der Abschnitt mit den Märchenfiguren. Da sagt Monika Rixen zuerst, sie finde die beiden Frauen in der Gruppe *"attraktiver als die Männer"*, sie seien auch *"als Personen für sie sichtbarer"*, als Märchenfiguren so weiter. Wessen Idee ist es, hier Märchenfiguren heranzuziehen? Ist es eine Idee der Supervisorin, Monika Rixen, oder ist dieses Bild die Folge einer Intervention der Lehrsupervisorin. Wenn es eine Folge einer Lehrsupervisionsintervention wäre, wäre es wiederum nichts, was mir an dieser Stelle als supervisorische Intervention eingefallen wäre. Zu fragen, an welche Märchenfiguren das erinnert. Dann war mir unklar Dornröschen und Schneewittchen. Ob jetzt das einfach so zu den Frauen gedacht

ist, oder ob das spezifisch ist, also ob eine der beiden Frauen Dornröschen ist und die andere der beiden Frauen Schneewittchen. Wenn es spezifisch ist, wer wäre dann denn wohl wer? Ich glaube Schneewittchen ist dunkel, Dornröschen ist blond. Grau (Gelächter im Plenum). Vor dem Kuss, vor dem Kuss ist Dornröschen blau, danach ist sie rosa (Gelächter im Plenum), und dann blau - grau, danach ist sie rosa - rot.

Die Märchen sind ja hier auch durchaus kommentiert worden, aber eigentlich immer nur das Schneewittchen, zumindest, soweit ich es gehört habe. Dornröschen ist nie kommentiert worden. Ich bin kein Märchenspezialist, aber soweit ich mich erinnere, ist Schneewittchen eher eine Konkurrenzgeschichte und Dornröschen eher eine Sexualitätsgeschichte - die Spindel am Anfang und der Kuss des Ritters und so weiter. Bei Schneewittchen ist es nur der Apfel, ja. Aber, wie gesagt, keine systematische Analyse; ein Eindruck, dass hier im Kolloquium stärker auf die Konkurrenzthematik geachtet wurde, als auf das Märchen, das möglicherweise eine deutlichere Sexualitätskomponente beinhaltet. Und Konkurrenz ist meines Erachtens ein Thema, das sich durchzieht, das mit der Erotik oder der Sexualität, da bin ich mir nicht so sicher, obwohl am Anfang das mit der Beziehung ja sehr stark darauf hindeutet und auch die Beschreibung der Männer. Der nächste Punkt, der mir aufgefallen ist, da schreibt sie, "zu fragen ist hierbei, ob das etwas mit meiner Biographie zu tun hat oder auf die konkreten Personen in der Gruppe zurückzuführen ist". "Zu fragen ist hierbei". Das klingt so nach man muss das als Supervisorin. Wie kann ich das nennen? Es scheint mir eine Sprachkonserve zu sein: das gehört sich, dass man auf der einen Seite nach den eigenen Anteilen und auf der anderen Seite nach den Anteilen der Personen schaut? Ich fand es in dieser Formulierung etwas irritierend, weil meinem Gefühl nach auch ein Stück weit zu regelhaft formuliert Das gehört sich so, dass Situation, dass man in diese beiden Richtungen Fragen stellt. Kann man da nur fragen, ob das was mit den konkreten einzelnen Personen zu tun hat, oder kann man auch fragen, ob das was mit der Dynamik in der Supervisionsgruppe zu tun hat. Also, ob das einen Sinn hat da drinnen, in dieser Gruppe, dass sie sich den Frauen näher fühlt als den Männern. Was es in der Gruppe leistet, was es ihr als Supervisorin möglich macht und was es auch verhindert? Das wären eher so Fragen gewesen, die ich mir – und in der Supervision auch ihr gestellt hätte.

Die Lehrsupervisorin hat sich jetzt in Werner verliebt, weil die bleibt da dran. Das war jetzt polemisch; sie folgt einem anderen Pfad, kommt wieder zurück zum Werner und fragt, Monika, wie attraktiv sie den Werner fände und ob es sein könne, dass sie sich in ihn verliebt habe. Das habe ich also nicht verstanden. Wobei man weiß ja auch nicht so genau, ob das jetzt tatsächlich das Geschehen in der Lehrsupervision widerspiegelt oder ob diese Schwerpunktsetzung eine der Supervisandin ist. Das, aber jedenfalls war mir nicht ganz klar.

Es geht dann noch ein bisschen weiter um den Werner und wie das jetzt von ihrer Seite zu ihm sei und was sie an ihm anziehend und abstoßend fände, um dann nach einem Absatz in die Schilderung zu Luisas Fall überzugehen. Da kommen wir jetzt zum ersten Mal sozusagen auf die Ebene des Falles in der Supervision, bislang war immer nur untersucht worden aus der Perspektive des Protokolls, wie sind die Beziehungen zwischen

Monika Rixen als Person und den einzelnen Personen in der Supervisionsgruppe. Was bislang meiner Wahrnehmung nach nicht in den Blick gekommen ist, wie schaut es hier drinnen aus, ja? Bzw. überhaupt die Gruppe als Ganzes, da habe ich in dem Protokoll wenig gefunden.

Jetzt wird es vielleicht ein bisschen machistisch, aber das nächste Begriffspaar, die mir aufgefallen sind, sind *"der Schlag unter die Gürtellinie"* und zwei Worte später, dass das sie *"sehr erregt"* habe. Das erste ist, zumindest für mein Gefühl, ein eher männliches Bild. Schläge unter die Gürtellinie tun klassisch den Männern weh. Was genau da gewesen ist, bleibt ja unklar, man weiß nicht so recht, ob man das figurativ nehmen soll oder ob da tatsächlich ein Schlag war, der sicher auch Luisa Schmerz bereitet. Das Wort *erregt* in dem Zusammenhang finde ich bemerkenswert, mir würden da eher andere einfallen. Aber ich hab mich da nicht weiter vertieft. Wobei das mit dem vertieft wird bitte aus dem Protokoll gestrichen (Gelächter im Plenum)

Person A: Eigenartiger Begriff!

Schwendenwein: Eben! (Gelächter im Plenum) Deswegen sag ich das ja. Wir kommen wieder auf die kopflichere Ebene der Identifikation und dass es auffällig ist, dass sich alle Gruppenmitglieder mit Luisa identifizieren. Und da sagt sie dann, das würde sie *"ansprechen"*. Mir war da nicht klar, wie sie das angesprochen hat, das hätte mich interessiert. Ob es ein Versuch war, auch zu verstehen, warum das eigentlich passiert? Ich habe da meine Phantasien, denn schließlich sind die anderen auch alle Jugendpflegerinnen, da liegt es natürlich nahe, eher in die Position der Kollegen zu gehen, oder ob sie einfach gesagt hat, geht es doch mal in Richtung des anderen. Was will der Werner von Luisa?

Die Frauen sagen was und die Männer sagen was und dann sagt sie auch was. Und zwar beschreibt sie das mit folgenden Worten: *"Ich steuere auch eine Phantasie bei und hebe den Konkurrenzaspekt hervor"*. Ich hab mir an den Rand des Textes geschrieben: *"... und geht damit in Konkurrenz"*: Sie lädt ein, zu phantasieren und darauf assoziieren die Männer und die Frauen und sie reiht sich ein damit, das eben bei den Zwillingen Konkurrenz ein Thema ist. Und inhaltlich mag das schon stimmen, das stell ich nicht in Abrede, aber das ist auch nicht mein Punkt. Mir stellt sich eher die Frage, wie förderlich es für den Prozess der Fallbearbeitung ist, was das, was sie da macht, auf der Prozessebene heißt. Und da wäre mein Gefühl, dass man da auch andere Optionen hätte, als noch eins draufzusetzen - z.B. könnte man die Unterschiedlichkeit der Männer - und Frauenphantasien ansprechen und damit eine andere Reflexionsebene einführen.

Ich erinnere mich gerade an die Beschreibung eines Vorredners, der von Perlen sprach, die sie nicht wertschätzen kann, und wo sie so verliebt ist in die eigene Idee, die sie da noch dazu legen muss. An dieser Stelle möchte ich probeweise die bereits beim ersten Kolloquiumstermin vertretene Grundthese des Entsprechens zwischen Prozess in der Supervisionsgruppe und Prozess im Fall aufgreifen, die in zwei Richtungen gelesen werden kann: Im Sinne des Spiegeltheorems, dass sich in einer Fallbearbeitung wesentliche Grundmuster und Strukturen des Falles und Dynamiken in der Supervisionsgruppe

widerspiegeln. Oder aber, dass Mitglieder der Supervisionsgruppe so klug sind, einen Fall auszuwählen, anhand dessen sich möglicherweise Probleme, die in der Supervisionsgruppe ein Thema sind, bearbeiten lassen. Ab der genannten Stelle lässt sich das Protokoll als ausgezeichneten Beleg für diese These sagen wir mal der Parallelität zwischen Fall und Supervisionsprozess. Oder zwischen dem Fall der Luisa und dem Fall der Monika Rixen dieser Supervisionsgruppe.

Oft tauchen Sätze auf, die, wenn man sie in einen anderen Kontext stellen würde, in eben diesem anderen Kontext genau so Sinn machen würden. Oder, jetzt einmal andersherum, die, wenn man sie nur als Satz nimmt, gar nicht so klar machen, auf welche der beiden Ebenen sich das jetzt beziehen. Ein Beispiel: Die Schilderung der Beziehung zwischen Luisa und Werner, die ihr ja auf der verbalen Ebene Spaß und körperlich eher Schwierigkeiten macht. Ich denke, das wäre was die Rixen und den anderen Werner anlangt auch verstehbar. Es gibt einen aufgezwungenen Machtkampf in dieser Auseinandersetzung zwischen dieser Luisa und dem Werner und ich denk, den gibt es in der Supervision auch, eben zwischen Werner und der Supervisorin. Und es ist auch die Frage, hier steht es so, *„wie gehe ich in meiner Berufsrolle als Sozialarbeiterin im Jugendzentrum mit Machtkämpfen um und wie mit dem Spannungszustand, der durch so einen Machtkampf entsteht“*. Das ist genau so ein Satz, der deckungsgleich für die Supervision gelten könnte.

Daher macht auch die Frage Sinn, inwieweit es Monika Rixen in der Supervision gelingt, modellhaft ein Problem zu bearbeiten, und damit ein Modellverhalten anzubieten, das auf die Situation, in der sich Luisa in diesem Jugendzentrum befindet übertragbar ist. Vielleicht anhand einer Gelegenheit konkreter: Luisa will, obwohl es schon aus ist, noch nicht aufhören. Der Supervisorin bietet sich etwas, wo sie mit der Schwierigkeit von Grenzziehung und Aufrechterhaltung von Regeln hier in der Supervision umgehen kann. Wo es ein Setting gibt, für das sie verantwortlich ist. Luisa will in der Supervision noch nicht aufhören und sagt andererseits auch, sie sei verantwortlich für die Aufrechterhaltung der Regeln im Jugendhaus. Und dann sagt die Supervisorin, *„ja, das ist bei mir auch so, ich bin für den Rahmen der Supervision zuständig“*. Sie benennt die Entsprechung, hat also etwas gefunden, wo sie sich quasi modellhaft verhalten kann. Supervision als Prozess, in dem ein Prozess bearbeitet wird und nimmt es auch auf. Meine Phantasie zu diesem in Klammer geschriebenen Wort *„lachend“* ist allerdings, dass sie es nicht als ein versöhnlich-verständigungssuchendes Lachen rüberbringt, was angebracht wäre, weil diese Beendigung und explizite Zurückweisung ja auch eine Kränkung ist. Mir scheint es eher ein als triumphierend wahrgenommenes Lachen geworden zu sein – und ich denke der weitere Verlauf spricht auch dafür, dass es nicht wirklich gelingt, das, was an Kränkung drinnen steckt durch dieses Lachen zurückzunehmen sondern dass eher noch ein Scheffel zulegt wird.

Warum sagt sie, es *„bliebe ihnen unbenommen“*? Also, das ist schon eine Schwierigkeit, Schriftsprache und was wurde tatsächlich gesagt. Aber wenn sie tatsächlich gesagt hat, es bleibt ihnen unbenommen, dann würde das nach meinem Gefühl vom Sprachduktus her einen Bruch mit der sonstigen Sprachkultur dort darstellen, das wäre eine deutlich

formellere Sprechweise. "Es bleibt ihnen ja unbenommen, sich über mich zu beschweren" könnte ein Polizist nach vollzogener Amtshandlung sagen. So wie das hier steht, nimmt sie ihnen auch noch den Konter weg. Sie setzt eine Grenze und produziert damit möglicherweise Aggressionen und - möglicherweise - auch einen Selbstorganisationsimpuls, und nimmt mit der Formulierung über den Selbstorganisationsimpuls gegen Grenzsetzende Autorität das Potential wieder zurück, indem sie diesen zu einer Möglichkeit macht, die sie zur Verfügung stellt oder gar zu einem Auftrag, den sie mehr oder minder erteilt. Da habe ich mir einfach gedacht: schade.

Entsprechend geht es weiter: Bei der nächsten Sitzung ist allen irgendwie alles misslungen, die Feste in A und B Stadt, alle sind frustriert, Bernd ist krank, Anna fertig und Werner enttäuscht. Nur Luisa hat ein positives Erlebnis, mit dem Vorstand, nicht mit dem Jugendlichen. Mir scheint, dass das Misserfolgserlebnis der letzten Supervision der Fallbearbeitung sich hier in diesen Eingangsstatements quasi, widerspiegelt: Misserfolg wird transportiert. Dann kommt die Sequenz, in der es um die neuerliche Fallaushandlung geht, wo Werner das Thema mit den Jugendlichen, die Angebote der Sozialarbeiter nicht annehmen, anmeldet und gleich darauf wieder zurückzieht. Als dann noch einmal Luisa drankommt, reagiert Werner etwas gekränkt. Sie hätten sich doch eh bemüht und Handlungsoptionen entwickelt und das habe ihr irgendwie nicht gereicht.

Es kommt dann die Frage von Monika Rixen an Luisa, was denn wichtig gewesen sein, und Luisa erzählt dann. Da habe ich einfach nicht verstanden, was Monika Rixen an dieser Stelle stört. Der "Vorwurf" – so klingt es für mich – dass Luisa den Perspektivenwechsel noch nicht mitbekommen habe, konnte ich an der Stelle nicht nachvollziehen.

Der nächste Punkt, der mir aufgefallen ist, war die Einschätzung der Monika Rixen, dass die Männer in der Gruppe sich "*mit den Phantasien schwer täten*". Da habe ich mir gedacht, kein Wunder, dass sind ja auch nicht nur Phantasien, sondern das ist ja auch Realität. Also, konkret: Werner erzählt ein eigenes Beispiel eines Machtkampfes und stellt fest, sie habe den Machtkampf ja bereits gewonnen, der Jugendliche akzeptiere doch ihre Regeln. Machtkampf ist Realität in der Supervision. Zumindest für den Werner, der dann auch gleich darauf hinweist, dass er pünktlich gehen muss. Und in der Lehrsupervision geht es dann um die Erotik. Aber ich muss gestehen, dass mir da die Zeit zu kurz geworden ist. (Gelächter im Plenum). Habe da keine Tiefschürfenden Überlegungen mehr dazu angestellt, das wir mal so ein erster Durchgang des Textes.

Abschließend noch einige zusammenfassende Anmerkungen:

Beim ersten Lesen habe ich mir gedacht, was soll man mit diesem Fall, der gibt wenig her. Und zwar mit dem Vorurteil durchaus auch, es gibt keinen, sagen wir mal so, ausreichend transparenten organisatorischen Kontext, in dem das stattfindet. Also, sozusagen eine irgendwie wahrnehmbare, beschreibbare Organisationsdynamik. Es gibt wenige Informationen über den Rahmen, in dem der ursprüngliche Supervisionsfall stattfindet. Es ist klar, irgendwann einmal am Anfang der Supervision, aber wo genau weiß man nicht so wirklich. Sie sagt einmal zu den Supervisanden, das sei ihr erster Anfang,

sie sollen sich doch ein bisschen gedulden, das werde schon noch besser werden. Die erste Sitzung oder die zweite scheint es gleichzeitig auch nicht zu sein.

Die mir wichtigste spontane Assoziation war, es gibt auffallende, das habe ich schon gesagt, Parallelitäten zwischen Fall und Supervision und den zwei Erklärungen Spiegelphänomen oder Fallselektion.

Die nächste durchgehende Beobachtung in Bezug auf diesen Fall ist die einer deutlichen Fokussierung auf Personen. Und meines Erachtens kommt es in Bezug auf Fall und Supervision kaum in den Blick, was das im Beziehungsnetzwerk der Gruppe und im Kontext der Organisation bedeutet. Am Ende wird deutlich, dass es eine Option wäre, die von der Lehrsupervisorin nahe gelegt wird, mal auf geschlechtsspezifische Interaktionen zu schauen. Das ist ja auch etwas, was im Kolloquium aufgegriffen worden ist, ganz prominent bezeichnenderweise von der bislang einzigen Frau.

Monika Rixen fragt an keiner Stelle im Hinblick auf die Beziehung zwischen Monika Rixen und Werner, was das eigentlich dort für eine Bedeutung für die Dynamik der Gruppe hat, dass sie mit ihm umgeht, wie sie umgeht. Es wird z. B. auf der Ebene des ursprünglichen Falls nie thematisiert, wie das denn die anderen Sozialarbeiter sehen, was da passiert? Was haben die für eine Perspektive drauf, wie verhalten sich die dazu? Es wird nicht thematisiert, wie die Jugendlichen das sehen, wie die Jugendlichen auf diese Auseinandersetzung reagieren, die – eine solche Hypothese läge meines Erachtens gar nicht so fern - möglicherweise einer hier mit ihr stellvertretend führt. Die gesamte, ich würde mal sagen, gruppen- und organisationsdynamische Ebene wird wenig in den Blick gerückt.

Die Tendenz in der Lehrsupervision habe ich schon beschrieben. Überspitzt formuliert könnte man sagen, es ist auf weite Strecken eine Reduktion, und diese wird eigentlich im zweiten Satz schon deutlich, eine Reduktion auf dyadische Beziehungen. Dass wird letztlich meines Erachtens weder der Komplexität des Falles und dessen zugrunde liegenden Kontext noch der Komplexität in der Supervisionsgruppe und dem darin bearbeiteten Fall gerecht. Die Lehrsupervisorin folgt der Supervisorin in dieser Fokussierung auf Personen – oder ist es umgekehrt? Und: Ein bisschen überspitzt formuliert, scheint mir das auch hier im Kolloquium der Fall zu sein. Es wurde relativ viel Zeit darauf verwendet, auf die Zweierbeziehungen und auf die daran beteiligten Personen zu gucken. Es gab auch sehr spannende Hinweise, z. B. auf die Widersprüche der Sozialarbeiter, die Identifikation Werners mit dem Jugendlichen, und auch die Festbeschreibungen würde ich in diesen Zusammenhang stellen. Aber für mein Gefühl wurden die eher nebenbei gemacht, wobei aber auch dieser Fall nicht viel hergibt, also wenig Fleisch, an dem man anderes aufhängen kann.

Diese Orientierung auf Zweierbeziehungen und die daran beteiligten Personen, da frage ich mich ein Stück weit, ob das möglicherweise auch was mit dem Feld zu tun hat, in dem dieser Fall stattfindet, nämlich mit der Sozialarbeit bzw. mit dem Fachbereich, an dem Supervision in unserem Fall angesiedelt ist. Weil in der Sozialarbeit die Bearbeitung von Beziehungen einen hohen Stellenwert hat, zumindest traditionell, bei allen drastischen Gegenimpulsen der Institutionskritik in den 60ern und 70ern wo ein starkes

Gewicht auf strukturell politischer Fokussierung gelegt wurde. Vielleicht geht aktuell der Trend in der Sozialarbeit wieder hin zurück zu den Personen, möglicherweise auch zur Therapeutisierung von Betreuungsbeziehungen, aber das sind unqualifizierte Hypothesen.

Ich fand es jedenfalls auffällig, dass für das Supervisionskolloquium ein Fall gewählt wurde, der nicht deutlicher in einen Organisationskontext eingebettet ist. Dass kein Fall gewählt wurde, der z.B. eine Teamsupervision beschreibt. Wobei solche alternative Fallkandidaten sicher dadurch seltener vorkommen, dass vermutlich der Zugang von Supervisionsstudenten zu Supervision in Organisationen wesentlich seltener glückt, als der zu freien Gruppen, wie im vorliegenden Fall.

Zu guter Letzt, diesen Abschlusswitz habe ich mir ja schon vorweg genommen: Ich finde es spannend, dass wir mehr Frauen als Lehrsupervisorinnen haben, aber trotzdem mehr Männer in diesen Supervisionskolloquien auftreten. Auch das ist eine Selektion.

Ich glaube, das war es von meiner Seite.

Hans Georg Flickinger

Hans-Georg Flickinger hat den Text kritisch-strukturiert gelesen und aus sechs verschiedenen Fragezugängen den des normativen Blickwinkels ausgewählt, da die institutionellen Rahmenbedingungen nicht auftauchen. Es geht ihm um die supervisorische Ethik am Beispiel normativer Handlungsbezüge auf den drei Ebenen der persönlichen Orientierung oder Individualethik, der Handlungsnorm oder professionellen Ethik und der bürokratisch-rationalen oder institutionellen Norm, die im Supervisionsprozess zu erkennen und zu betrachten sind. Der zentrale Konflikt um die Handlungsnorm zwischen der subjektiven professionellen Ebene und der institutionellen Ebene ist nicht thematisiert.

Lippenmeier: Einen schönen guten Abend. Ich habe heute Abend das besondere Vergnügen, Ihnen Professor Flickinger vorzustellen, für den Fall, dass Sie ihn nicht kennen. Herr Flickinger ist ursprünglich studierter Jurist, hat sich aber auch viel mit Philosophie beschäftigt, und seit Jahren pendelt er zwischen Kassel und einer Universität in Brasilien, anstatt Urlaub zu machen...

Flickinger: Ich mache an beiden Orten immer Urlaub.

Lippenmeier: Also der Vorteil von Herrn Flickinger ist, wie Sie wahrscheinlich gleich bemerken werden, dass Herr Flickinger – der weiß natürlich auch, was Supervision ist, aber würde nie für sich in Anspruch nehmen, Supervisor zu sein - und hat, wie das bei früheren Kolloquiums immer wieder deutlich geworden ist, eine sehr spezifische Sicht von draußen auf die Dinge, was dann aber doch sehr erhellend ist. Und er hat eben schon angedroht - wir hatten ein kurzes Gespräch auf dem Flur - dass das heute wahrscheinlich auch wieder so sein wird, und ich bin nun ganz neugierig und gespannt, wie du den Fall nun gelesen hast, nachdem wir hier schon verschiedene andere Kollegen zu Wort haben kommen lassen und es immer wieder sozusagen eine neue alte Erfahrung gibt, dass es die Lesart hier nicht gibt, wonach wir alle vielleicht dürsten, was ist denn nun die Wahrheit, also vielleicht lernen wir heute noch einen anderen Teilaspekt davon kennen. Hans Georg, du hat das Wort. Herzlichen Dank, dass du dich bereit erklärt hast, ins Kolloquium zu kommen.

Flickinger: Ja, danke meinerseits, für – ich hätte fast gesagt: das Ritual – aber ernsthaft: Es ist schwierig für mich, mir vorzustellen, dass eine Gruppe, die ein ganzes Semester mit demselben Textmaterial umgeht, nicht an irgendeinem Punkt feststellt, jetzt reicht es. Ich kann mir auch gut vorstellen, - das was der Norbert gerade hat anklingen lassen -, dass nämlich die Vielzahl der Zugänge, die bei solchen unterschiedlichen professionellen Blickrichtungen auf dasselbe Material sichtbar werden, dass dann irgendwann die Müdigkeit auftaucht: Gibt es nicht jemand der endlich wirklich sagt, was steckt da eigentlich da drin. Nun gehört es aber zu den alten hermeneutischen Prinzipien, dass ein

Text nicht einen authentischen Sinn haben kann. Das heißt, wenn wir Texte interpretieren, wir Zugang zu ihnen immer zugleich Bedingungen mit ins Spiel bringen, die zum Teil vom Text vielleicht gedeckt werden, zum Teil von ihm korrigiert werden und ähnliches mehr. Was ich jetzt machen werde ist, einen anderen – hoffe ich jedenfalls – Zugang zu wählen, der aus meiner Perspektive und aufgrund der Lektüre des Textes vielfältig hätte sein können. Und so, dass ich mich zu einem Zugang selbst habe entschließen müssen. Und das erste, was ich mir vorgenommen hatte, war mal den Versuch zu machen, meine Perspektive als Außenperspektive einer Person, die interessiert ist an Organisationsstrukturen und Kommunikationsprozessen, auf dieses Fallmaterial zu werfen. Und da muss ich sagen, ist mir zunächst einmal aufgefallen: Man kann doch diesen Text und alles, was da so breit diskutiert wird, unter dem Gesichtspunkt betrachten: Was für ein Kindergarten hat sich da eigentlich zusammengetan, der über solche Probleme redet? Warum soll denn da am Ende die große Erkenntnis herausspringen, die an irgendeiner Stelle so schön formuliert ist? "Mir ist klar geworden, es geht um das, was unter dem Stichwort Expertin mit Lust bezeichnet werden soll", wobei mir dieser Begriff sehr erhellend erschien. Weil hier nämlich das Spannungsfeld bezeichnet wird, auf das ich gleich eingehen werde. Das heißt also, ich suche nach einem möglichen Verbindungselement, das einerseits den verfremdeten Blick auf das Material - im Sinne dessen ist es ein Kindergartenspiel, was da abläuft - zu betreiben, auf der anderen Seite aber auch den Blick von jemandem, der für organisatorische Abläufe und für die darin implizit enthaltenen Spannungen und Problemstellungen hellhörig ist. Also das irgendwie miteinander zu verbinden. Wenn ich also am Anfang sage, mir kam es im aller ersten Zugang eigentlich so vor, als ob das so ernst gar nicht sein könne, was da läuft, und es kann doch auch nicht sein, dass ein Supervisionsstudiengang eingerichtet ist, um über solche Fragen nachzudenken, das war die eine Seite, dann habe ich mir gedacht: Guck mal, ob du nicht aus deiner eigenen Erfahrung ein solches Verbindungsglied findest. Und ich will, um meinen Zugang zu erläutern, zunächst einmal an folgenden vier Textstellen anknüpfen, von denen ich den Eindruck habe, dass sie ganz gut das Problem beleuchten helfen, auf das ich gleich kommen will.

Die erste Textstelle ist auf Seite fünf. Da heißt es: "Luisa hat den Perspektivenwechsel nicht deutlich mitbekommen." Nämlich in Bezug auf sie und die Jugendlichen bzw. auf das Jugendzentrum und die Gruppe. Auf derselben Seite steht, dass es um eine Alternative – nicht um Alternativen, da würde ich der Autorin des Textes nahe legen, das "n" zu streichen. Eine Alternative besteht immer aus zwei Seiten. Eine Alternative zwischen Konfliktzuspitzen und Zuwendung / Verständnis. Auch darin liegt ein wichtiges Indiz für das, was ich gleich versuchen will darzustellen.

Der dritte Punkt, der auch auf Seite fünf auftaucht, ist fast wie eine Art subjektives Resümee: "Gefühle sind wichtig, da sie wichtige Handlungsgrundlagen seien." Da habe ich mich natürlich sofort gefragt: Wofür? Man kann sich ja sehr schnell einigen, dass Gefühle immer wichtig sind, egal wo man ist, ob man in Institutionen ist, ob man in der Ehe oder mit Kindern oder sonst wem zu tun hat. So besonders dramatisch schien mir diese Bemerkung zunächst nicht zu sein, solange man sich nicht fragt, in welchem Kon-

text die Gefühle jeweils auftauchen, und da suche ich einen Rahmen. Die nächste Textstelle, die habe ich vorhin schon benannt: "Expertin mit Lust." Da würde man natürlich sofort daran denken, die vielfältigen Hinweise aufzunehmen, die da mit Sexualität, mit Zuwendung und so weiter und so fort auftauchen, das scheint da aber nicht gemeint zu sein. Und vielleicht aus guten Gründen nicht. So dass wir sehen müssen, was sich mit dieser Selbstdefinition, die da als Forderung am Ende steht, verbindet. Des weiteren fällt auf, wenn man den Text als Ganzes nimmt, ohne jetzt auf eine einzelne Textstellen eingehen zu wollen, dass dieser ganze Fall und seine Besprechungen und auch die persönliche Reflexion praktisch an keiner Stelle ausdrücklich auf die institutionellen Rahmenbedingungen eingeht. Es wird fast alles auf der persönlichen Ebene verhandelt. Es wird zum Teil hingewiesen auf einige professionelle Aspekte, etwa wo es um eine Alternative geht: Konfliktzuspitzen oder Zuwendung und einiges mehr, oder an einer früheren Stelle, wo da gefragt wird als Resümee des ersten Treffens: "Sollten wir nicht zum Problem machen, warum die Jugendlichen eigentlich von uns gar nichts wollen?" So ähnlich wird es da formuliert. Also wieso taucht die Frage der Institution oder, vielleicht genauer gesagt, der organisatorischen Struktur, innerhalb dessen das ganze stattfindet, fast überhaupt nicht auf im Text? Und ich will nun versuchen, auch dafür eine Erklärung zu geben, indem ich meine erste These ankündige, die da lautet, dass die Bedeutung persönlicher Gefühle und auch das, was da unter Erotik gefasst wird, in der professionellen Arbeit möglicherweise vor allem darin liegt, implizite Konflikte zwischen Handlungsnormen der Beteiligten durchschauen zu helfen. Das heißt soviel wie: Es kann meines Erachtens bei der Auseinandersetzung, die hier am Fall entwickelt wird, nicht primär nur um die Frage gehen, wie die Beziehungen zwischen den beteiligten Personen über Gefühlsebenen, Reflexionen darüber und ähnliches mehr, in eine vielleicht rationale Struktur gebracht und entsprechend auch einer Reflexion unterzogen werden? Sondern mir scheint es, dass dahinter letztendlich nur die Funktion stecken kann, dass das Ansprechen dieser Gefühlsebenen, dass das Ansprechen der Konflikte zwischen den Personen, ihre mögliche Interpretation – sei es als Zuwendung, Erotik und so weiter und so fort – in Wahrheit auf das zentrale Problem verweist, dass die Beteiligten in ihrer Arbeit sich jeweils auf unterschiedliche normative Grundlagen ihres Handelns beziehen. Unterschiedliche normative Grundlagen des Handelns, auf die wir hingewiesen werden, gerade deshalb, weil die institutionelle Seite gar nicht auftaucht. Die Diskutanten hier, sie scheinen sich damit zufrieden zu geben, dass sie im persönlichen Bereich und zu einem gewissen, wenn auch geringen Teil im professionellen versuchen, sich Orientierung zu verschaffen. Das aber offenbar nur leisten zu können glauben dadurch, dass sie die organisatorische Seite völlig ausblenden. Nun scheint mir ein Zusammenhang zu bestehen, den ich folgendermaßen bestimmen oder beschreiben will – das ist schon der zweite generelle Hinweis, den ich geben will – ich glaube, dass durch diesen Fall hindurch letztendlich drei verschiedene Ebenen sich durchziehen, nur eben in unterschiedlicher Intensität ihres Thematisiertwerdens. Die erste Ebene ist die Ebene der persönlichen Orientierung für das eigene Handeln, das heißt also eine Art Individualethik, die die Beteiligten für sich geltend machen. Und die, weil sie nicht kongruent ist, untereinander zu Problemen führt. Die zweite Ebene ist die der professionellen Ethik. Ich will mal bei

Problemen führt. Die zweite Ebene ist die der professionellen Ethik. Ich will mal bei der ersten Ebene noch bleiben, um das anhand des Beispielmaterials zu erklären. Es geht um die Frage des sich Wohlbefindens, des Konflikte - Aushaltens und ähnliches mehr. Man könnte dahinter solche Diskurse vermuten, wie die einer Ethik egoistischen Lustgewinns oder einer hedonistischen Ethik oder was auch immer. Jedenfalls normative Handlungsorientierungen, die aus der Perspektive der Individuen her konzipiert sind.

Darüber lagert sich eine zweite Ebene, die ich auch schon mal kurz angemerkt habe und die ich jetzt schärfer nennen würde: Die Ebenen der professionellen Handlungsnormen. Also so etwas, was man nennen könnte eine professionelle Ethik. Ich will zwei Beispiele nennen: Die Auseinandersetzung um Zuwendung zu dem betroffenen Werner oder nicht, kommt ja – soweit ich das richtig sehe – nur zustande, weil die Betroffenen Zweifel daran haben, ob eine solche gleichsam mütterliche Zuwendung oder gar Liebeszuwendung kompatibel sei mit professioneller Handlung. Also ein Konflikt implizit mit thematisiert wird, der als Konflikt in der Lehrsupervision selbst gar nicht thematisiert wird. Gibt es da nicht ein Spannungsfeld zwischen den Anforderungen an das eigene Handeln im Blick auf das eigene subjektive Wohlempfinden auf der einen Seite und den Anforderungen, die man möglicherweise aus Professionsperspektive an professioneller Distanz, an rationaler Reflexion und ähnliches mehr stellt?

Die dritte Ebene wäre die, die gleichsam institutionelle Normen, als Orientierung des eigenen Verhaltens, fordert. Das heißt, dass die Personen innerhalb der institutionellen Struktur letztendlich unsicher sind im Blick darauf, welche normativen Anforderungen sie aus der Perspektive der Organisation selbst erfüllen müssen. Etwa bürokratisch rational zu handeln oder etwa Konflikte zuzuspitzen und damit eindeutig sich auf die Machtposition einzulassen. Zu sagen: Hier, als institutioneller Vertreter habe ich die Definitionsmacht des Problems, das da vor mir liegt, und ich werde mich mit den Jugendlichen auf den Kampf einlassen und werde ihnen auch zeigen, wieso aus meiner institutionellen Situation heraus ich die letzte Entscheidungsmöglichkeit habe. Selbst um den Preis von Konflikten, die sowohl auf der professionellen als auf der individuellen Ebene auftauchen können. Ich vermute, dass ein Verbindungselement des Materials, was hier vorgelegt ist und das so weit auseinander zufallen scheint zwischen subjektiver professioneller und institutioneller Ebene, der Konflikt um die Handlungsnorm ist, die die Beteiligten in der jeweiligen Entscheidungssituation zu beachten haben.

Dritter Punkt: Was hat das mit Supervision zu tun? Ich hoffe, es liegt fast auf der Hand, nämlich die Frage, dass in supervisorischen Prozessen offenkundig - und das ist meine sehr distanzierte Erfahrung von Supervision - solche Fragen sehr selten thematisiert werden. Ich weiß es nicht. Ich bin Laie, ich darf mir das herausnehmen. Das heißt, ich glaube, dass Supervisionsprozesse unter anderem zentrale Orte dafür sind, die Konflikte zwischen den normativen Handlungsanforderungen der unterschiedlichen Ebenen, die jeweils im Spiel sind, mit aufzudecken und vor allem eines zu tun, nämlich zu rekonstruieren, wie die einzelnen Beteiligten in Konfliktsituationen der Organisation selber oder mit der Klientel eine Tendenz entwickeln, gleichsam auf der je anderen Ebene argumentativ die Rechtfertigung für eigenes Verhalten zu suchen und zu finden. So dass

wir in Konfliktsituationen häufig in die Lage kommen, dass, wenn jemand ein professionell ethisches Prinzip geltend macht, der Gesprächspartner auf der individuaethischen oder auf der organisationsethischen Ebene antwortet. Oder man kann es beliebig kombinieren, gleichsam nicht eine Schizophrenie, sondern ein Trizophrenie – ich weiß nicht wie man es nennen soll – gleichsam auf drei Ebenen, eine schizophrene Struktur auf drei Ebenen entsteht, und diejenigen möglicherweise zwar nicht die Probleme gut lösen, aber sehr gut in den Organisationen überwintern, die am Geschicktesten mit den Möglichkeiten umzugehen verstehen, die ihnen durch das Verhaltenkönnen auf den drei voneinander losgelösten Ebenen der Handlungsnormen möglich werden. Das war als Einleitung gedacht.

Studentin: Was hat Sie dazu bewogen, das gerade jetzt auf die Supervision anzuwenden? Warum ist die Supervision ein Feld, wo es darum geht auszuklammern und das auch verhandelt wird?

Flickinger: Ich glaube, es wäre ein Missverständnis, wenn das jetzt so angekommen wäre – es liegt wahrscheinlich an mir – ich sage nur, dass in dem Material etwa die institutionelle Seite ausgeklammert wurde, hier in diesem konkreten Fall. Dies hängt, glaube ich, damit zusammen, dass die Beteiligten sich mehr oder minder eingerichtet haben auf der Ebene der individuellen Handlungsnormen, nur partiell auf die Ebene der professionellen reflektierenden und deshalb die dritte, die organisatorische, gar nicht thematisiert wird. Ich vermute, dass, wenn sie die dritte explizit in der Supervision mit ins Spiel gebracht hätten, wären die ersten beiden in ihrer konflikträchtigen Funktion ganz anders zu interpretieren. Also das ist mein Verdacht.

Studentin: Und was hat das mit der Supervision zu tun, jetzt bitte noch mal ein Anschluss an Ihr Resümee, was die Supervision betrifft.

Flickinger: Ich wäre eigentlich sehr viel eher geneigt zu fragen, was glauben Sie, was das mit der Supervision zu tun hat.

Studentin: Ja, sehr geschickt, Sie drehen das um.

Flickinger: Nein nein, ich bin ja kein Supervisor. Das ist ja das schöne.

Studentin: Entschuldigen Sie, ich möchte es nicht von Ihnen endgültig erklären lassen, ich würde gerne den Anschluss noch mal haben, in meiner Gedankenkonstruktion ist mir das noch nicht präsent oder verloren gegangen, Sie vermuten aus Ihrer Einschätzung, distanzierten Einschätzung, dass das was mit der Konstruktion von Supervision zu tun hat. So habe ich es verstanden.

Flickinger: Den letzten Punkt würde ich etwas modifizieren. Es hat nicht prinzipiell mit der Konstruktion von Supervision zu tun, sondern es hat meines Erachtens mit der Empirie der Supervision zu tun. Das heißt faktisch, dass die Supervisionsprozesse diesen Gesichtspunkt ausschalten, obwohl es konstitutiv zur Struktur der Supervision gehören müsste, dieses Problem zur Debatte zu stellen. Nur das sage ich. Also ich will nicht sagen, dass solche Probleme von der Supervision, aus deren Innenlogik heraus ausgeklammert werden müssten, im Gegenteil sie gehören dazu. Nur dass die Praxis der Supervision dies vernachlässigt.

Ich meine wir kennen das ja in der Psychoanalyse, die Praxis und die Theorie fallen auch weit auseinander. Und ich wollte jetzt nur noch unterstützend diesen Gesichtspunkt geltend machen, weil ich den Eindruck habe, dass das unterbelichtet wird. Und das gilt nicht nur für die Supervision übrigens, das gilt auch für viele andere Bereiche. Mir wäre es zum Beispiel mal ganz interessant, herauszufinden, wer aus seinen eigenen Erfahrungen mal in der Situation war, die er im nachhinein vor dem Hintergrund eines solchen Hinweises vielleicht besser verstehen könnte.

Student: Ich komme vom Jugendamt. Da muss man jetzt verpflichtend Fallbesprechungen zu bestimmten Maßnahmen machen. Das ist eine Verpflichtung. Und das ist ja institutionelle Aufgabe, Fallreflexion zu machen. Dann bringe ich den Fall ein und reflektiere das mit den Kollegen und natürlich kommen über Gefühle und Sichtweisen, oder manchmal war es mir dann schon unangenehm aufgestoßen. Dass ich manchmal so einen Eindruck habe von meinen Kollegen, die haben Therapie oder Selbsterfahrungsgruppen gemacht, und mir lief das hier auch etwas so ab, wo ich dachte, ja die bringen Gefühle ein, Einschätzungen, aber der Zweck der Sache wäre ja, dass ich eine qualifizierte Entscheidung als Sozialarbeiter des Jugendamtes treffe. Und damit kann ich jetzt was anfangen, was Sie sagen. Da ging es mir manchmal schon so: Ja, das ist zwar interessant, aber manchmal war es mir nicht hilfreich für meine Aufgaben.

Lippenmeier: Im Gegensatz zu anderen Leuten haben wir natürlich keine Vorurteile. Und die Juristen der Supervision gegenüber erst recht nicht... Also, du hast ja schon was eingeschränkt. Ich glaube, dass man das bei der Entwicklung der Supervision verallgemeinern kann.

Flickinger: Die Logik der Supervision selber trifft das nicht. Im Gegenteil, das gehört eigentlich zur Supervision dazu. Abgesehen davon, mit den Vorurteilen, das kann ich gleich zurückgeben. Es gibt das bekannte Vorurteil gegen Vorurteile. Das heißt soviel, dass wir ja nur dann verstehen, wenn wir Vorurteile haben. Ohne Vorurteile können wir ja nicht mal Fragen stellen. Insofern muss ich auch als Jurist Vorurteile der Supervision gegenüber haben, um Fragen stellen zu können.

Studentin: War das von Ihnen ein juristischer Blick, das habe ich gar nicht so verstanden.

Flickinger: Nein, er hat ihn jetzt daraus gemacht. Das sind seine Vorurteile mir gegenüber (Lachen).

Lippenmeier: Ich habe mir gerade den Juristen als Amtsleiter vorgestellt. An den man den Wunsch heranträgt: Wir müssten für die Bearbeitung unserer Alltagsprobleme Supervision in Anspruch nehmen. Und dann kennt man ja zum Teil die Argumentation der Juristen. Die sagen ja, das ist so eine Nabelschau, das ist sehr auf die eigenen Dinge bezogen, die strukturellen Gesichtspunkte bleiben außen vor, wobei er ja mit Recht sagt: Also im Grunde, welches Verständnis von Supervision existiert, gehört das ja dazu. Und es stehen bei uns sehr viele Kollegen dafür. Die sozusagen den institutionellen Gesichtspunkt ganz stark mit betonen. Und die sich vor so einer verengten Sicht vehement dagegen wehren und sagen, da droht Supervision ins Therapeutische abzurutschen.

Flickinger: Ich denke, man könnte das Fallmaterial umschreiben, so dass man genau den umgekehrten Fehler macht. Dass man nämlich die subjektiven Entscheidungsprozesse alleine aus der organisatorischen Rationalität her interpretiert und damit den umgekehrten Fall sozusagen "dethematisiert", der genauso mit dazu gehört.

NLippenmeier: Es fehlt also die Balance.

Flickinger: Es geht für mich um den Zusammenhang zwischen den drei Ebenen. Das ist mein Problem. Ich glaube, wir können uns Konfliktgenesen und deren Bewältigung nicht ohne den Einbezug der drei Ebenen leisten. Das bedeutet, dass wir uns weder nur auf eine professionelle Perspektive zurückziehen können, noch nur auf eine individuelle, was sozusagen die letzten Fluchtmöglichkeiten sind oder auf eine rein organisations-theoretische. Und das ist die Schwierigkeit an dem ganzen Prozess.

Lippenmeier: Was ich überzeugend fand, war der Hinweis, dass man diese Ebenen gegeneinander ausspielen kann, und wenn nicht, packen wir alles zusammen.

Flickinger: Ein geschicktes Spiel zwischen den Ebenen, wenn der Partner mir auf der Ebenen der professionellen kommt– da kann man hier wunderbar – die Fraktionen sehen, die sich ja sehr schön aufteilen. Die einen sagen: Ja, ja eigentlich bin ich mehr dafür, Verständnis für die Jugendlichen zu haben und zu gehen und in die Arme schließen, und die anderen, die nachfragen: Ja, ja, würde lieber Mal den Konflikt durchstehen und sehen, welche präventiven Wirkungen der für unsere Zukunft hat. Was ja auch als Strategie durchaus sinnvoll sein kann, in bestimmten Situationen. Nur wenn man die Ebenen als isolierte Rechtfertigungsmuster nebeneinander stehen hat, dann gerät man immer wieder in die Falle hinein, dass einem der Gegenüber mit seinerseits guten Gründen kritisieren kann und sagen: Hier, wo sind wir eigentlich? Du kannst doch hier nicht deinen Privathedonismus austragen, noch kann der andere sagen: Ich bin Bürokrat, ich lehne mich zurück, ich habe meine Vergaberichtlinien und habe ansonsten einen solchen

Schmöker an Rechtsvorschriften, die mich sogar in die Lage versetzen, dem Staat zu drohen mit der Ankündigung: Ich mache Dienst nach Vorschrift.

Lippenmeier: Also die gehen dann ja sozusagen nicht aufeinander ein, also wenn die Diskussion auf dieser Ebene ist und dann hört das da auf und geht auf einer anderen Ebene weiter.

Flickinger: Ja, und die Frage wäre, wie sind die Vermittlungsstrukturen zwischen den drei Ebenen? Oder zunächst mal vorsichtiger zu sagen: Muss in solchen Rekonstruktionsprozessen von Konflikten nicht zunächst einmal schrittweise aufgedeckt werden, wer auf welcher Ebene mit welchem normativen Anspruch hier welche Argumente vertritt?

Lippenmeier: Und das wäre die Funktion des Supervisors.

Flickinger: Genau das. Und das sind ethische Normansprüche, die dahinter stecken. Darf man nicht unterschätzen.

Lippenmeier: Also nicht inhaltlich auf das Gesagte einsteigen, sondern genau diese Ebenen sehen.

Studentin: Das heißt, sie sind nicht bewusst verhandelbar, oder was sagen Sie damit aus? Was kennzeichnet diese normative Ethik?

Flickinger: Auf jeder Ebene, sowohl auf der individuellen, als auch auf der professionellen, als auf der organisationellen, gibt es für mich nur je eine Ethik. Also die eine Normorientierung für das eigene Handeln. Es gibt ja vielfältige Möglichkeiten. Ich kann mich im individuellen Bereich als reiner Utilitarist darstellen, kann sagen, für mich ist entscheidend der Erfolg und was für den Erfolg nützt, das setze ich ein. Selbst dann, wenn mir das für die Ebene der professionellen Ethik nicht legitimierbar erscheint. Wir kennen ja solche Situationen, dass man aus der professionellen Perspektive heraus sagt: So muss es gehen, aber da wir nun keinen Konflikt mit der Organisation haben wollen sagen wir ganz einfach: Gut, ziehen wir uns zurück auf die bürokratischen Normen oder auf die Weltanschauungsnorm der Institution, bei der wir arbeiten. Also wer kennt nicht das klassische Problem des Klientenschutzes in wohlfahrtsverbandlichen Einrichtungen, die bestimmte normative Anforderungen an das eigene Handeln stellen und wo man dann dem Konflikt damit aus dem Wege geht, dass man einfach sagt: Mit den Klienten und mit meiner Profession, das ist mir sekundär, ich will zunächst einmal auf der Organisationsebene meinen Arbeitsplatz in der Institution sichern und vielleicht meine Macht ausbauen, also verhalte ich mich konform. Konform heißt ja nun nicht negativ, im Sinne des Sich-Anpassens, sondern heißt ja auch ganz entscheidend Verantwortungsentlastung zu betreiben. Das wird ja meistens unterschätzt. Denn wenn wir ethische Normen geltend machen, dann machen wir das zur Verantwortungsentlastung. Das darf man nicht

unterschätzen. Denn Ethik hat was mit Verantwortung zu tun. Wenn wir uns innerhalb der anerkannten Regeln bewegen, sei es professioneller Art, sei es institutioneller Art, sind wir von der Verantwortung für möglicherweise negativen Folgen völlig entlastet. Und das hat ja auch große Vorteile. Für jemanden, der sich in der Organisation gut einrichten will. Und möglichst konfliktfrei seinen Berufsalltag absolvieren muss. –Wir könnten jetzt mal rundherum fragen, wer sich darin wieder erkennt, aber das lassen wir lieber bleiben.

Lippenmeier: Aber dieser eine Punkt, den wir eben angesprochen haben, der scheint mir für die Supervisoren in der Ausbildung nochmals wichtig zu sein, also was wir jetzt überlegt haben, welche Aufgaben dem Supervisor zufallen, also da werden ja verschiedene Aussagen gemacht, die gilt es gar nicht zu würdigen, sondern immer deutlich zu machen, der eine spricht auf dieser Ebene, der andere spricht auf dieser Ebene, das an sich ist zu beachten.

Studentin: Also mir geht da auch noch einmal durch den Kopf – und das war auch meine Anfrage an Supervision, das ist immanent auch eine Kritik von mir, die sehe ich auch hier im Text – das eigentliche Problem ist doch der hohe Abstraktionsgrad in der Supervision, also zu sehen und zu verarbeiten. Der dafür notwendig ist. Also, wir reden ja auf einer sehr theoretischen-abstrakten Ebene. Sie gehen mit dieser konstruktionstheoretischen Analyse jetzt erst einmal da dran und haben diese Ebenen sichtbar gemacht. Ich fand es auch sehr gut. Und die zweite Frage ist, was passiert da eigentlich? Die Empirie, haben Sie gesagt, der Supervision steht in Frage. Wie kann ich dieses Modell, das, was Sie sagen, anwenden in der Supervision?

Flickinger: Sie können es auch einfach so interpretieren, dass ich zur Idealtypik eines gelingenden Supervisionsprozesses die Berücksichtigung dieser normativen Konfliktebenen rechne. Und das wäre ja immerhin auch schon ein Schritt. Es ist völlig klar, dass empirische Vorgänge von Rahmenbedingungen abhängen, die keiner des Beteiligten vorweg vollständig dominieren kann. Das macht sie auch so spannend. Sonst würde wahrscheinlich auch keiner Supervisor werden wollen. Wenn man nicht auch ein bisschen Erfahrungsoffenheit damit verbinden könnte. Aber mir scheint schon das zentrale Problem darin zu liegen, dass das was Sie jetzt als Abstraktionsgrad beschrieben haben, viel mehr eine Frage ist, die der Norbert angesprochen hatte, als er sagte: Es geht nicht nur primär darum, über Inhalte zu reden, sondern sich zu verständigen, an welchem Ort argumentativ welcher Inhalt geltend gemacht wird. Und das ist, glaube ich, schon eine schwierige Sache, die aber meines Erachtens nicht soviel mit der Abstraktion zu tun hat, sondern die – und jetzt kommen wir wieder auf die Hermeneutik zurück - sehr viel mehr auch was mit der Selbstvorstellung der Beteiligten zu tun hat. Also, wir erfahren ja plötzlich, auf welcher Ebene wir selbst argumentieren, wenn wir den anderen danach fragen. Also da entwickelt sich so etwas wie die Beziehung zwischen Fremd und Eigen. Was ist das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen?

Studentin: Für mich stellt sich die Frage, bin ich denn als Supervisorin eigentlich verantwortlich dafür, dass diese institutionelle Ebene mit reinkommt? Und inwieweit löst sich dann auch diese Starrheit auf?

Flickinger: Ich hatte vorhin schon mal gesagt: Ich glaube, ich wäre missverstanden, wenn ich jetzt meinte, dass diese organisatorische Ebene in der Supervision zu wenig zur Sprache käme, das ist jetzt nur in diesem konkreten Fall...

Studentin: Ja, ich meine jetzt auch im Fall

Flickinger: Also ich denke, dass zunächst einmal, wenn ich mich in die Rolle eines Supervisors hineinversetzen könnte, hätte ich die Vermutung, dass mir am einleuchtendsten wäre, den Leuten auf Basis der Aufklärung über ihre normativen Bezugssysteme auch klar zu machen, wo und in welchem Umfang sie Risiken eingehen, wenn sie auf der je einzelnen Ebene verharren. Denn wenn ich auf der individuell – ethischen Konzeption, utilitaristisch, was ist für meine Karriere am besten, wenn ich da argumentieren würde, dann müsste ich den Betroffenen auch klar machen, wer so argumentiert, das bedeutet für dich Risiko eingehen zu müssen, in Teilkonflikte sowohl mit deinen Klienten als auch mit deinem Verhandlungspartner als auch mit der Organisation selbst zu kommen. Je nachdem auf welcher Ebene man argumentiert, hat man unterschiedliche Risiken zu tragen. Und die Risikoabwägung kann natürlich dann schon dazu führen, dass einzelne Personen sich überlegen, ob sie im konkreten Fall angemessen gehandelt haben, oder ob es nicht besser gewesen wäre - im Vergleich des Risikos und des möglichen Erfolges - vielleicht doch besser, andere normative Bezugsmuster in Anspruch genommen zu haben. Wie gesagt, das normative Bezugssystem hat was zu tun mit Verantwortungsentlastung. Das darf man nicht vergessen.

Studentin: Also ich habe auch den Eindruck, dass dieses Zurückziehen, oder wäre das gut für meine Karriere zu handeln, dass es auch darum geht, mich zu schützen. Dass es gar nicht mal so sehr um die Karriere geht, sondern wie komme ich da am besten raus.

Flickinger: Wie lange sind Sie schon in dem Geschäft? (Lachen)

Studentin: Also, ich denke nicht nur den Karrieregedanken, es geht auch um Ängste.

Flickinger: Wenn Sie diesen Karrieregedanken so interpretieren, dann werden Sie ihn nicht in den Kontext einer Organisationsrationalität einführen, sondern in so genannten Selbstschutz des Individuums, das sich zum Beispiel gegenüber dem aufsässigen Klienten verteidigen will. Wir könnten jetzt mal überlegen, was passierte, wenn wir die einzelnen Personen einmal Klienten gegenüber konfrontieren würden, einmal dem Amtsleiter gegenüber. Welche argumentativen Strategien würden Sie jeweils entwickeln, je nachdem mit wem Sie jetzt zu tun haben? Ich vermute, dass keiner von Ihnen auf dem-

selben Niveau seiner argumentativen Rechtfertigung beharren würde. Sie würden sich das genau aussuchen, wo die Risiken, die Sie eingehen, am geringsten sind.

Lippenmeier: Aber ich denke, dass in der Supervision relativ leicht deutlich zu machen ist, dass beides eine Reduktion bedeutet. Und dass die Ökonomie, die da scheinbar drinsteckt, letztlich gar nicht so ökonomisch ist. Wenn man sich auch selber dann versucht, so sparsam wie möglich durchzulavieren, nimmt man sich ja auch unendlich viel auch.

Studentin: Ja, aber ich denke, da kann man ja auch die Organisation mit reinbringen.

Lippenmeier: Ich habe noch eine persönliche Frage an den Referenten. Ist das erlaubt?

Flickinger: Ich kann dir darauf antworten oder nicht. Erlaubt ist alles.

Lippenmeier: Du hattest ja eingangs gesagt, also wenn man das sozusagen mit fremden Augen betrachtet, dann kann man sich fragen, womit beschäftigen sich manche Leute? So hast du es auch erst einmal kritisch strukturiert gelesen, so habe ich das verstanden, aber du hast dich dann trotzdem darauf eingelassen und holst ja auch eine ganze Menge raus, und hast du dich darauf eingelassen, weil du so ein höflicher, kooperativer, freundlicher Mensch bist, oder beim zweiten oder dritten Lesen kriegte es dann andere Konturen, oder was hat die Veränderung bewirkt?

Flickinger: Ach Gott, ich meine, das ist eine uralte Haltung bei mir. Das ist auch gegenüber Theorien, mit denen ich zu tun habe, oder gegenüber anderen Leuten so, da bin ich wahrscheinlich "verseucht" mit den alten hermeneutischen Denkweisen aus der Heidelberger Tradition. Ich muss zunächst einmal das, was der andere mir sagt, ernst nehmen, und zwar sogar möglicherweise ernster als er selber. Und vielleicht sogar die Probleme, die er hat, mit dessen eigenen Mitteln, die er hat, zu bearbeiten versuchen, bevor ich mit einer eigenen Perspektive von außen daran gehe. Ich meine, das ist bei Theoriearbeit ja das alte Problem, dass wir häufig Situationen vor uns finden, dass Leute, wenn sie mit einer Arbeit umgehen, irgendwie feststellen: Ach, diese Voraussetzung, die der macht, die finde ich gar nicht gut. Und dann ist für die der Text erst einmal gegessen. Also, den kann man beiseite legen. Spannend wird es doch erst, wenn man gerade dann Texte durchguckt, weil sie einem dann das Unerwartete gegenüber den eigenen Erwartungshaltungen unterjubeln und aufdrängen. Und wenn Lernprozesse überhaupt, dann dadurch, dass man nicht Wiedererkennungsverfahren betreibt, sondern dass man gleichsam die Widerständigkeit des anderen sozusagen noch stärkt.

Lippenmeier: Ja, aber so gesehen gibt es doch eigentlich keine schlechten Texte dann.

Flickinger: Im Prinzip gibt es unter diesem Gesichtspunkt keine schlechten Texte. Ich habe, um mal ein anderes Beispiel zu nehmen, zum Entsetzen von früheren Studenten von mir, immer gesagt, also ich habe während meiner Ausbildungszeit von wirklich ge-

standenenen, harten, rechten Theoretikern häufig viel mehr gelernt, als von selbsternannten Linken. Also, wie du jetzt schon so persönlich fragst, reagiere ich auf dieser Ebene. Man muss seine eigenen argumentativen Potentiale gleichsam an dem reiben, der Widerstand liefert. Und nicht dort vergeuden, wo sie überflüssig sind.

Lippenmeier: Ich habe dich zwar sehr persönlich gefragt, aber ich glaube, dass sozusagen auch prinzipiell was da drin steckt, also man wird ja vielleicht öfter in so eine Situation kommen, wo man das, was einem da vorgetragen oder vorgelegt wird, erst einmal für nicht sehr ergiebig hält.

Flickinger: Du musst natürlich aufpassen, wenn du die Frage so generell stellst, es ist klar, dass ein Gedicht, das von sich behauptet, Gedicht zu sein und schlecht ist, dass es nicht notwendigerweise etwas ist, von dem man viel lernen kann. Man kann natürlich lernen, wie man es nicht machen soll. Insofern..., aber ich will das folgendermaßen beschreiben: Dieses Verstehen-Wollen dessen, was widerständig ist, glaube ich, darf nicht missverstanden werden mit einem methodischen Vorgehen. Ich versuche das immer mit dem vielleicht etwas hilflosen Begriff zu beschreiben, Verstehen-Wollen ist eine Haltung, ist eine intellektuelle Haltung. Und kein Verfahren, das man sozusagen nach bestimmten Mustern durchziehen muss, und da beim Verstehen-Wollen notwendigerweise die Distanz zum anderen vorausgesetzt ist - ich will ja nur etwas verstehen, was ich noch nicht verstanden habe - es macht wenig Sinn, etwas verstehen zu wollen, was man kennt, da gibt es kein Verstehen. Also da diese Distanz dann immer da ist, brauche ich - konstitutiv für Prozesse von Verstehen - immer Widerstand.

Lippenmeier: Also, ich finde das toll wie du das sagst...

Flickinger: Es ist ganz einfach, jedem literarischen Text begegne ich in derselben Weise wie jedem wissenschaftlichen Text auch.

Lippenmeier: Ja ja, aber es ist ja sozusagen, der Supervisor ist ja in gewisser Hinsicht ein Ethnologe, der dem Fremden begegnet, und das ist ja so eine Sache mit dem Verstehen, wir gehören ja dem gleichen Sprachraum an, ich kenne vielleicht die Begriffe, die der anderen an uns heranträgt, aber die Intensität beispielsweise oder wie er das im einzelnen füllt, das verstehen wir eben nicht.

Studentin: Ich möchte noch was zu dem Abstraktionsgrad sagen, vielleicht habe ich das Wort falsch gewählt, Neutralität ist vielleicht das richtige, ich sehe darin, was Sie vorgetragen haben, eine Notwendigkeit, erst einmal neutral hinzugucken, oder sozusagen auch meine eigene Ethik, die kommt ja dann auch mit ins Spiel, also ich sitze auch mit diesen drei Ebenen da, die habe ich in mir auch, und die sortiere ich, und dieses Geschehen, was mir im Text präsentiert wird und auch in der Realität gesehen als Fall, muss ich erst einmal neutralisieren. Um die Ebenen überhaupt sehen zu können.

Flickinger: Mit dem Neutralisieren bin ich mir nicht so ganz sicher. Ich habe da so meine Schwierigkeiten...

Studentin: Was ist Hermeneutik, angewandt meine ich?

Flickinger: ...Ich will mal so sagen, vielleicht ist das auch eine Antwort auf die letzte Frage: Wenn Sie diesen Text lesen ist es in keiner Weise so, dass Sie den Fall, wie er real abgelaufen ist, vor sich haben, und was heißt das? Mein Fragezugang zum Text wird entscheidend dafür sein, welche Bedeutungskonnotation ich heraushebe und welche ich beiseite schiebe. Ich habe mir, am Anfang sechs verschiedene Zugangsvarianten überlegt. Eine unter anderem, wie der sprach. Da tauchte nämlich ganz am Anfang diese Geschichte auf: Ja den einen, den verstehe ich nicht, der ist dann auch immer gleich mit seinem herrschaftlichen Verhalten zugange, und den anderen, der nuschelt, den verstehe ich noch weniger, die Sprachen verstehe ich auch nicht, das wäre wunderbar am Sprachzugang anzusetzen. Wäre ein genauso guter Zugang gewesen, wie die normative Geschichte, die ich gewählt habe. Dahinter steckt folgendes Problem. Ich glaube, du erinnerst dich, vor zwei Jahren, als ich einen Beitrag gemacht habe. Und da habe ich einen zu unterstreichen versucht, was auch meines Erachtens für die Supervision zu einem fast naturwüchsigen Element gehört. Wir verstehen etwas dadurch, dass wir die richtige Frage stellen. Es gibt beim Verstehen-Wollen so etwas wie den Vorrang des Fragens. Alle von uns kennen die hoch schwierige Situation, die entsteht, wenn wir in einem Raum mit mehreren Leuten sind, einer hält einen Vortrag, wird eine Pause gemacht, und dann wird die Diskussion eröffnet. Wie entscheidend ist, welche erste Frage die Diskussion eröffnet. Die steuert, tendenziell, wenn nicht ein geschickter Diskussionsleiter das relativ schnell merkt und dann damit geschickt umgehen kann, die steuert möglicherweise die gesamte folgende Diskussion in den Abgrund. Fragen eröffnen den Horizont möglicher Antworten. Und der Horizont möglicher Antworten auf eine Frage ist immer beschränkt. Es gibt beliebiges Fragen, das sinnlos ist, das wissen wir. Wenn einer hier etwa herein käme, sich zwei Minuten hinsetzte und dann eine Frage stellte, dann haben wir zunächst einmal meistens die Reaktion: Wart doch mal ab, du weißt doch noch gar nicht, um was es geht. Ich kann nur eine Frage stellen, wenn ich einen Horizont mir selber erarbeitet habe, in Hinsicht worum es gehen könnte. Und worum es in diesem Fall geht, kann jeder ganz unterschiedlich entscheiden. Wir können uns austauschen darüber, wie wir unterschiedlichen Zugang zu dem Material finden, und wir können uns auch leicht darüber austauschen, wie respektvoll mit den jeweiligen unterschiedlichen Zugängen wir umgehen können. Und das, denke ich, ist auch ein Problem für Beteiligte an solchen Konflikten, wie sie hier geschildert worden sind.

Lippenmeier: Und das wäre auch ein Hinweis auf die supervisorische Ethik, wenn Sie sagen Sie gehen aber auf diese drei Ebenen, Sie sollen die ja nur spiegeln.

Studentin: Ich versuche das zu formulieren, was ich jetzt gehört habe, und das stimmt nicht, alles was ich gesagt habe. Das weiß ich. Abstrahieren stimmt nicht, Neutralisieren stimmt nicht. Was ist das? Ist es eine eigene Ethik, die ich natürlich auch als Supervisionsethik auch entwickeln muss, aber ich versuche mir das vorzustellen, was sie als Maßstab entwickelt haben. Also ich stelle Fragen daran, wenn man so will.

Flickinger: Da ich ja jetzt identifizieren konnte, wer das Material vorgelegt hat, kann ich ja einfach mal zurückfragen, Sie haben es publiziert?

Studentin: Bitte???

Flickinger: Ich hatte vorhin den...

Studentin: Würde ich dann hier sitzen?

Flickinger: Nein? Entschuldigung, so naiv bin ich doch, dass ich das fragen darf oder?

Lippenmeier: Nein, Sie ist es ganz sicher nicht.

Flickinger: Nein, es ist auch egal. Ich wollte nur noch einmal auf den berühmten Begriff zurückkommen, den ich hinten auf Seite sechs herausgestellt habe, wo es da so schön heißt: "Mir ist da irgendwie klar geworden, als Bild bedeutet es für mich, eine Expertin mit Lust zu sein." Und da spätestens bin ich auf diese Normenfrage gekommen, weil offenkundig ist, dass das nicht nur für die Supervisionspraktiker, sondern für viele Berufe ein Problem ist. Wie verbinde ich Expertentum mit Lust?

Lippenmeier: Das meint ja nicht Lustexpertin.

Flickinger: Nein, das nicht, aber es scheint doch immerhin eines zu sein, deshalb finde ich diesen Begriff sehr schön, um das Problem zu charakterisieren. Es gibt ein Spannungsfeld an. Experten definieren sich entweder über Professionalität oder / und über institutionelle Erwartungshaltungen. Lust scheint demgegenüber aus der Perspektive sowohl des Professionellen als auch der Institution ein sekundäres Merkmal zu sein. Es spielt viel stärker auf der Ebene der individuellen Befindlichkeit als im Rahmen professioneller Vollzüge eine Rolle. Das heißt: Expertin mit Lust, es heißt nicht: durch Lust, wie du dachtest. Expertin mit Lust markiert das Spannungsfeld zwischen der individuellen Befindlichkeitsfrage, die hier überhaupt sehr stark im Vordergrund steht, und professionellen, organisatorischen, normativen Ansprüchen, die auszuhalten ist als Spannung. Insofern, kann man den Begriff positiv wenden. Ich habe den Eindruck, die Autorin hat bei ihrer Selbstreflexion am Ende das eher als einen Verzweiflungsakt hingeschrieben, vermute ich mal, also irgendwo da muss das Problem sein. Aber was es ist, ist wohl

nicht so ganz klar geworden. Ich vermute mal, man kann es in diese Richtung interpretieren.

Lippenmeier: Du kannst ja noch mal einstreuen, du hast zwei oder drei theoretisch mögliche Zugänge benannt, jetzt hast du aber gesagt, du hättest sechs...

Flickinger: Ja, ich habe das Blatt Papier weggeschmissen, nachdem ich mich für den einen entschieden hatte. Also die Sprache hatte ich, die normative Ebene hatte ich, die Frage des Professionellen – also ich wollte mich zunächst einmal nur auf die Professionalitätsperspektive einlassen und von daher zunächst einmal auch mit einem Eingangstatement, wenn man es von außen mit einer professionellen Perspektive betrachtet, nehmen die sich eigentlich ernst, die das so machen. Kindergarten habe ich gesagt.

Lippenmeier: Aber du hast doch eben gesagt, dass das so einer Grundhaltung bei Dir entspricht, wobei ich aber manchmal feststelle, das setzt ja voraus, dass man irgendwie freie Valenzen auch hat, sich einzulassen... Ich stelle aber fest, dass viele Leute unheimlich mit sich selbst beschäftigt sind, dass die gar nicht diese Aufmerksamkeit entwickeln können.

Flickinger: Beschreibst du damit vielleicht eine Aufgabe von der Supervision?

Lippenmeier: Ja sicher, wie hast du es dir erhalten?

Flickinger: Ach Gott, ich habe mir das erhalten wahrscheinlich aus meiner ganzen intellektuellen Sozialisation heraus, ich habe mich nie als Experte für einen Bereich wahrgenommen. Ich habe immer am meisten gelernt, wenn ich als Jurist oder als Philosoph mit Theologen und Medizinerinnen und Biologen zusammen saß und merkte, welche Sperren ich hatte und welche Sperren die hatten, um unsere Probleme zu bearbeiten. Daraus habe ich immer am meisten gelernt. Für mich war die Zeit wahrscheinlich entscheidend, als ich fünf Jahre lang Leiter eines interdisziplinären Doktorandenkollegs in Heidelberg an der Hochschule war, und da hatte ich in dieser Gruppe eine ganze Bandbreite traditioneller Wissenschaften vertreten. Ich war gezwungen, mich in verschiedene Bereiche einzuarbeiten und habe sozusagen beständig diese Selbstentfremdungserfahrung gemacht, die letztendlich eine Selbstwahrnehmungserfahrung ist.

Lippenmeier: Ja, wobei hier viele aus dem Sozialbereich kommen, die meinen ja immer, das müsste man mit Empathie machen. Du beschreibst hingegen die Intellektualität...

Flickinger: Vor acht Tagen war eine Studentin bei mir, die möchte gerne eine Studienarbeit über Empathie machen. Und dann habe ich ihr erst einmal ein Buch empfohlen, ich weiß nicht, ob das gängig ist, der Worringer, ob der bekannt ist? Ein ganz hervorragender Autor, wer über Empathie lesen will, der sollte es in jedem Falle tun, Einfüh-

lung. Der Einfühlungsbegriff ist hoch interessant. Der Einfühlungsbegriff ist nicht übersetzbar ins Englische oder in andere Sprachen. Das scheint was ganz Besonderes zu sein, diese Einfühlung, und da gibt es eine alte Tradition, die geht von der Frühphase der Hermeneutik bei Schleiermacher aus. Also in der modernen Hermeneutik bei Schleiermacher, da gibt es ja diese wunderbare, grundfalsche These. Man müsse den Text eines Autors besser verstehen, als der Autor es getan hat. Und das müsse man dadurch, dass man sich in die Perspektive hineinversetzt und so weiter und so fort. Da ist ein bisschen was dran, aber diese Idee, man könne sich in den anderen hineinversetzen, ist insofern eine unsinnige Vorstellung, weil es gar keine Instanz geben kann, die kontrolliert, die überhaupt beurteilen kann, ob dieser Prozess stattfindet oder nicht. Wer soll denn beurteilen, dass ich jetzt ...(Bandstörung)... Perspektive der anderen Person wieder finde. Und vielleicht dadurch die andere Person eher irritieren, da ich von ihr behaupte, ich habe das jetzt mal so betrachtet, wie sie das betrachtet hat. Wie gesagt, die wird denken, überhaupt nicht.

Lippenmeier: Also wenn das bisher acht Referenten waren, das sind dann ja auch acht Fälle.

Flickinger: Mindestens.

Studentin: Inzwischen wird es so vielfältig, also ich muss jetzt gucken, wie ist mein Bild. Immer mehr gucke ich, was habe ich eigentlich für eine Perspektive davon, aber vielleicht ist das ein Weg zur Supervision.

Flickinger: Es ist doch immerhin schon was gelungen, wenn man am Ende den Eindruck hat: Angesichts dieser Vielfalt scheint es so zu sein, dass ich selber auch irgendwie was anderes dazu beitragen kann. Es ist also ein Prozess der Selbstaufklärung letztendlich. Das darf man nicht unterschätzen, da kann ich wieder an die Vorurteilsgeschichte anknüpfen. Verstehen heißt ja im Grunde genommen oder kann man so betrachten, als einen Prozess des Überprüfens der eigenen Vorurteile.

Lippenmeier: Und bestenfalls der Annäherung.

Flickinger: Nein, und bestenfalls der daraus folgenden notwendigen Korrektur dieser Vorurteile. Die ja dann, wenn sie korrigiert sind, Urteile sind und nicht mehr Vorurteile. Aber eines will ich noch einmal unterstreichen, das zeigt sich ja, dieses Vorgehen, was hier ja schon seit einigen Jahren praktiziert wird, nämlich an einem Fall unterschiedliche Zugangsweisen zu demonstrieren. Wir müssen darauf verzichten zu glauben, dass ein Text oder ein Fall einen authentischen Sinn hat. Das gibt es nicht. Es gibt wunderbare Beispiele, auch in literarischen Texten, wo die Autoren im Nachhinein versuchen, ihre eigene Position zu interpretieren. Das ist großartig, wie man daneben liegen kann. Wer mal Lust hat, das zu machen, dem rate ich, die neun Jahre später geschriebene Interpre-

tation, die Luigi Pirandello, über "Sechs Personen suchen einen Autor", das ist von ihm ein Drama, geschrieben hat. Da hat er neun Jahre später eine Interpretation geschrieben. Es ist haarsträubend. Unsereiner würde sagen: Wo war der? War der besoffen, als er das geschrieben hat?

Lippenmeier: Aber mich würde schon interessieren, damit nicht nur hier die Diskussion stattfindet, wie denken oder fühlen Sie dazu, zu dem, was gesagt wird, irritiert Sie das, oder entlastet Sie das, oder fordert Sie das zum Widerspruch heraus, oder wie ist das eigentlich?

Ihnen geht doch auch immer so leicht der Spruch von den Lippen: Ja, ich habe verstanden. Können Sie das überhaupt aufrechterhalten? Ja müssen Sie sich beispielsweise von dieser Aussage verabschieden?

Studentin: Ich denke, wir sollten uns die Mühe machen: Ich glaube, ich habe verstanden, oder ich versuche zu verstehen. Aber letztendlich versteht auch jeder das, was er verstehen möchte. Das geht wieder auf die individuelle Ebene. Mir gingen vorhin auch alternative Begriffe durch den Kopf, wo ich dann dachte, was passt besser? Weil jeder etwas anderes empfindet oder hört oder versteht, wird es immer schwieriger. Es gibt so viele Subjektivitäten. Es gibt so viele Wahrheiten, so wie es eben keine eine Wahrheit gibt. Und es gibt inzwischen nicht acht Fälle hier im Raum, sondern man müsste gucken, was jeder in seinem Kopf daraus gemacht hat.

Flickinger: Danke, ich glaube nicht, dass aus alledem der Schluss zu ziehen ist, wir müssten sagen, wir hätten nicht verstanden. Im Gegenteil. Verstehen heißt, wenn ich das richtig einschätzen kann, sich orientieren. Aber es hat einen gewissen Vorläufigkeitscharakter, es hat keinen authentischen Charakter. Wenn wir einen Sachverhalt verstanden haben, dann haben wir sozusagen für uns eine Orientierungsleistung erbracht, die uns zunächst einmal weiterhilft, zum Beispiel weiter fragen zu können. Insofern habe ich überhaupt kein Problem zu sagen: Das habe ich jetzt verstanden.

Lippenmeier: Aber mit der Einschränkung, dass es vorläufigen Charakter hat.

Flickinger: Eben, dass das sich im weiteren Verlauf möglicherweise korrigieren lassen muss durch die Debatte, Diskussion, Argumente der anderen, ändert nichts daran, dass ich zunächst mal verstanden habe. Ich würde es schon sehr ernst nehmen, denn sonst haben wir die Situation, dass wir gleichsam wie in einem Brei schwimmen und eigentlich gar nicht mehr wissen, wo sollen wir uns festhalten.

Lippenmeier: Also nehmen wir mal den Begriff der Mutter. Also, das finde ich relativ schwierig, wenn du den Begriff verwendest. Wie Elke das eben gesagt hat, also du wirst den Begriff mit Sicherheit anders füllen oder der ist anders besetzt bei dir, der ist biographisch bei mir ganz anders geprägt, also wir können uns da aufeinander zu bewegen,

und vielleicht gibt es auch irgendwo eine Begegnung, aber das letztlich zu verstehen, also ich denke, da braucht man ziemlich viel Zeit zu.

Studentin: Herr Gott, da muss man erst einmal einen Konsens schaffen.

Flickinger: Das ist, glaube ich, der Grundhaken an der ganzen Verstehensdebatte. Verstehen kann, und ich würde fast sogar so scharf sagen – das ist jetzt übertrieben – darf nicht Konsensforderungen stellen. Wenn ich, also ich meine jeder kennt die Situation, ein gelungenes Gespräch, heißt nicht, dass wir am Ende gemeinsam derselben Meinung sind.

Studentin: Nein, aber wir müssen möglichst über dieselben Begriffe reden.

Flickinger: Über dieselben Begriffe reden wir, aber mit anderen Inhalten.

Studentin: Ja, eben.

Flickinger: Ja gut, aber wer soll überprüfen, dass Sie die selben Bedeutungsgehalte für ein und denselben Begriff zuschreiben?

Studentin: Das ist doch anzunehmen

Flickinger: Nein, auch das nicht. Wir versuchen uns selber in der Konfrontation mit der Weise, wie der andere einen solchen Begriff benutzt und interpretiert, klar zu werden, was machen wir eigentlich mit diesem Begriff?

Lippenmeier: Also du sagst: Verstehen heißt nicht Konsens.

Flickinger: Nein, im Gegenteil. Verstehen heißt für mich zunächst einmal, einen begründeten Anlass zu haben, darüber nachzudenken, was ich vorher gedacht habe. Das heißt, wenn wir aus einem Gespräch rausgehen und sagen, das hat mir was gebracht, dann heißt das, es hat mir gute Motive dafür gegeben, an der Sache weiter nachzudenken.

Lippenmeier: Und das heißt verstehen?

Flickinger: Und das ist ein ganz entscheidendes Element von Verstehen.

Lippenmeier: Dann würde ich mal hier die kecke Behauptung aufstellen, dass wir alle sozusagen unseren Verstehensbegriff mal genau überprüfen müssen.

Student: Ich habe das Gefühl, ich habe Sie verstanden. (Lachen)

Flickinger: Obwohl wir nicht wissen, ob wir jetzt einen Konsens deshalb haben, brauchen wir auch nicht. (Lachen)

Lippenmeier: Ja, aber ich finde das ja toll, dass

Studentin: .Also, ich kann es ja noch einmal ein bisschen qualifizierter ausdrücken, wenn das gewünscht ist. Ihre Auslegung war mir vertraut, ich erinnere an das Kolloquium, das der Herr Buchinger referiert hat, also wo ganz stark der Fokus war zu gucken, was ist die Institutionsebene, also von daher war das jetzt noch mal eine Ergänzung und Auffrischung und an der Stelle auch eine Bereicherung. Was ich für mich mitnehmen werde, ist diese Geschichte, dass die Studentin zu Ihnen kommt und will eine Arbeit über Empathie schreiben, und Sie zeigen als erste Reaktion, dass die doch mal ein Buch darüber lesen muss.

Flickinger: Nein, das war nicht die erste Reaktion. (Lachen)

Studentin: Das finde ich, da habe ich auch was verstanden, aber im positiven Sinn. Das war für mich eine sehr konstruktive Anregung, an diesem Phänomen weiter zu denken und mal zu gucken, wie ich vielleicht irgendwann mal auf einen Professor zugehe, um meine Diplomarbeit zu schreiben.

Lippenmeier: Ich finde das schön, dass Sie verstehen, ich würde mich gerne noch mit den anderen verständigen, ich würde ungern alleine sozusagen darauf sitzen bleiben, dass ich nun dringend über meinen Verstehensbegriff noch einmal nachdenken muss. Sie alle sind sozusagen in der Gesellschaft dieser Kommilitonin?

Studentin: Ja, ich habe noch eine Frage: An welchem Punkt wird es beliebig, weil Sie sagten ja vorhin auch, es geht darum, die richtigen Fragen zu stellen. Weil, das ist - in der Supervision – ja auch unser Anliegen, die richtigen Fragen zu stellen. Nur wie kann ich das überprüfen.

Flickinger: Ich könnte das festmachen an einem Problem, was die Supervision ja immer schon hatte, soweit ich sie verfolgt habe, nämlich der altbekannte Streit darüber, soll der Supervisor das Feld kennen, in dem er Supervision gibt, oder soll er möglichst distanziert zu dem Arbeitsfeld seiner Klientel bleiben? Darin haben wir genau das Problem. Es ist das Problem des Fragen-stellen-Könnens. Bis zu welchem Grade muss ich gleichsam die Vorstellungswelt dessen, was mir von der Sache her angeboten wird, für mich zugänglich haben, damit ich eine Frage stellen kann. Das, so glaube ich, ist keine Entscheidung der Beliebigkeit. Da taucht das Problem auf, das vorhin, glaube ich, mit dem Neutralitätsbegriff andeutungsweise angesprochen worden ist, und wenn man es jetzt so

in dieser Alternative noch einmal formuliert: Soll er Sachverhaltsnähe haben um Fragen zu stellen, oder soll er möglichst distanziert bleiben, ich glaube, die Alternative stimmt nicht. Ich glaube, dieser Streit ist ein falscher Streit, an der verkehrten Stelle. Ich glaube, der Supervisionsprozess, das klang eben ganz kurz an bei Norbert, der hat zentral seinen Ort im Spannungsfeld zwischen dem Fremden und dem Eigenen. Ohne dieses Spannungsfeld kann man wahrscheinlich keine Supervision treiben. Behaupte ich mal. Das ist jetzt eine laienhafte Behauptung, aber von der Struktur dessen, was Verstehen heißen kann, sind wir darauf angewiesen, dass wir immer ein Mindestmaß an Distanz halten und auch erfahren für uns selber, damit wir Fragen stellen können. Auf der anderen Seite müssen wir natürlich eine Vorstellung von dem Kontext haben, innerhalb dessen sich das Problem abspielt.

Lippenmeier: Ich weiß nicht, zum Beispiel muss man hier Feldkompetenz haben, wie du es beschrieben hast, also diesen Wechsel von den verschiedenen Ebenen, wenn man den sichtbar machen will oder muss, dass ja dann eigentlich Prozesskompetenz reicht. Da brauchte man keine Feldkenntnis, sondern man muss sehen, was da abläuft, die Prozesse der Spiegelung.

Flickinger: Ich glaube, die Extreme sind nicht richtig. Ich will es noch einmal an einem Beispiel deutlich machen: Als ich den Text las, da habe ich an einer Stelle gesagt: Aha, das kennst du doch. Nämlich bei dieser Frage nach dem ersten Durchgang, jetzt muss ich mal gucken, wo das ist...gesagt wird: "Bei der Fallaushandlung meldet Werner das Thema an: Warum nehmen die Jugendlichen die Angebote, die Sozialarbeiter machen, nicht an." Da habe ich gedacht: Das kennst du doch. Aus der politischen Bildung in der Provinz oder in der Jugendclubarbeit. Der arme Sozialarbeiter, der seinen Beruf verfehlt zu haben scheint. Nur deshalb, weil die Jugendlichen überhaupt nichts von ihm wollen. Die sind froh, wenn er aufschließt und wieder zuschließt, aber beim Rest solle er möglichst weit weg bleiben. Da dachte ich dann, sollst du da was mit anfangen, weil das ja die Frage der professionellen Anforderungen ist, und da habe ich mir dann selber gedacht, das wird zu gefährlich. Denn in dem Moment, wo man in die Perspektive gleichsam die eigenen Erfahrungen und daraus resultierenden Erwartungshorizonte ins Spiel bringt, steuert man sein eigenes Fragen, ohne den Kontext ernst zu nehmen. Und deshalb ist es für mich nicht eine Frage: entweder oder, sondern es muss ein Minimum an Distanz, also eine Erwartung von Fremdheit, gesichert werden, aber nicht zugunsten der blanken Naivität, die völlig ahnungslos in irgendeinen beliebigen Zusammenhang platzt. Ob man das operationalisieren kann, an welcher Stelle das eine fruchtbare mittlere Position ist, weiß ich nicht.

Lippenmeier: Ich denke, man spürt das auch, ob man da weiterkommt oder ob man sich im Kreis dreht.

Flickinger: Da ist das Prozesselement sicher wichtig.

Lippenmeier: Wobei das hier ein schöne Stelle ist, also wenn man sich darauf einlassen würde, würde man ja ins Argumentieren und auch Agieren kommen oder in Konkurrenzsituationen, wenn man dann die eigenen Erfahrungen mit hineinbringt usw..

Flickinger: Hier hätte es sich natürlich angeboten, eine Querverbindung zu ziehen zwischen dem Nichtverstehen Werners und Bernds und die möglichen Hintergründe dafür und hier am Falle der Jugendlichen, die das Angebot nicht wahrnehmen, weil das normalerweise im Jugendbereich Angebote sind, die über Sprachlichkeit laufen. Und die Jugendlichen bekanntlich genau dort besonders sensibel sind und eher zurückweisen, Angebote über sprachliche Aushandlungsprozesse zu entwickeln. Da ist eine andere Ebene von Sprachlichkeit, nämlich Nichtsprache im Sinne der Artikulation von Worten, sondern andere nicht-sprachliche Kommunikation.

Lippenmeier: Ist das ein Beispiel für beiderseitiges Missverstehen?

Flickinger: Welches, das mit dem Aushandeln?

Lippenmeier: Wenn die sagen, wir bieten den Perlen an, und das ist alles vergebene Liebesmühe, und das hat alles keinen Zweck.

Flickinger: Das ist kein Missverstehen, das ist ein Selbstmissverstehen des Sozialarbeiters.

Studentin: Über diesen kleinen Ausschnitt kann man die drei Ebenen, die Sie benannt haben, Klärungsebenen, auch anwenden. Ich muss mir alle drei Ebenen angucken. Das könnte man mal durchexerzieren.

Flickinger: Also es ist wunderbar, wenn man aus der Perspektive des Sozialarbeiters guckt. Der steht vor folgenden drei Problemen, also drei Ebenen, die ihm Anforderungen stellen: Der Anstellungsträger möchte das. Ich als Sozialarbeiter habe bestimmte professionelle Vorstellungen, was Jugendliche, also ich will nicht den Extremfall der Schulungskurse aus der Jugendbildungsdebatte der siebziger Jahre nehmen, aber ich möchte, dass die Jugendlichen ihre Bedürfnisse kennen lernen und befriedigen können. Und drittens: Ich möchte eigentlich als Mensch hier, mit den Leuten mich vernünftig auseinandersetzen können, mit denen was Sinnvolles machen. Das sind drei verschiedene Ebenen. Und man kann sich leicht ausrechnen, dass es unterschiedliche Typen der Sozialarbeiter gibt, die mit diesen drei verschiedenen Ebenen ihrer jeweils unterschiedlichen Erwartungshaltung entsprechend auch umgehen würden. Die einen werden sagen, acht Uhr auf, elf Uhr zu, Rauchverbot, Schnapsverbot, die Institution will- ich karikiere jetzt. Der Professionelle: Wenn ihr im offenen Bereich nichts von mir wollt, dann bleibt doch einfach da, wo Ihr seid, ich mache mit einer Arbeitsgruppe neben dran einen Videokurs, wir machen einen Film zusammen usw. –Produktionsorientiert, das haben wir

auch so gelernt, deshalb gibt es auch so werkkundliche Veranstaltungen im Fachbereich Sozialwesen, und beim dritten... (Lachen)? Man kann jetzt die Karikaturen durchspielen, aber faktisch ist es doch so.

Studentin: Ist das die Ebene, auf die es in der Supervision ankommt?

Flickinger: Also man kann von innen heraus diese Problemstellung strukturell relativ schnell wieder einfangen. Mir wäre es ein Anliegen, aber das ist wahrscheinlich hier nicht zu befriedigen, mal die Bezugsebenen herauszufinden, also die Klärung der Bezugsebenen, die zwischen dem Lehrsupervisor, dem Supervisor und dem Klientel besteht. Das ist mir noch ein dunkles Kapitel in der Supervision. Ich weiß nicht, ob es darüber, da gibt es sicher schon viel geschrieben, aber ich habe dazu allenfalls so heimliche Ideen. Aber ich kann mir schwer vorstellen, dass das eine Verdoppelung der strukturellen Ebene darstellt zwischen Lehrsupervisor und Supervisor, wie das Verhältnis Supervisor und sein Klientel geht, denn da ist ja dann noch mal eine untere Ebene, nämlich die Klientel und ihre Klienten.

Lippenmeier: Wenn man die Ebenen überspringt, wird es ganz problematisch.

Flickinger: Ja, das ist das Spannende daran. Vielleicht kann man da mal eine Veranstaltung gemeinsam zu machen. Das fände ich ganz einfach strukturell interessant, weil es auch organisatorische Konsequenzen hat.

Lippenmeier: Es gibt immer die Verführung, an der einen Ebene vorbei...

Flickinger: ...direkt zum Klienten zu gehen oder irgendwie zu sagen, der Klient interessiert uns jetzt nicht, sondern uns interessiert nur dein Problem hier, was du vorgelegt hast. Und wie gehen die Supervisoren eigentlich damit um? Eine ganz schlichte Frage. Die resultiert ein bisschen daraus, aus dem was ich da gelesen hatte. Dann dachte ich: Ne Provokation, hast du einen Ansatz einer Antwortperspektive?

Lippenmeier: Also lange war es ganz schwierig, Material über Lehrsupervision zu bekommen. Inzwischen gibt es doch schon viele Publikationen, auch Lehrsupervisionen und Fortbildungen zu Lehrsupervisionen und da werden all diese Dinge auch Thema. In den letzten Jahren hat sich da eine Menge entwickelt.

Flickinger: Denn da handelt es sich ja nicht mehr um ein Dreiecks- sondern um ein Vierecksverhältnis. Weil Dreiecksverhältnisse kennt man aus eigener Erfahrung, aus anderen sozialen Zusammenhängen und etwa auch die Spannungsfälle, die da auftreten. Bei Vierecksverhältnissen ist das schon schwieriger. Das ist fast unübersichtlich.

Lippenmeier: Aber vielleicht sagst du uns zum Abschluss noch mal, warum Hermeneutik eigentlich Hermeneutik heißt in Bezug auf diesen Schutzpatron der Diebe und Räuber, den Hermes...

Flickinger: Da der zum Schutzpatron der Diebe geworden ist, das ist ein historisches Faktum, das nichts mit seiner Herkunft zu tun hat. Hermes war der Träger des Zauberstabes und der Zauberstab war die Insignie für seine Fähigkeit, die Sprache der Götter in den Erfahrungshorizont der Menschen zu übersetzen. Und das Übersetzen kann man sehr wörtlich nehmen. So wie man von einem Flussufer zum anderen übersetzt. Von einem Land ins andere. Man muss beim Interpretieren den Versuch unternehmen, von einem Erwartungshorizont in einen anderen rüber zu kommen. Und jeder kennt das Problem, wenn man mal einen Text von einer Sprache in eine andere übersetzen muss, wie grauenvoll die Texte werden, wenn sie technisch übersetzt werden. Ich habe mal einen Aufsatz geschrieben, in einer anderen Sprache, und dann hat man mich gebeten, den für eine deutsche Zeitschrift zu übersetzen. Und einen solchen grauenvollen sprachlichen Aufsatz habe ich nie wieder in meinem Leben geschrieben, weil ich nämlich nie wieder von dem ursprünglich in der fremden Sprache geschriebenen Text ins Deutsche zurückübersetzt habe.

Lippenmeier: Und du meinst nicht, dass wir an den Spätfolgen der babylonischen Sprachverwirrung immer noch leiden?

Flickinger: Ich würde sagen, uns geht es damit hervorragend gut.

Lippenmeier: Mit der babylonischen Sprachverwirrung?

Flickinger: Warum ist das ein Nachteil?

Lippenmeier: Weil bis dahin haben sich die Menschen verstanden.

Flickinger: Sie eröffnet uns neue Horizonte.

Lippenmeier: Ganz herzlichen Dank dem Referenten und Ihnen einen guten Heimweg.
(Applaus)

Brigitte Dorst

Brigitte Dorst schaut aus psychoanalytischer Sicht auf das Supervisionsprotokoll. Ihren Ausführungen stellt sie voran, dass ihr das für das Setting des Kolloquiums gewählte ungleiche Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Vortragenden Unbehagen bereitet hatte. In ihrer Analyse legt sie ihren Fokus auf die geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster verbunden mit geschlechtshierarchischen Aspekten innerhalb der Supervisionsgruppe. Sie unterstreicht als elementare Grundlage und Wichtigkeit in der Supervision den geschlechtsdifferenzierten Blick und das Erkennen der Theorie der männlichen Dominanzkultur. Supervision hat unter anderem die Entwicklungschancen von Einzelnen, Gruppen und Institutionen zu fördern und sollte daher auch ein Ort sein, an dem ein neues Verhältnis der Geschlechter miteinander gelernt werden kann. Sie entwickelt eigene Vorstellungen zu einer neuen Beziehungskultur jenseits der patriarchalen Geschlechterverhältnisse.

Bevor wir uns dem Supervisionsfall Monika Rixen zuwenden, möchte ich zwei Bemerkungen vorwegschicken. Die erste betrifft mein Unbehagen an diesem Setting, bei dem es außer mir nur *eine* andere Vortragende gegeben hat. Hierbei handelt es sich nicht einfach nur um eine faktische Ungleichverteilung der Geschlechter, die auch dem Verhältnis der männlichen und weiblichen Studierenden hier in diesem Studiengang nicht entspricht. Für mich bedeutet dies, dass ich als Frau automatisch in einer Ausnahme- und Minderheitenposition bin. Das bin ich zwar seit langem gewöhnt, da ich seit über 20 Jahren einer Profession angehöre, bei der das prozentuale Verhältnis von Frauen zu Männern 4 % zu 96 % ist. Dennoch muss ich sagen, dass es mir einfach nicht gefällt. Es bedeutet, mich in einer anderen Kultur, in einem anderen Kontext zu bewegen. Ich arbeite lieber in einem Zusammenhang, wo das Verhältnis der Geschlechter ausgewogener ist. Ich weiß zwar, dass es gelegentlich etwas mühsamer ist, Frauen zu motivieren und anzusprechen, insbesondere wenn es darum geht, den öffentlichen Raum in Anspruch zu nehmen oder auch sich schreibend zu äußern, aber ich weiß, es geht. Ich habe noch nie Mühe gehabt, qualifizierte Frauen zu finden, zu welchem Thema auch immer.

Die zweite Vorbemerkung betrifft unsere Arbeitsweise und ist ein Hinweis, wie wir uns dem Fall, mit dem Sie sich ja nun schon ein ganzes Semester immer wieder beschäftigt haben, zuwenden könnten. Es gibt in der meditativen Praxis des Zen den Ausdruck *beginner's mind*, also "Anfängergeist". Der Anfängergeist ist ein Geist, der nicht durch Routine, Wahrnehmungsgewohnheiten, eigene Muster und Sichtweisen von vornherein die Wahrnehmung der Wirklichkeit einschränkt, sondern sich immer wieder frisch und unbelastet den Dingen zuwendet, wie ein unbelasteter Anfänger oder eine Anfängerin. Diese Haltung, sich immer wieder mit neuem Blick der Situation zuzuwenden, empfiehlt sich ganz besonders auch für die Supervisionsarbeit, denn auch hier ist es ja so, dass wir uns bei längeren Supervisionsprozessen immer wieder mit dem gleichen Team mit ähnlichen, sich wiederholenden Problemkonstellationen und Konfliktmustern beschäftigen müssen. Das heißt, auch hier ist es wichtig, in diesem neuen Geist, im *begin-*

ner's mind, den Weg zu versuchen und nicht nur durch die Linse des Altbekannten und schon längst Erfahrenen und Verstandenen zu schauen. Ich möchte Sie daher bitten, sich mit mir auf den Text einzulassen, als läsen und hörten Sie ihn heute zum ersten Mal.

Da der Text recht umfangreich ist, habe ich einige Sequenzen ausgewählt. Ich beginne mit der ersten Sequenz auf der ersten Seite. Ich nenne sie "Monika Rixens Selbstbeziehung".

Sequenz I

"Vor allem meine Beziehung zu Werner beschäftigt mich. Nach wie vor verstehe ich ihn auf der sprachlichen Ebene nicht, und sein Verhalten irritiert mich. Obwohl mir nach der letzten Lehrsupervision mein unbewusst aggressiver Impuls ihm gegenüber deutlich geworden ist und ich mir vorgenommen habe, ihn nicht aggressiv oder ungerecht zu behandeln, gelingt mir für mein Gefühl keine Normalität in meinem Verhalten ihm gegenüber. Ich habe ihn unterbrochen, wenn er nach meinem Gefühl lang und unverständlich redet, sein Anliegen zurückgewiesen, wenn ich das Gefühl hatte, er war übergriffig, ihn begrenzt, korrigiert, wenn ich das Gefühl hatte, er nimmt sich zuviel Raum usw. Sein Verhalten hat mich irritiert, beispielsweise, wenn er seinen Stuhl umgedreht hat, sich verkehrt herum auf seinen Stuhl setzt, wenn er in der Supervision einfach aufgestanden ist und umhergelaufen ist, ohne etwas zu diesem Verhalten zu sagen, und wenn er aus dem Fenster schaut usw. und völlig unklar ist, warum er sich so anders als die anderen verhält. Ich äußere die Vermutung, dass ich es mit den Männern in der Gruppe schwer haben werde."

Was teilt Monika Rixen über Werner mit?

sein Verhalten irritiert sie,
er redet lang und unverständlich,
er war dabei nach ihrem Gefühl übergriffig,
er nimmt sich zuviel Raum,
er dreht seinen Stuhl um, setzt sich verkehrt herum drauf,
er steht einfach auf und läuft herum, ohne etwas zu sagen,
er schaut aus dem Fenster,
er verhält sich ganz anders als die anderen.

Wie wirkt dieses Verhalten auf Sie? Woran erinnert es Sie? Mich erinnert es an die Beschreibung von Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, Sozialpädagoginnen aus der Arbeit mit Jungen, an die Versuche von Jungen, Aufmerksamkeit zu erzwingen. Aus Untersuchungen von Schulklassen ist bekannt, wie Jungen von Lehrerinnen mit ähnlichen Verhaltensmustern ein ungleich höheres Maß an Zuwendung und Beachtung erzwingen bzw. zu erzwingen suchen und sich bereits benachteiligt fühlen, wenn Lehrerinnen ihre Aufmerksamkeit auf Jungen und Mädchen gleich zu verteilen suchen. Fast alle Lehrer und Lehrerinnen, die ich kenne, haben einen Horror vor reinen Jungenklassen, und sie benutzen in gemischten Klassen die Mädchen gern als Puffer und als ausgleichende E-

lemente. Wir haben es also hier mit einem geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster zu tun. Lothar Böhnisch schreibt dazu:

”Lebenslage und Lebensbewältigung ... dürfen nicht nur unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten (also der Frage der anderen oder besonderen Lebensverhältnisse), sondern müssen unter *geschlechtshierarchischen* Aspekten thematisiert werden. In allen Lebensäußerungen ... ,mit denen wir in der sozialpädagogischen Arbeit konfrontiert sind, muss die patriarchale Dimension von Macht über, Gewalt gegen und Abwertung von Frauen erschlossen werden. Dies setzt einen neuen Blick voraus ... ”.¹

Dieser Geschlechterdifferenzierende Blick muss meines Erachtens auch für den Supervisionskontext entwickelt werden, auch wenn das bedeutet, leidige, das heißt für Frauen und Männer in der gegenwärtigen Umbruchssituation leidvolle Erfahrungen zu thematisieren. Sehen wir mit diesem Blick darauf, wie Monika Rixen sich selbst und ihr Verhalten beschreibt. Sie sagt:

- ”- mein unbewusst aggressiver Impuls ist mir deutlich geworden,
- ich habe mir vorgenommen, ihn nicht aggressiv oder ungerecht zu behandeln,
- mir gelingt keine Normalität in meinem Verhalten ihm gegenüber,
- ich habe ihn unterbrochen, wenn er nach meinem Gefühl zu lange und unverständlich redete, [hoffentlich!]
- ich habe sein Anliegen zurückgewiesen, wenn er nach meinem Gefühl übergriffig war,
- ich habe ihn begrenzt und korrigiert,
- ich war irritiert durch sein Verhalten,
- ich werde es mit den Männern schwer haben.”

Aber warum? Um dies zu verstehen und damit umgehen zu können, wäre es für den Lernkontext von Frau Rixen hilfreich, die Theorie der männlichen Dominanzkultur besser zu kennen. Eine nur persönlich-psychologische Erklärung greift hier zu kurz.

Es ist immer wieder zu beobachten, dass Frauen, die durchaus eine gute Portion an Selbstachtung und Selbstbehauptung mitbringen und auch um ihre eigenen Kompetenzen wissen, gerade im beruflichen und geschäftlichen Bereich ihre Fähigkeiten nicht adäquat einsetzen können, weil sie in männlich dominierten Bereichen auf Muster und Verhaltensweisen treffen, die bei ihnen Verunsicherung, Bedrohung und Stress auslösen bzw. den Impuls, sich selbst nicht richtig zu finden. Auch Monika Rixens Selbstreflexion klingt sehr nach diesem geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster, das ich häufiger bei Frauen antreffe. Es ist eine Form, sich selbst nicht in Ordnung zu finden, eine

¹ Lothar Böhnisch: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung, Juventa, Weinheim und München 1992, S. 201.

Selbstanklage, Selbstbezüglichkeit, die kurz gefasst heißt: "Ich bin nicht o.k., ich fühle mich nicht richtig, ich fühle mich schuldig." Dieses Muster geht einher mit spezifischen Verunsicherungen, Ängsten, Minderwertigkeitsgefühlen, einer übermäßigen Bereitschaft, vorhandene Schwierigkeiten auf das eigene Konto zu buchen und zu sagen: "*Ich* muss lernen, mich anders zu verhalten." In der Frauenliteratur heißt dies der Cinderella-Komplex.

In ihrem Buch " ... und wieder fühle ich mich schuldig. Ursachen und Lösungen eines weiblichen Problems"² beschreibt Christa Mulack diese Art Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle, die Frauen zum Einlenken veranlassen, selbst da, wo ihre Forderungen nach Veränderungen oder ihr Widerstand berechtigt sind. Das macht sie schwach und nachgiebig, und wo immer etwas schief läuft, die Kinder unzufrieden, die Männer aggressiv sind, die Kunden sich beschweren oder die Chefs herumtoben, ist klar: Frauen fühlen sich schuldig und meinen, sie müssten irgend etwas bessern oder verändern.³

In Monika Rixens Fall wäre es im Rahmen der Lehrsupervision meines Erachtens notwendig, das Verhalten des männlichen Supervisanden in seinen Auswirkungen auf die übrigen Gruppenmitglieder und die Supervisorin als störendes männliches Verhaltensmuster zu betrachten und Frau Rixen zu helfen, diese interaktionellen Probleme nicht nach dem Muster "Ich bin nicht o.k., ich bin nicht professionell genug", d.h. nicht unter dem verengten Blickwinkel eigener Defizite zu sehen.

Sequenz II: Luisas Fall, 1. Teil

"Ich schildere kurz die Arbeit an Luisas Fall in der Supervision. Sie kündigte als ihr Thema die Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen Werner an. Sie schildert die Steigerung der Konfrontation mit diesem Jugendlichen, dass sie nach einer letzten Auseinandersetzung, wo er ihre Schwäche ausgenutzt hat, ihr einen Schlag unter die Gürtellinie verpasst hat, sehr erregt gewesen sei. Er hat Hausverbot von ihr bekommen, hält sich aber immer noch auf dem Gelände auf. Die anderen Jugendlichen waren Zeugen der Auseinandersetzung, sie erlebten ihn als sehr unberechenbar. Er ist achtzehn Jahre alt, Zwilling, sein Bruder arbeitet im Vorstand. Bei der Frage, um was es geht, phantasieren die anderen: Machtkampf, es wird einem etwas aufgezwungen, die Pädagogik klappt nicht ... Ich benenne, dass Luisa bei der Schilderung dieser Situation sehr lustvoll wirkt, so als würde ihr die Auseinandersetzung Spaß machen. Sie stimmt dem zu, bis zu einem gewissen Grad wäre es so. Wenn die Auseinandersetzung humorvoll sei, sich auf der verbalen Ebene abspiele, mache es ihr Spaß. Körperlich allerdings würde es ihr Schwierigkeiten machen, und sie und Werner stünden manchmal nur wenige Zentimeter voneinander. Ich frage sie, was ihr die Auseinandersetzung erschweren und was es ihr leichter machen würde. Sie antwortet, es sei ein aufgezwungener Machtkampf, wo der andere sich über sie erhebt oder versucht, sich über sie zu erheben, und die Jugendlichen stehen als Zuschauer darum herum."

² Kreuz, Stuttgart 1993.

³ Vgl. ebd., S. 11/12.

Auch dieses Fallbeispiel konfrontiert uns mit der Frage nach geschlechtsspezifischem Verhalten und der männlichen Machtdemonstration und Gewaltbereitschaft im Kontext von Jugendarbeit. Diejenigen von Ihnen, die in diesem Feld arbeiten, wissen, wie sehr hier sexistische Muster der traditionellen Männerrolle – die Betonung des männlichen Dominanzverhalten, die verschiedenen Formen von Gewalt, Frauen-Abwertende Strategien, Männlichkeit als Überlegenheit usw. – das Alltagsverhalten der Jugendlichen bestimmen. Erforderlich ist nicht nur eine spezifische Mädchenarbeit, die Mädchen darin stärkt, über sich selbst, ihren Körper, ihr Sozialverhalten, ihre Wünsche in Bezug auf Umgangsformen und Partnerschaft sowie ihre Berufs- und Lebensperspektiven selbst bestimmen zu lernen, sondern ebenso nötig ist eine auf einer langsam entstehenden kritischen Jungen- und Männerforschung basierende reflektierte Jungenarbeit, die sich den Problemen und Zwängen der männlichen Geschlechtsrolle stellt und die typischen emotionalen Defizite im Konfliktverhalten von Jungen aufgrund der Einseitigkeiten der geschlechtsspezifischen Sozialisation aufgreift.

Für die Rolle eines Supervisors und einer Supervisorin gilt, dass die Reflexion des Geschlechtsrollenverhaltens ein unverzichtbarer Bestandteil der eigenen Professionalität ist, um auf diesem Hintergrund die pädagogischen Implikationen in der Arbeit eines Jugendzentrums mitentwickeln und fördern zu können. Erst wenn die Grundprobleme der Geschlechterverhältnisse auch im Ausbildungskontext hinreichend aufgeschlüsselt und bekannt und auf der Ebene der Selbsterfahrung ansatzweise bearbeitet sind, kann die Supervision Hilfestellung geben bei Fragen der geschlechterhierarchischen Thematik und bei der Dekonstruktion traditioneller Geschlechterrollen. Zum Verständnis des männlichen Verhaltens ist z.B. wichtig, das hier wirkende Prinzip der Außenorientierung zu kennen, das bei Jungen und Männern dazu führt, dass sie sich in ihrer eigenen emotionalen Innenwelt wenig auskennen und mit Gefühlen nicht gut umgehen können. Dazu meint Lothar Böhnisch:

”Das Prinzip Außen wirkt auch, wenn Jungen und Männer Lebensschwierigkeiten bewältigen müssen. Mann agiert seine Probleme nach außen aus, oft ohne Rücksicht auf die anderen, bis hin zur Gewalt. Gerade in den Unterschichten, aus denen sich viele Adressaten sozialpädagogischer Angebote rekrutieren, ist männliches Bewältigungsverhalten oft entsprechend ritualisiert. Das heißt: Jungen und Männer haben es schwer, ihr Verhalten zu reflektieren, sie können kaum ausdrücken, was sie eigentlich bedrückt und was sie eigentlich wollen. ... Die Schwierigkeiten von Jungen und Männern, sich nach innen zu verhalten, Schwächen zu erkennen und gegenüber anderen zuzugeben, können sozial und kommunikativ so ausweglos werden, dass sie in gewalttätiges Verhalten münden. ... Unterhalb dieser extremen Ebene der Gewalttätigkeit ist die alltägliche Gewaltförmigkeit im männlichen Verhalten durch den Stärke- und Konkurrenzdruck der Männer untereinander, also auch anderen Männern gegenüber, gekennzeichnet. ... Der

Leistungs- und Konkurrenzdruck ... bestimmt ihre Sozialisation von früh auf. Das Konkurrenzprinzip wird zum Bewältigungsmuster, zum scheinbaren Konfliktlöser.”⁴

Ist ein solches Wissen dem Supervisor oder der Supervisorin nicht verfügbar ist, dann kann er bzw. sie in der Fallbearbeitung sozusagen nur allgemein herummenscheln. Das sieht dann so aus:

Sequenz III: Luisas Fall, 2. Teil

”Ich bitte Luisa zu sagen, was letzten Montag wichtig für sie war. Sie zählt Aspekte auf wie: Machtkampf, Jugendliche sucht Reibung, Körperlichkeit, Kontakt, Anlehnung. Mir wird durch ihre Schilderung deutlich, dass sie den Perspektivwechsel nicht deutlich mitbekommen hat, was ihre Person und den Jugendlichen angeht. Bernd fragt sie, was sie mit dem Jugendlichen eigentlich will, ob sie ihn raus haben will aus dem Jugendzentrum. Sie hat Schwierigkeiten, darauf zu antworten, weshalb ich die Gruppe bitte, Phantasien und Ideen zu Handlungsmöglichkeiten zu sammeln. Zwei Alternativen kristallisieren sich heraus: den Konflikt zuspitzen (Werner und Bernd) oder eine Schleife machen und das anbieten, was sich der Jugendliche wünscht, nämlich Zuwendung, Verständnis und Gespräche (Anna). Luisa formuliert ihre Überlegung, dass sie mitreden will, ich bitte sie, noch nicht auf die Handlungsebene zu gehen, sondern einen Schritt zurückzugehen, sich Zeit zu lassen, beide Alternativen auf sich wirken zu lassen - Zuspitzung oder Verständnis - und zu spüren, wo sie sich hingezogen fühlt. Da sie sich schwer damit tut, bitte ich die anderen Gruppenmitglieder noch mal um Unterstützung und Phantasien zu den beiden Seiten. Die beiden Männer tun sich schwer mit Phantasien. Werner erzählt ein eigenes Beispiel eines Machtkampfes, stellt fest, sie habe den Machtkampf ja bereits gewonnen. Der Jugendliche akzeptiere doch ihre Regeln. Werner weist darauf hin, dass er pünktlich gehen muss. Luisa fühlt sich zur Verständnisseite hingezogen, ich betone abschließend noch einmal, wie wichtig das Wahrnehmen der eigenen Gefühle sei, da sie eine wichtige Handlungsgrundlage sind. Luisa sagt, für sie sei es jetzt in Ordnung.”

Für mich zeigt auch dieser Abschnitt wiederum geschlechtsspezifische Muster. Werner und Bernd sind dafür, den Konflikt zuzuspitzen, tun sich schwer mit Phantasien, Werner erzählt ein eigenes Beispiel eines Machtkampfes, stellt fest, die Kollegin habe den Machtkampf ja bereits gewonnen – und dann ist alles andere langweilig: ”Werner weist daraufhin, dass er pünktlich gehen muss.” Anna schlägt, typisch weiblich, Zuwendung, Verständnis und Gespräche vor, dies sei das, was der Jugendliche sich wünsche. Luisa fühlt sich zur Verständnisseite hingezogen. Die Supervisorin betont allgemein, wie wichtig das Wahrnehmen der eigenen Gefühle sei. Das ist ja auch richtig. Nur: Auch hier bestimmt, wie Albert Einstein sagt, die Theorie, was wir wahrnehmen und fühlen können. Das heißt, wenn ich keine adäquate Theorie und kein adäquates Wissen zur Ge-

⁴ Böhnisch 1992, S. 208/209.

schlechtsrollenproblematik habe, weiß ich nicht, was männliche Dominanzkultur bedeutet, was sie mit Männern und Frauen macht und wie sie sich im Arbeitsfeld Jugendarbeit im Umgang mit männlichen Jugendlichen auswirkt. Dann können auch Gefühlsanteile von männlicher Drohung, Imponiergehabe und weibliche Bedrohtheitsgefühle in erzwungenen Machtkämpfen – und so hat Luisa ihre Situation geschildert – nicht adäquat wahrgenommen und verstanden werden. Dann sind auch keine sinnvollen pädagogischen Handlungsstrategien miteinander zu entwickeln.

Was bedeutet dies für das Thema Erotik in diesem Fallbericht? Meine These dazu ist: Das Thema Erotik wird benutzt, um das Thema der Gewaltbereitschaft, der Übergriffigkeit im Geschlechterverhältnis abzuwehren und zu verschleiern. So heißt es auf Seite 5 des Berichts: "Die Besprechung in der Lehrsupervision hatte hauptsächlich die Erotik zum Gegenstand." Sehen wir uns diese Sequenz einmal an.

Sequenz IV

"Ich finde die beiden Frauen in der Gruppe attraktiver als die Männer. Sie sind auch als Personen für mich sichtbarer. Als Märchenfiguren kamen mir zu den beiden Dornröschen und Schneewittchen in den Sinn. Interessant finde ich, dass mir die Frauen gefühlsmäßig näher sind als die Männer. Zu fragen ist hierbei, ob das etwas mit meiner Biographie zu tun hat oder auf die konkreten Personen in der Gruppe zurückzuführen ist. Die Lehrsupervisorin fragt mich, wie attraktiv ich Werner finde und ob es sein kann, dass er sich in mich verliebt habe. Als Mann finde ich Werner nicht besonders ansprechend und eher uninteressant, und als Gruppenmitglied habe ich eher eine ambivalente Beziehung zu ihm. Seine Körperlichkeit finde ich einerseits anziehend, andererseits bedrohlich, zum Teil übergriffig. Seine umständlichen, leidensbereiten Anteile stoßen mich ab, machen mich ärgerlich, ebenso die Instrumentalisierung von Sabine und die Larmoyanz bezüglich der Anerkennung der Jugendpflegearbeit durch die Verwaltung. Anziehend finde ich Werte und Ideale wie Solidarität und Ähnliches, die von ihm hin und wieder angesprochen werden."

Beschäftigen wir uns zunächst mit der weiblichen Attraktion unter der Hypothese: Erotik ist ein freies Spiel der Kräfte innerhalb und zwischen den Geschlechtern. Dass sich eine Supervisorin zu den Frauen innerhalb ihrer Supervisionsgruppe gefühlsmäßig näher hingezogen fühlt, finde ich nicht besonders erstaunlich. Was bedeutet Frau Rixens Erstaunen darüber? Hat sie eine unbewusst implizite Vorgabe im Kopf, wonach sie sich als Frau in jedem Fall zu Männern mehr hingezogen fühlen müsste (also das, was in der feministischen Theorie die Zwangsheterosexualität genannt wird)? Und was bedeutet der Einfall Dornröschen und Schneewittchen zu den beiden Frauen Luisa und Anna in ihrer Supervisionsgruppe? Wenn Sie sich an die Märchen erinnern: Beide, Dornröschen und Schneewittchen, sind keine aktiven, Schwierigkeiten bewältigenden Märchenheldinnen, sondern relativ passive Gestalten, im Gegensatz etwa zu Schneeweißchen und Rosenrot. Dornröschen muss warten, bis zum richtigen Zeitpunkt der richtige Prinz

durch die Hecke kann, um sie dann wach zu küssen und flugs zu heiraten. Schneewittchen ist ebenfalls nicht in der Lage, sich gegen die Attacken der eifersüchtigen Stiefmutter selbst zu schützen, sie muss sich klein machen, verzweigen, sich zu den sieben Zwergen flüchten, und auch sie wartet dann nach der dritten Attacke hilflos im gläsernen Sarg auf den rettenden männlichen Einsatz eines Prinzen.

Hier stellt sich die Frage: Welche impliziten Frauenbilder sind in Frau Rixen zum Verständnis des eigenen Frau-Seins und der weiblichen Identität von Supervisandinnen? Trifft sie mit diesen Märchenbildern etwas von einer noch unentwickelten erwachsenen weiblichen Identität von Luisa und Anna? Das wäre möglich. Gelegentlich findet man Sozialpädagoginnen, die Mühe haben mit der erwachsenen Frauenrolle, gerade im Feld der Jugendarbeit. Oder geht es auch in der Psyche von Frau Rixen noch um eine eigene unentwickelte weibliche Identität, die zu entsprechenden Projektionen auf Supervisandinnen führt? Wenn die Frage aufgegriffen würde, was die Märchenbilder vielleicht bedeuten könnten, auf was sie hinweisen könnten, hätte die Lehrsupervision Chance und Möglichkeit der Problematisierung und Anregung, sich mit den eigenen inneren Bildern von Weiblichkeit auseinander zu setzen.

Die höchst ambivalente Antwort von Frau Rixen auf die Frage der Lehrsupervisorin, wie attraktiv sie denn Werner finde und ob er in sie verliebt sei, finde ich angesichts der von Frau Rixen beschriebenen Verhaltensweisen Werners nicht weiter verwunderlich. Von Beziehungsangebot, Werbung, Bestätigung, Bewunderung, Anziehung, kurz: vom schönen erotischen Spiel ist da ja nichts zu finden, so wenig übrigens wie in den Interaktionen zwischen Luisa und dem Jugendlichen Werner. Und wir könnten uns fragen: Könnten sich auch hier hilflose männliche Muster zeigen, Erotik durch Machtkampfgebärden ausdrücken, durch Irritation, Bedrohung, durch Versuche, die Frau in eine unterlegene Position zu bringen, weil ein anderes Repertoire nicht verfügbar ist? Sehen wir uns nochmals Frau Rixens Beschreibung der Bearbeitung dieses Themas in der Lehrsupervision an.

Sequenz V

”Die Besprechung in der Lehrsupervision hatte hauptsächlich die Erotik zum Gegenstand. Die Erotik ist in doppelter Weise Thema der Supervision, nämlich Werner, der Jugendliche und Werner aus der Supervisionsgruppe haben sich vermutlich verliebt oder hegen zumindest positive Gefühle in Bezug auf die Sozialarbeiterin und die Supervisorin. Besonders witzig ist die Namensgleichheit, die von mir genutzt werden könnte beim Ansprechen des Themas Erotik in der Supervision. Etwa in folgender Weise: ‚Werner, wie findest du die Namensgleichheit zu dem Jugendlichen?‘ Wichtig ist, das Thema Erotik anzusprechen und damit eine Enttabuisierung vorzunehmen. Beim Protokoll-Schreiben ist mir noch mal deutlich geworden, dass Erotik nie offen von der Gruppe phantasiert wurde. Zwar gibt es indirekte Hinweise mit Körperlichkeit und Mutter und Frau, aber die Leichtigkeit, die das Thema haben kann, wurde nicht sichtbar. Dies ist natürlich eine interessante Frage und korrespondiert mit einer eigenen Unsicherheit und Ambivalenz bei diesem Thema. Interessant ist auch, dass die beiden Männer eher die

bedrohliche und unberechenbare Seite von Werner sehen, die beiden Frauen eher die verständnisvolle. Die Lehrsupervisorin macht mich darauf aufmerksam, künftig auf die geschlechtsspezifische Interaktion zu achten: Wie sind die Männer, wie sind die Frauen, wie agieren sie jeweils untereinander. Für mich ist das Thema Erotik auf der persönlichen Ebene interessant.”

Ich bin ja sehr damit einverstanden, das Thema Erotik zu enttabuisieren, aber mir scheint, in der Bearbeitung dieses Praxisberichts wird eher das Thema männliche Aggressivität, Gewaltbereitschaft, Dominanzstreben, latente und auch tatsächliche Gewalt – z.B. der körperliche Angriff des Jugendlichen Werner auf Luisa und wie Luisa diese Erfahrung bewältigt – tabuisiert. Diese Themen werden eher gemieden. Natürlich kann das erotische Spiel durchaus von beiden Seiten lustvoll auch mit aggressiven Anteilen gemischt sein, aber davon kann ich in den hier präsentierten Praxisfällen nicht viel finden. Und dass Erotik – so gibt Frau Rixen die Auffassung ihrer Lehrsupervisorin weiter (mit wie viel Verzerrung wissen wir natürlich nicht) – ”sich entweder in Aggression oder in Zuneigung zeigt”, passt weder mit meiner persönlichen Lebenserfahrung auf diesem Gebiet noch mit meinem Verständnis von Erotik zusammen. Mit Ihrem? Der Umweg aggressiver, gewalttätiger Annäherung ist für mich jedenfalls höchst unerotisch!

Natürlich, überall da, wo Männer und Frauen miteinander interagieren und kommunizieren, gibt es Anziehung, Abstoßung, Sympathie, Antipathie, Erotik und Sexualität, und da dies im Erleben und Verhalten von Menschen auch in Arbeitsteams und in Supervisionsgruppen eine Rolle spielt, ist klar, dass die Thematisierung natürlich auch Teil der Beziehungsklärungsarbeit innerhalb der Supervision sein kann. Dass sich Supervisanden und Supervisorinnen in ihre Supervisoren und Supervisorinnen verlieben können, die qua Rolle natürlich auch noch mit der ”Erotik der Macht” ausgestattet sind, dies liegt für mich im Bereich des Selbstverständlichen. Dass die erotischen Kräfte die Zusammenarbeit beflügeln können und sie spielerischer, leichter und freudiger und befriedigender für alle Beteiligten machen können, das ist etwas, was ich Ihnen für Ihre Arbeit nur wünschen kann. Die Problemgrenzen bestehen für mich da, wo es von der einen oder anderen Seite zu Übergriffen kommt, die Freiheit, das Selbstwertgefühl, die Grenzen der anderen Person verletzt werden. Hier handelt es sich aus meiner Sicht nicht um Erotik, sondern um Macht und Machtmissbrauch.

Der positive Änderungswunsch, den Frau Rixen am Ende ihres Berichts formuliert, eine ”Expertin mit Lust” werden zu wollen, ”spielerisch mit erotischer Anziehung umgehen zu können”, ist sehr schön formuliert, und es ist ihr nur zu wünschen, dass sie die dazu gehörenden Erfahrungen für sich auch wirklich machen kann. Bedenklich finde ich auch hier wieder die hohe Bereitschaft der Lernsupervisandin zur Selbstproblematisierung nach dem impliziten Muster ”Ich bin nicht o.k.”. So sagt sie von sich:

- als vaterloser Tochter fehlt mir die Flirtebene,
- aus der Pubertätszeit fehlt mir auch ein Teil von spielerischen Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht.”

Und dann kommen die Imperative:

- ich muss bei mir auf die blinden Flecken achten,
- ich muss darauf achten, dass ich spielerisch mit erotischer Anziehung umgehe, d.h. sie gelten zu lassen,
- ich muss ein richtiges Maß für den Umgang mit Erotik finden,
- ich muss sie nicht als zu bedrohlich ansehen, aber sie auch nicht tabuisieren oder nicht verniedlichen, indem ich mich auf die Mutterseite stelle."

Also kurz: Ich vor allen Dingen muss mich anstrengen, das mit der Erotik richtig hinzukriegen.

Dieses Sich-Selbst-Vorschriften-Machen – "ich muss", "ich sollte", "ich darf nicht", "eigentlich müsste ich" – werden Sie als Muster in Ihrer Supervisionsarbeit immer wieder finden können. Es gibt dazu ein umfangreiches Forschungsprojekt von der Kollegin Angelika Wagner an der Universität Hamburg. Sie zeigt auf, dass dieses "Sich-Imperieren", also sich immerzu diese Befehle geben, gerade bei Frauen zu finden ist. Auch dazu gibt es in verschiedenen feministischen Therapieansätzen explizite Veränderungskonzepte. Meine Intervention in solchen Fällen in der Supervision heißt in der Regel: Sie müssen gar nichts müssen!

Ich will abschließend in einigen Thesen nochmals einige mir wichtige Aspekte zusammenfassen:

Auch in der Supervision gibt es einen zumeist unbewussten geschlechtsspezifischen Anteil an Themen und Problemen, gibt es wenig bewusste und erkannte patriarchale Muster und Vorgaben in den Beziehungsstrukturen, in der Art und Weise, die Dynamik von Gruppen und Organisationen zu verstehen usw. Auch die Supervision kommt daher an der Thematisierung der Geschlechterproblematik nicht vorbei.

Auch die Supervision spielt sich in einer gesellschaftlichen Realität ab, die von patriarchalen Mustern und Vorgaben bestimmt ist, in der äußeren Realität ebenso wie in der psychischen Realität von Männern und Frauen.

Zu einem breiteren Blickwinkel und zu einem vertieften Verstehen können und müssen die Erkenntnisse der Frauenforschung aus den letzten 30-40 Jahren herangezogen werden, ebenso die Ansätze einer (noch in den Anfängen stehenden) kritischen Männerforschung. Kurz gefasst: Die Theorie bestimmt, was wir sehen, wahrnehmen und fühlen können. (Albert Einstein)

Wie aufgeklärt und emanzipiert ein Mensch ist, hängt davon ab, wie weit er auf dem Weg der Selbstaufklärung und Bearbeitung in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle und der Identität als Frau und Mann vorangekommen ist. Es ist also *nicht* eine Frage des biologischen Geschlechts (patriarchale Muster sind genauso bei Frauen zu finden), sondern eine Frage der persönlichen Entwicklung und Individuation.

Bei angehenden SupervisorInnen ist die Bereitschaft zur persönlichen Auseinandersetzung mit diesen Fragen zu fördern und zu fordern.

Insbesondere weibliche Studierende brauchen für die Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit und ihres professionellen Selbstverständnisses aufgeklärte weibliche Vorbilder, die sie in ihren Sichtweisen von Wirklichkeit und in ihren Suchbewegungen auf dem Weg der weiblichen Individuation stärken und bestätigen. Hierzu ist bereits Näheres in einigen Diplomarbeiten nachzulesen. Empfehlenswert ist die Diplomarbeit von Birgit Lieber zu diesem Thema: "Lernort Studiengang Supervision - (k)ein Ort für Frauen". Die andere ist von Marianne Prosiegel und heißt: "Weibliche Vorbilder in der Supervision".

Nach meinem Verständnis hat Supervision u.a. die Entwicklungschancen von Einzelnen, Gruppen und Institutionen zu fördern. Sie sollte daher auch ein Ort sein, an dem ein neues Verhältnis der Geschlechter miteinander Erstritten, erlebt, erprobt und gelernt werden kann. Wie meine eigenen Vorstellungen zu einer neuen Beziehungskultur jenseits der patriarchalen Geschlechterverhältnisse aussehen, habe ich in verschiedenen Veröffentlichungen beschrieben und zur Diskussion gestellt. Die wichtigsten Punkte dazu sind:

- Wertschätzung und Anerkennung, die nicht an Geschlechtszugehörigkeit gebunden ist,
- vorurteilsfreie nichtsexistische Wahrnehmung beziehungsweise Aufdeckung und Veränderung von sexistischen und rassistischen Mustern in Sprache, Einstellung und Verhalten,
- das Anerkennen der eigenen Bedürftigkeit und Notwendigkeit zur Änderung und zum Umlernen als lebenslanger Prozess,
- Sensibilität für Rollenzwänge, für Rollenmuster, für Deformationen auf Grund der geschlechtsspezifischen Sozialisationen,
- Aufklärung und Selbstaufklärung über patriarchale Realität,
- eine Form von Beziehungsfähigkeit ohne Furcht vor Nähe innerhalb des eigenen Geschlechts und zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts,
- Macht und Einfluss teilen, Führung und Macht übernehmen und anderen zugestehen können, unabhängig vom Geschlecht,
- ein entsprechendes Selbstwertgefühl und vor allen Dingen die Freude, als weiblicher und männlicher Mensch leben zu können, ohne Abwertung des anderen,
- Verletzbarkeit, Verwundbarkeit, Berührbarkeit,
- über Unrecht sich empören und solidarisch handeln zu können.⁵

All dies sind für mich in diesem Kontext wichtige Werte, Bilder, Visionen einer anderen Gesellschaft. Mir geben diese Bilder – und da, wo ich die entsprechenden Erfahrungen

⁵ Vgl. Brigitte Dorst, Seinsmächtigkeit und Beziehungsmacht. Ansätze zu einer neuen Beziehungskultur, in: Helga Egner (Hrsg.), Macht – Ohnmacht – Vollmacht. Tiefenpsychologische Perspektiven. Veröffentlichung der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V., Walter, Zürich/Düsseldorf 1996, S. 115/116.

machen kann – immer wieder auch Nahrung für meinen Hunger nach gerechteren Verhältnissen.

Klar ist, dass all dies nicht leicht und nicht einfach zu lernen ist, weder für Männer noch für Frauen. Klar ist, dass dieser Lernprozess selbst Erfahrungen des Erprobens, Kämpfens, Erleidens, der Auseinandersetzung mit intrapsychischer und interpersonaler Veränderung und entsprechenden Widerständen umfasst, all das muss ich nicht noch einmal extra betonen.

Warum die Verhältnisse noch so sind wie sie sind? In einer jüdischen Geschichte heißt es: "Weil wir heute noch die sind, die wir gestern waren". Weil der Veränderungswiderstand oft größer ist als der Veränderungswunsch.

Damit möchte ich erst einmal schließen. (Langer Applaus)

Lippenmeier: Das verlangt nach einer Zugabe! (Gelächter)

Lippenmeier: Also ganz herzlichen Dank! Ich finde, dass Sie es uns ziemlich leicht gemacht haben, diesen Fall, den wir nun schon fast wörtlich kennen, doch noch mal ganz anders zu sehen. Ganz herzlichen Dank! Ich bin auf die Fragen gespannt.

Student A: Mich würde interessieren, wie Sie diese Einstellung "Ich bin okay" von Selbstkritik oder auch Selbstreflexion unterscheiden. "Ich bin okay" könnte ich ja fast als so ein männliches Muster empfinden, was auch zu Arroganz führt oder auch zu fehlender Selbstreflexion. Aber ich denke, garantiert das meinen Sie sicherlich nicht. Wo liegt da der Unterschied?

Dorst: Es ist gut, dass Sie nachfragen. Ein Muster von "Ich bin okay" ist zunächst einmal ein entsprechend gutes Polster an Selbstwertgefühl, von dem aus ich mich dann mit meinen kritischen Aspekten, mit meinen Schattenseiten, mit dem noch nicht Gelingenenden und Gelungenen auseinander setzen kann, das also ein adäquates Lernen erst ermöglicht. Wenn dieses Polster nicht vorhanden ist, wenn der Boden des Selbstwertgefühls nicht ausreichend ist, die Grundselbstdefinition also heißt "Ich bin *nicht* okay", drückt es sozusagen und erschwert das Lernen, macht es eigentlich noch schwieriger, sich zu verändern. Sie haben völlig Recht, dass man die Varianten nicht verwechseln darf. "Ich bin o.k." heißt nicht: "Ich muss mich nicht mehr verändern, ich muss nicht mehr dazu lernen." Das Pendant zu dem hier beschriebenen weiblichen Cinderella-Komplex heißt bei Horst Eberhard Richter der Gotteskomplex. Von dem sagt er, dass das eher das männliche Muster ist, also sich größer zu machen, sich aufzublähen, sich für nicht mehr veränderungsbedürftig zu halten, also sozusagen das andere Extrem. Und auf den Unterschied gut zu achten, empfiehlt sich ja in der Supervision.

Studentin A: Ich habe gerade an dem Vortrag begriffen, was auch an Forderungen da aufgetaucht ist. Mir ist also noch mal deutlich geworden, was wir heute Nachmittag als

Thema hatten, wie wichtig es eigentlich ist, auch eine Frau als Vorbild oder als Vordenkerin zu haben, die dann auch mal bestimmte Dinge anschneidet. Denn soviel wir diesen Fall nun schon betrachtet und durchgekauft haben – das war wohl nicht dabei. Es hat sich ja wirklich einiges wiederholt, und es war auch interessant – also ich will nicht sagen, dass ich mich da gelangweilt hätte – aber das war jetzt noch eine völlig neue Sichtweise. Und wenn man erst mal auf dieser Spur sitzt, dann fällt einem von alleine ja schon der nächste Schritt auf, und das fand ich jetzt sehr hilfreich und – ja erhebend.

Studentin B: Und ich finde die Antwort, die Sie ihm auf seine Frage gegeben haben, auch für mich sehr wichtig, weil genau darum geht es ja. Und das in Worte zu fassen ist enorm schwierig, wenn das so wenig verbreitet ist. Also zum Beispiel: Was bedeutet es, von sich zu denken "Ich bin nicht okay"? Jetzt wo Sie das gesagt haben, habe ich genau gewusst: Natürlich haben Sie recht. Aber ich hätte das nicht in Wort fassen können.

Dorst: Beim nächsten Mal können Sie es vielleicht.

Studentin B: Ja, es geht nicht darum, dass ich es wichtig finde. Dass Sie es gesagt haben, als Erleichterung.

Dorst: Das ist damit gemeint.

Studentin B: Schön fände ich, wenn das immer mal wieder jemand sagen könnte und wenn so etwas, was Sie gesagt haben, auch ein Mann sagen könnte - das fände ich auch schön.

Dorst: Ja, deswegen ist mir der Hinweis auf die Jungen- und Männerforschung so wichtig. Frauen haben das Thema nicht gepachtet, und ich finde es fatal, wenn sich nur Frauen damit beschäftigen und befassen müssen. Es muss von beiden Seiten erarbeitet werden. Und Gott sei Dank passiert es langsam auch auf der anderen Seite. Aber man braucht entsprechende Begriffe, man braucht die Theorien dazu und kann dann anders benennen und zuordnen.

Lippenmeier: Bevor Sie Schaden nehmen, sagen Sie es doch bitte!

Student A: Mir ist aufgefallen, dass Sie die Männerforschung mit dem Zusatz "kritisch" versehen haben, aber die feministische Forschung nicht. Dies ist mir aufgefallen und hat mich geärgert.

Dorst: Die Frauenforschung ist für mich feministisch gekennzeichnet, ihr kritischer Ansatz impliziert die Patriarchatsanalyse und -kritik, während Männerforschung für mich nicht automatisch diese Art kritischen Ansatz hat. Deswegen habe ich es nochmals besonders benannt. (Gelächter) Wie hätten Sie es besser gefunden?

Student A: Eben, dass Männer sich mit Männern beschäftigen und einfach hingucken, was ist, was läuft, was sich da abspielt. Dass Frauen sagen, wie Männer sich mit Männern beschäftigen sollen, das würde ich grundsätzlich ablehnen. Wohl aber Kommunikation. Ich finde, es ist für Männer sehr wichtig, sich mit feministischen Thesen auseinander zu setzen. Sie zu lesen, zu kennen, sie auch anzuwenden, finde ich fast unerlässlich. Aber jedes Geschlecht soll sich mit sich selbst beschäftigen und soll sich nicht gegenseitig reinreden, wohl aber miteinander reden. So, das wäre meine Idee dazu.

Dorst: Deswegen bin ich auch im Bereich der Gruppendynamik eine eminente Verfechterin geschlechtshomogener Gruppen, weil ich davon ausgehe, dass sie ein ganz eigenes Erfahrungs-, Erlebnis- und Arbeitssetting sind, dass in ihnen andere Dinge, auch andere Prozesse passieren als in gemischten Gruppen. Männer und Frauen können in geschlechtshomogenen Gruppen etwas anderes über sich erfahren und lernen als in gemischten Gruppen. Also, ich plädiere für die ganze Bandbreite der möglichen Gruppenformen und ganz besonders für geschlechtshomogene Gruppen als Selbsterfahrungsgruppen auch für Männer und Frauen.

Studentin C: Aber, darf ich da gerade mal ... Ich brauche doch auch zur Selbsterfahrung beide Teile, vielleicht in unterschiedlichen Phasen, sowohl das Homogene als auch das Heterogene. Ich wollte mit dieser Bemerkung andeuten, dass es ja auch im Prozess verschiedene Bedürfnisse nach Selbsterfahrung gibt und es auch der Auseinandersetzung bedarf. Dass das wichtig ist, das sozusagen immer anders zu gewichten, ist auch gar nicht so leicht. Wer setzt den Maßstab, da nicht verletzend miteinander umzugehen? Das würde ich mir wünschen, dass man dann freier operieren kann, einfach mit beiden, männlicher und weiblicher Identität als Teil.

Dorst: Mir geht es nicht darum, einen Maßstab zu setzen, sondern einfach die Angebotspalette zu erweitern. Das heißt, auch wenn Sie mit einer großen gemischten Gruppe etwa in der Supervision arbeiten, zeitweise mal ein geschlechtshomogenes Setting zu machen, die beiden Gruppen zu trennen und zu sehen, was dann passiert.

Studentin C: Einfach offener werden dafür.

Dorst: Ja, es gibt unterschiedliche Erfahrungen zu machen, und es tauchen auch andere Themen auf. Für die einzelne Person steht das eine oder das andere, je nach eigenem Standort, im Augenblick mehr oder weniger an. So ist es gemeint. Aber Tatsache ist auch hier, dass fast normativ vorgegeben ist: Selbsterfahrungsgruppe heißt gemischte Gruppen, und dass es wenig Erfahrungsräume für geschlechtshomogene Gruppen gibt.

Studentin D: Ja gut, ich denke, das hat auch eine Geschichte. Also, wenn ich mich an bestimmte Selbsterfahrungsgruppen hier an der Universität erinnere, dann war die feministische Bewegung auch mal zeitweise eine sehr radikale Bewegung, und für mich hat

das Ganze so ein bisschen einen bitteren Beigeschmack gewonnen. Deswegen bin ich auch sehr vorsichtig mit diesen homogenen Gruppen, weil ich mich immer zurückerinnere an diese sehr radikalen Gruppen. Ja, da wurde das Gegengeschlecht so niedermacht. Von daher denke ich, muss man gut aufpassen, weil das in der Geschichte auch so abgeglitten ist.

Dorst: Damit hat es ganz sicher zu tun. Ich würde sagen, auch mit einem falsch verstandenen Feminismus.

Studentin A: Ja, und man darf auch nicht die eigenen Vorurteile gegenüber reinen Frauengruppen vergessen, die tragen wir als Frauen ja nun auch alle mit uns herum. Das spielt da wahrscheinlich auch noch mit rein, und sicherlich gibt es da üble Erfahrungen mit irgendwelchen radikalfeministischen Gruppierungen. Aber wie oft habe ich schon den Satz gehört: "Oh Gott, in einem reinen Frauenteam möchte ich auch nicht arbeiten!" oder: "Wie fürchterlich!" Also, ich denke, wir tragen wahrscheinlich diese Bewertungen in uns selber auch noch mit herum.

Studentin D: Ja, mir fällt jetzt gerade auf: Wenn Sie nicht mehr da sind, haben wir eine Riesenlücke! Also, das ist mir schon die ganze Zeit heute Nachmittag klar geworden, dass wir mehr Frauen brauchen, und speziell das, was Sie einbringen, war so intensiv und lehrreich und neu. Und wichtig auch, dass es diese anderen Sichtweisen auch geben muss. Richtig traurig!

Dorst: Danke für das Feedback.

Student B: Interessant ist ja auch, dass Sie als Dozentin die kritische Männerforschung zitieren, das ist, glaube ich, bisher in der Reihe auch nicht vorgekommen. Ich habe auch schon mal im Vorlesungsverzeichnis zum Thema Geschlechterverhältnis oder männliche Strategien geguckt, habe da bisher in dieser Richtung auch nichts gefunden. In der Sozialarbeit sind solche Dinge, habe ich den Eindruck, schon fast ein bisschen mehr Thema und in der Diskussion, als ... - ja, wie gehe ich als Supervisor damit in der Supervisionsgruppe um, mit den Männern und Frauen, oder ich als männlicher Supervisor mit meinem Geschlecht? Das kommt mir noch so vor wie ein unbeackertes Feld, oder haben Sie da auch schon etwas zum Bereich Supervision?

Dorst: Ich weiß nicht, wie viele Diplomarbeiten es insgesamt seit Bestehen dieses Fachbereichs gibt.

Lippenmeier: 180.

Dorst: Mir sind nur diese zwei Arbeiten mit dieser Thematik bekannt.

Student B: Zwei Frauen.

Studentin D: Es gibt auch noch andere.

Dorst: Ja, noch ein paar mehr, aber das Problem ist, es in die alltäglichen Diskussions-, Arbeits- und Wahrnehmungskontexte mit Hineinzunehmen.

Studentin E: Mich würde es aber auch durchaus mal interessieren. Ich denke, dass es so wenig Arbeiten dazu gibt, würde ich auch nicht generalisieren, ich habe es jedenfalls nicht so aufgefasst. Denn ich glaube, dass es sehr viel damit zu tun hat, an welchem Ort das passiert, und in anderen Lehrzusammenhang, wo das Verhältnis Frauen - Männer bei den Lehrenden ein anderes ist, wird das anders aussehen, da bin ich ziemlich sicher. Ich empfinde das als sehr schwierig, ein frauenspezifisches Thema, sei es die Forschungsarbeit oder sei es die Diplomarbeit, in so einem Rahmen zu schreiben und da auch die notwendige Unterstützung zu suchen. Ich weiß ja gar nicht, ob ich es finden würde, mich da überhaupt auf den Weg zu machen.

Studentin A: Das war für mich heute auch mal nicht eine der Situationen, wo Monika Rixen so auseinander genommen wurde, also immer bei ihr die Schuld gesucht wurde und welche Fehler sie alle gemacht hat. Es sind ja bestimmt welche erkennbar, aber es ist mir, glaube ich, zum ersten Mal untergekommen, dass für ihre Einschätzung bestimmter Dinge grundsätzlich eine Akzeptanz da war. Also, dass es schon in Ordnung ist, dass sie diesen Werner da z.B. als übergriffig empfunden hatte. Das habe ich sonst auch noch nicht gehört. Sonst war's ja immer: Wie kommt das, dass sie das so empfindet, und wo müsste sie da was besser machen? Es wurde eher kritisch beleuchtet und nicht so sehr, dass das auch eine Berechtigung hat, dass sie es so sieht. Das finde ich auch sehr angenehm.

Dorst: Ja, und dennoch scheint es irgendwie schwierig, da in eine Diskussion zu kommen. (Etwas Gelächter)

Lippenmeier: Wir haben ja auch so ein bisschen einen Ausflug zu anderen Bereichen gemacht. Ich habe mich gar nicht getraut, da etwas zu sagen, damit nicht gleich mit Steinen auf mich geschmissen wird.

Studentin E: Wir haben keine.

Lippenmeier: Nein, aber zurück zum Fall. Also, ich kann Ihnen auch nur beipflichten, dass hier in einer ganz sensiblen, empathischen Weise noch mal das nachvollzogen wurde, was Frau Rixen da so sagt. Aber mir läge auch schon daran – und ich habe Frau Dorst auch so verstanden –, dass wir da noch mal auf den Fall gucken. Was ist denn das Spezifische gewesen, was heute hier deutlich geworden ist? Sie haben es zum Teil ange-

sprochen ... Für die eigene Supervisionsarbeit ... Sie haben erst mal gemeint – das fand ich sehr schön, wie Sie es jetzt gesagt haben – , dass das weniger bewertend war, wie das vielleicht in anderen Analysen zum Teil der Fall war, mehr Akzeptanz. Sie haben drauf hingewiesen, dass es wichtig ist, irgendwie so Hintergrundwissen zu haben, also mehr theoretische Zugänge zu haben.

Studentin A: Ja, für mich würde das heißen, wenn ich eine Gruppe supervidieren würde und ich da Frauen drin habe, die sich in einem bestimmten Arbeitsumfeld bewegen, dass ich dann unter anderem auch auf dieses Thema den Blick richte und das nicht völlig ausblende und dann – ja, Sie sagten da vorhin den schönen Begriff "rummenscheln" – , also dass ich dann nicht ins Schlingern komme und dann nicht mehr so recht weiter weiß. Das würde das für bedeuten. Oder wenn ich in Einzelsupervision mit einer Frau wäre, auch das mal in den Blick zu nehmen.

Schwendenwein: Ich würde gern die Frage an Sie richten, wie es ist, wenn Sie sozusagen eine Theorie männlichen Dominanzverhaltens im Kopf haben und auf deren Basis Dinge wahrnehmen und entsprechend intervenieren. Wie könnte so etwas ausschauen, jetzt im Fall der Monika Rixen oder in deren Lehrsupervision? Wie würden Sie das konkret angehen?

Dorst: Für mich würde das zunächst einfach heißen, auf die Bedingungen zu achten, unter denen Supervision passiert. Ich habe als Beispielfall jetzt eine Frau vor Augen, die nach einer missglückten Supervisionsphase zu mir in Therapie kam. Sie hatte einen pastoralen Beruf, war mit drei männlichen Kollegen und einem männlichen Supervisor in einer Supervision und hat da fürchterlich Schiffbruch erlitten, zum völligen Unverständnis des Supervisors und ihrer männlichen Kollegen, die einfach nicht verstanden, wieso diese Frau in dieser Supervision nicht zurechtkam. Sie beschrieb dann das Verhalten der Männer als abwertend, wenn sie über die Frauenarbeit erzählte, sie nahmen Frauenarbeit nicht ernst. Deshalb empfehle ich, auf das Geschlechterverhältnis und seine Auswirkungen zu achten: Wie ist das Verhältnis von Männern und Frauen? Was bedeutet es, sich in einem Männerdominierten Kontext zu bewegen, z.B. für eine einzelne Frau? Was erlebt sie dabei an Kommunikationsmustern, die sie ausgrenzen, die sie abwerten, die es ihr verunmöglichen, sich mit ihren Problemen und Fragen überhaupt adäquat einzubringen? Für mich heißt es zunächst auch da, die Kontextvariablen besonders kritisch zu beachten. Es heißt für mich dann, auf die Besonderheiten des Arbeitsfelds zu achten. Hier haben wir es ja mit Jugendarbeit zu tun, und da denke ich, ist die Frage der latenten Gewalt, die insbesondere von den männlichen Jugendlichen ausgeht, ja eine ganz zentrale Dominante dieses Arbeitsfeldes. Ich glaube, man kann da nicht gut Supervision machen, wenn man diesen Kontext nicht adäquat sieht und in der Supervision nicht thematisieren kann. Für mich geht es zunächst einfach darum, ein erweitertes Wahrnehmungsspektrum selber zur Verfügung zu haben, um die Schwierigkeiten, die Supervisanden und Super-

visandinnen haben, auch unter diesem Blickwinkel besser verstehen zu können und ansprechbar zu machen.

Lippenmeier: Das heißt, Sie sind auch eine Verfechterin von fundierten Feldkenntnissen?

Dorst: Absolut.

Studentin F: ...?

Lippenmeier: Feldkenntnis.

Studentin F: Ich hatte es akustisch nicht verstanden.

Lippenmeier: Das müsste aber doch jetzt hier eine heftige Kontroverse geben. (Gelächter)

Schwendenwein: Ich würde gern, wenn ich noch darf ?

Dorst: Ja.

Schwendenwein: Weil Sie am Anfang gesagt haben: "Hoffentlich setzt sie dem Grenzen".

Dorst: Ja.

Schwendenwein: In der Supervision als Supervisorin Grenzen setzen und das männliche Dominanzverhalten in der Supervision thematisierbar machen - wie würden Sie das angehen? Oder ist das jetzt zu schwierig, zu abstrakt?

Dorst: Eine Form, wenn ich eine gemischte Gruppe habe, ist z.B. zu fragen, wie die Frauen dieses Verhalten erleben. Eine andere Form ist zu sagen, wie es auf mich wirkt, also da durchaus auch mit der Form der Selbstmitteilung zu arbeiten, vor allen Dingen wenn ich merke, dass es mein Wohlbefinden und meine Arbeitsmöglichkeit erheblich einschränkt. Es sind Grenzüberschreitungen, wenn jemand einfach herum rennt, aus dem Fenster guckt, sich nicht adäquat beteiligt und damit das Setting auch sprengt. Ich würde es für einen fachlichen Fehler halten, es nicht anzusprechen und sozusagen einfach zu schlucken oder sich bieten zu lassen. Eine Möglichkeit ist natürlich immer auch die des Feedbacks, zu sagen: Wie wirkt es auf mich? Wie wirkt es auf die Übrigen? Und dann zu sehen: Ist damit eine Verhaltenskorrektur möglich im supervisorischen Kontext? Ich denke, die Frau Rixen würde es damit ungleich leichter haben als die Luisa in ihrem Arbeitsfeld, das muss man, glaube ich, einfach zugeben. Dass wir uns im Kontext

der Supervision, wo sozusagen akzeptierte Reflexivität ist, mit der Thematisierung dieser Fragen sehr viel leichter tun als in der praktischen Alltagsarbeit, ist glaube ich einfach zu konstatieren. Für das Feld der Supervision haben wir die Mittel der Problematisierung, Thematisierung, das Spiegeln im Feedback. Aber wenn Trainer und Trainerin z.B. im Bereich der Gruppendynamik selbst nicht hinreichend aufgeklärt sind, thematisieren sie es nicht, und das Gleiche gilt auch für Supervisoren und Supervisorinnen.

Lippenmeier: Der Herr Buchinger hatte sich gemeldet.

Buchinger: Sie haben es, glaube ich, zum Teil schon angedeutet, aberOb es jetzt um Männer oder Frauen oder irgendetwas anderes geht, es geht immer um eine Frage, die ich schon kaum zu stellen wage: Wo unterscheidet sich, wenn Sie so vorgehen, da Selbsterfahrung und Supervision? Das, was Sie jetzt beschrieben haben, ist für mich Selbsterfahrung.

Dorst: Ja

Buchinger: Das ist aber eine Supervisionsgruppe.

Dorst: Ja.

Buchinger: Ja, wo ist der Unterschied? Wie wird das sichtbar oder wodurch?

Dorst: Ich möchte zunächst einmal die Gemeinsamkeiten benennen. In beiden geht es um einen reflexiven Zugang zu Erleben und Verhalten von Menschen, geht es darum, das Verhalten miteinander thematisierbar und besprechbar zu machen. Im Kontext der Supervision wie im Kontext der Selbsterfahrung geht es auch um Veränderungsprozesse, um Verhaltensänderungsprozesse. Das Spezifische für die Supervision ist aus meiner Sicht, dass die Veränderungsprozesse ganz besonders auf das Verhalten am Arbeitsplatz fokussiert werden, d.h. auf professionelles Verhalten. Wenn ich in einer Selbsterfahrungsgruppe bin, können durchaus andere Verhaltensmuster und Aspekte aus dem Privatleben oder anderen Lebensbereichen der Betreffenden thematisiert und bearbeitet werden. In der Supervision ist mein Blick ganz besonders zentriert und fokussiert auf die Verhaltensmuster, die sich im beruflichen Feld abspielen, die Auswirkungen auf Klienten haben, und darauf, wo ich Veränderungsnotwendigkeiten sehe und mit meiner Arbeit zu unterstützen habe. Das Erfolgskriterium für gelungene Veränderungsprozesse ist für mich verändertes Verhalten im Beruf, schlicht und einfach.

Buchinger: Aber wie wäre das in diesem Beispiel, so wie Sie das jetzt in Antwort auf Herrn Schwendenwein gesagt haben, wie Sie das thematisieren würden – wie würde das hier sichtbar werden?

Dorst: Angenommen, es würde bearbeitet werden, würde dies zunächst in einem veränderten Verhalten von Werner im Rahmen der Supervisionsgruppe sichtbar werden. Das ist ja zunächst mal der Ort, an dem sich auch Veränderungsprozesse im Sinne des Lernens und Umlernens zeigen und vollziehen müssen. Im zweiten Schritt im Transfer: Wie verhält er sich im übrigen Bereich des Jugendzentrums gegenüber den Mitarbeiterinnen, außerhalb der Supervision und gegenüber den Jugendlichen? Der Fokus heißt für mich immer wieder: berufliches Verhalten. Ich sehe aber beides, ich sehe die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten, und mir wäre auch wichtig, beides zu betonen. Für mich sind Selbsterfahrung und Supervision eher zwei sich überschneidende Kreise.

Buchinger: Da unterscheiden wir uns aber.

Dorst: So wie ich auch umgekehrt sagen würde, dass für mich Supervision eben auch zum Ziel hat, Menschen in ihren persönlichen Entwicklungsprozessen zu fördern. Da bin ich als Jungianerin vom Individuationskonzept bestimmt. Es gilt für mich auch für das Leben in Organisationen und Institutionen.

Lippenmeier: Also, wenn man gebeten wird, so einen Text zu analysieren, dann besteht sozusagen die große Verführbarkeit darin, sowieso den besseren Durchblick zu haben, der bessere Supervisor oder was weiß ich zu sein, und dieser Versuchung haben Sie eigentlich gut widerstanden, indem Sie ja versucht haben, der Monika nicht irgendein Gefühl oder so auszureden. Sie haben das ja erst mal akzeptiert, erst mal gelten lassen. Trotzdem sind Sie natürlich irgendwie eine erfahrene Expertin, die ihr Wissen hat, und da würde ich gerne mal wissen ... Also, der Bernhard Achterberg, der hier ja schon so oft zitiert worden ist, der hat immer gesagt, man muss sich eigentlich leer machen und muss sozusagen ohne Vorannahme sein – was machen Sie da mit Ihrem Wissen? Einerseits ist es ja notwendig, weil Sie ja auch die Verfahrensleiterin sind – wie kriegt man das hin, da nicht besserwisserisch zu sein und nicht zu aktiv zu werden?

Dorst: Schöne Frage, weil ich glaube, dass gutes Arbeiten tatsächlich in diesem Paradoxon steht, sich einerseits mit diesem Anfängergeist in Situationen zu begeben und gleichzeitig ein möglichst breites Spektrum an Erfahrungswissen im Hinterkopf zu haben und beides zusammenbringen zu können. Es ist ein Paradox. Die Brücke ist für mich zumindest die Empathie, also mich zumindest in die Schwierigkeiten meiner Supervisandinnen und Supervisanden einfühlen zu können und auch darauf zu achten: Was löst ein Fallbericht in mir aus? Für mich ist ein Schlüssel zu diesem Fall nach dem ersten Lesen auch gewesen, meinem Unbehagen nachzugehen und nachzuspüren. Mit anderen Worten: Ich achte darauf, wie meine Intuition auf eine Situation, einen Text usw. reagiert.

Lippenmeier: Und Sie haben gesagt, dass Sie notfalls auch den eigenen Affekt, den Sie haben, anbieten würden.

Dorst: Ja, ein gewisses Maß an Spontaneität oder auch an Selbsteinbringung, sei es im Feedbackbereich im Sinne des Modellgebens, sei es als Sich-Einbeziehen in offene Konflikte, das ist für mich eine mögliche Arbeitstechnik, nicht automatisch und nicht immer anzuwenden, das ist klar. Aber um sich vor Besserwisserei zu schützen, ist es hilfreich mitzuempfinden, was an Leiden in den Arbeitsplatzproblemen enthalten ist, sich mitfühlend darauf beziehen zu können. Und entscheidend ist auch im Sinne der Selbsterkenntnis zu wissen, wo man selbst in seinem Entwicklungs- und Lernprozess steht, die eigenen Macken, Schwächen und Schattenseiten zu kennen und bereit zu sein, daran weiterzuarbeiten, an eigenen dafür geeigneten Orten. Das schützt meines Erachtens eine Supervisorin, einen Supervisor vor dem Besserwisser-Dilemma.

Lippenmeier: Gibt es noch Fragen oder war das das Schlusswort? Das war ein schönes Schlusswort. Ich sehe keine Fragen mehr. Doch, da ist noch eine.

Studentin B: Ich habe keine Frage, sondern ich möchte nur noch mal sagen, dass es mir sehr geholfen hat, was ich heute Abend so gehört habe und dass ich gerne, sehr gerne so was Ähnliches bald wieder hören wollte. *(Gelächter)*

Schwendenwein: Es ist aufgenommen.

Lippenmeier: Also dann, dem ist ja nichts mehr hinzuzufügen, nur noch mal meinen Dank an Sie.

Dorst: Danke schön. Ich wünsche Ihnen allen einen guten Weg nach Hause!

Diskussion und Auswertung der Fallanalyse

Norbert Lippenmeier verweist zu Beginn der Diskussion zur Auswertung der Fallanalysen auf die langjährige Tradition des Supervisions-Kolloquiums, in dessen Rahmen bereits mehrere solcher Fallanalysen durchgeführt wurden. Diese Veranstaltungen haben aus seiner Sicht einen besonderen Wert, da die verschiedenen methodischen Vorgehen der Vortragenden, deren Rollenverständnis und persönliche Haltung erfahrbar werden. Daneben sei die Wirkung die, zu sehen, dass es die eine, richtige Lesart nicht gebe.

Lippenmeier: Diese Veranstaltung existiert mindestens seit siebzehn oder zwanzig Jahren. Sie hat eine ganz bewegte Geschichte. Ursprünglich, als der Studiengang noch ein kleiner Familienbetrieb war, war sie so eine Art Marktplatz, wo man sich austauschte. Im Laufe der Jahre hat sich das entwickelt, dass man gesagt hatte, es wäre eigentlich sinnvoll, jedes Semester unter ein Thema zu stellen. Dieses Wintersemester war die Analyse eines Supervisionsprotokolls erneut Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Die Fallanalyse ist ein Veranstaltungstypus, der bereits eine lange Vorgeschichte in dem Studiengang hat und schon mehrfach in unterschiedlichen Konstellationen durchgeführt wurde. Unter anderem, und so war das auch in diesem Semester, war die Fallanalyse immer wieder von den Studenten angefordert worden. Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergangen ist, aber für mich ist immer wieder der besondere Reiz, dass das gleiche Fallmaterial, von verschiedenen Mitarbeitern der Hochschule oder von Lehrsupervisoren oder, oder, oder bearbeitet wird. Abgesehen davon, dass es beim schwierigen Unterfangen des Verstehens immer wieder notwendig ist, sich zu vergegenwärtigen, dass es die Lesart nicht gibt, bietet diese Form der Materialbearbeitung, nach meinem Verständnis, eine hervorragende Möglichkeit, das unterschiedliche methodische Vorgehen der Vortragenden zu studieren, vor allem zu vergleichen. Darüber hinaus werden das unterschiedliche Rollenverständnis und die persönliche Haltung des jeweiligen Referenten erfahrbar. Im also nun endenden Wintersemester waren insgesamt elf Referenten im Supervisionskolloquium, zwei davon haben gemeinsam vorgetragen. Da der für heute vorgesehene Referent verhindert ist, bietet sich schon jetzt die Gelegenheit, die Veranstaltung Revue passieren zu lassen, also eine Woche früher als das ursprünglich geplant war. Und so waren wir letzte Woche verblieben, und das haben offenbar nur wenige als verbindlich angesehen. Ja, was könnten denn nun entsprechende Auswertungskriterien für das Kolloquium sein, ganz banal, wie hat es Ihnen gefallen oder wie ist es Ihnen ergangen mit der Veranstaltung, und worin bestand der Wert der Veranstaltung? Konnte die Botschaft, es gibt nicht *die* Lesart, vermittelt werden, wenn ja, was bedeutet das für Sie? Und speziell nach dem letzten Termin sind einige Klagen an mich heran getragen worden, was hat Ihnen auch missfallen? Und dann könnten wir noch über die weitere Planung des Kolloquiums reden. Ja, die Studenten haben das wieder gewünscht, Fallanalyse ist in den letzten Jahren mehrfach angeboten worden, mit ganz unterschiedlicher Konstellation, mit ganz unterschiedlichen methodischem Hintergrund, hier war ja in die-

sem Jahr auch ein Jurist und Philosoph dabei, der Herr Flickinger, letzte Woche war Frau Dorst da, vor Weihnachten war Frau von Ramdohr da, und ich kann Ihnen ja noch einmal die Namen in Erinnerung rufen: Also es fing an mit Herrn Buchinger, und dann war es Herr Riehn, dann kamen Herr Liebscher und Herr Schaller, Herr Schmahl, der Gastprofessor Nölke, und dann Reinald Weiß, Frau von Ramdohr und dann am 11.1. war Herr Schwendenwein hier, dann kam Herr Flickinger und letztes Mal war Frau Dorst da.

Ja, was ist aus Ihrer Sicht zu dieser Veranstaltungsreihe im Wintersemester zu sagen?

Student: Ja, ich könnte sagen, zu der Sache mit dem Aufnehmen. Zuerst habe ich gedacht: Och ja, wenn ich so die Experten höre, das muss ich noch Nachverdauen. Der Gedanke mit einem Tonband hier her zu kommen, um mir das aufzunehmen und später noch einmal in Ruhe durchzuhören. Der nächste Gedanke war dann, eigentlich müsste ich das mal transkribieren, um das auch noch einmal visuell zu haben. Das war dann der nächste Schritt in den Weihnachtsferien, wo ich zwei Termine transkribiert habe und es haben sich ja auch andere bei mir gemeldet, und inzwischen ist das vielleicht so möglich bis zum nächsten Semester, dass so von sieben Terminen die Transkripte vorliegen, ja, und das könnte so ein kleines Projekt werden, dass so ein Reader entsteht. Die Beiträge der Referenten, und was ich auch ganz spannend fand, als ich es mir noch einmal angehört habe, die darauf folgenden Diskussionsbeiträge. Da habe ich gedacht, bin dann auch noch einmal von Frankfurt hierher gefahren, wie heute Abend auch, obwohl ich heute hier nichts vorhabe, um das zu Ende zu führen. (Applaus) Ach ja, das könnte was Schönes sein, dass es jetzt mal dokumentiert wird, und auch diese Ebene GhK, die so eingezeichnet wurde, dass die jetzt auch gefüllt ist, also die hat sich jetzt für mich versöhnlich gefüllt, durch die verschiedenen Referenten und auch durch die Beiträge von uns Studenten. Ich habe so eine Veränderung gemerkt und fände das schön, wenn es uns gelingt, im nächsten Semester so ein Reader herzustellen. Wenn das später mal in den Beiträgen der GhK erscheinen könnte, das wäre auch was Schönes. Ich habe mir, wo ich hier teilgenommen habe, auch bewusst die Fallanalyse gekauft, der vorherigen und dann auch gelesen und habe so gemerkt, das ist der Unterschied, wenn dann schriftliche Beiträge abgegeben werden oder so die lebendige Diskussion noch dabei ist. Und auch die Fortentwicklung in den verschiedenen Terminen auch noch sichtbar wird, obwohl von den Dozenten, wie von den Kommilitonen das immer wieder wechselt. Also mal waren wir fünfzig, und heute sind wir gerade so um die zwölf. Also dann dachte ich, das ist dann auch so wie in manchen Organisationen, mal sind es alle, mal nur ein Teil, gut das war jetzt noch einmal, wie sich das Aufnehmen weiterentwickelt hat und ich andere gefunden habe, die bereit sind, da mitzuarbeiten, ja und so eine erste Rückmeldung, wie sich das so bei mir entwickelt hat.

Lippenmeier: Also, das ist jetzt von den anderen Kommilitonen überhaupt nicht mehr zu übertreffen, dass ist natürlich das aller schönste Geschenk, dass ein Kommilitone sagt, also das ist so interessant und so wichtig, dass ich mir die wahnsinnige Arbeit gemacht

habe, dass zu transkribieren, und das dann eventuell den anderen zur Verfügung zu stellen. Also solche Studenten wünschen wir uns natürlich, also nehmen Sie sich das mal als Vorbild (heiteres Lachen)

Student: Also es haben sich schon einige angeschlossen, es hat sich schon verbreitet...

Lippenmeier: Wunderbar. Ja, ist die Diskussion damit abgeschlossen? (Lachen)

Studenten: Nee, nee. Die geht jetzt erst los.

Lippenmeier: Ja, das war sehr klar eine Botschaft. Jeder von uns sucht irgendwie nach Sicherheit mit dem zu Verstehenden und darum ging es ja zentral in der Supervision und jetzt unser besserwisserisches Angebot hier, also wir lassen hier elf Referenten auffahren, um Sie restlich zu verwirren. Es gibt also keine Sicherheit, indem wie man einen Text zu verstehen hat, wie man da herangehen muss. Sagen Sie mal, wie geht es Ihnen damit? Also wir haben früher das noch stärker methodenorientiert ausgerichtet, also die verschiedenen methodischen Schulen, aber ich denke auch hier bei diesem Durchgang ist ja vielleicht doch eines deutlich geworden, und das würde ich gerne mal hören, wie es Ihnen damit ergangen ist.

Studentin: Mein erstes Gefühl dazu ist, es gibt mir selber Sicherheit, die Gewissheit, dass selbst vielleicht meine Sichtweise auch relevant ist. Wenn es so viele verschiedene Sichtweisen gibt, dann darf ich auch meine eigenen Ideen dazu haben, und das, finde ich, hebt mein Selbstbewusstsein.

Lippenmeier: Ja, toll. Also wenn man eine brillante Interpretation hört, dann sagt man, da wäre ich nie drauf gekommen. Also in dieser Weise wird es mir nie gelingen. Dann hört man auf einmal eine ganze Palette von Möglichkeiten und dann, so habe ich Sie verstanden: Ja, das ermutigt mich sozusagen auch meine Ideen daneben zu stellen.

Studentin: Also mich hat es nicht verwirrt, sondern mir klar gemacht, dass ich noch viel zu lernen habe. Dass es schön ist, viele Methoden kennen zu lernen, dass es auch wichtig ist, einfach möglichst viele Sichtweisen im Kopf zu haben und dann aus diesem Topf schöpfen zu können. Das ist für mich dabei so herüber gekommen.

Studentin: Also ich fand es erst einmal, ich habe relativ viele Beiträge mitbekommen, und fand das erst einmal so über den Kopf, das ganz interessant, wie man da heran gehen kann, weil ich habe wenig Erfahrung in der Praxis, aber bei mir blieb immer noch so ein unterschwelliges Unbehagen. Ich habe das nie so richtig artikulieren können, und da war tatsächlich diese letzte Veranstaltung mit Frau Dorst eher so ein Aha-Erlebnis, wo ich gemerkt habe, da sind einige Sachen, wo ich mein Unbehagen formuliert gesehen

habe, sind da hochgekommen und habe festgestellt, ich kann meiner Intuition vielleicht trauen. Also ich kann der nachgehen, und ich muss das nicht nur an Methoden oder an Wissen festmachen, sondern kann eben auch meinem Gefühl nachgehen. Das fand ich sehr interessant.

Lippenmeier: Können Sie mal ein Beispiel nennen, damit es verständlicher wird?

Studentin: Für mich war es wichtig, diese Herangehensweise in den ersten Sitzungen, die fand ich auch sehr defizitär in der Bewertung, die Supervisorin, die Lernsupervisorin, die in der Kritik stand. Wo ich dachte, oh Gott, so möchte ich nicht zerrissen werden. Sich also der Kritik auszusetzen, aber es ist ja doch ein Raum, wo man sich sehr preisgibt. Und das fand ich sehr wohltuend in der letzten Sitzung, dass es nicht ums Defizit ging, sondern um verschiedene Sichtweisen. Das fand ich für mich sehr angenehm.

Lippenmeier: Ja, das finde ich schön, dass Sie es so sagen, weil das habe ich, glaube ich, schon letztes Mal schon gesagt, dass so ein Text immer dazu verführt, dass die Leute, die ihn lesen, sozusagen in Konkurrenz treten und sozusagen die Besseren sind. Und das haben Sie offenbar ganz deutlich mit großem Unbehagen gespürt, anstatt da wirklich mit so einer Akzeptanz hineinzugehen. Wir haben hier schon mal einen Kollegen gehabt, der hat sich als Superschulmeister, die Orthographie hat der kritisiert. Und so kann man sich da auch verrennen. Aber das ist, denke ich, auch eine Situation, die Sie in der Supervision selbst dann erleben können, wenn Ihr Gegenüber da was anbietet, was Ihnen missfällt. Dann sozusagen immer empathisch zu akzeptieren, das setzt eine Menge voraus. Diese Besserwisserei, die ist...

Studentin:... das verführt aber auch, so ein Forum, also es ist ein Forum für Profilneurosen eben, und insofern fand ich das spannend, so viele Neurosen kennen zu lernen. (Lachen)

Lippenmeier: Das ist eine neue Reklamemöglichkeit...(Lachen)

Studentin: Das fand ich klasse. Ich konnte es aber nicht benennen, sondern musste es erst einmal so hinnehmen. Also es hatte ein Wert über das Neue, aber ich konnte es nicht bewerten, ob ich es gut oder schlecht finde, ich habe gemerkt, da fehlt mir noch was.

Lippenmeier: Also dieser Teil des Nachwortes von uns sollte auf jeden Fall erscheinen. Ich finde das einen ganz wichtigen Punkt, aber erinnern Sie sich bitte daran, wenn Sie dann demnächst selbst Supervision geben, diesen Punkt auch im Auge zu behalten.

Studentin: Also mir hat es auch sehr viel...ja, diese verschiedenen Ansätze, mehr so wie du da so sagtest: Sicherheit, also platt gesagt, da wird auch nur mit Wasser gekocht, und ich denke, ich habe meinen eigenen Ideen und finde die Ideen, die jetzt vorgetragen werden, sehr anregend und da kommen neue dazu. Wo ich immer noch mir so Gedanken darüber mache, ist so anschließend die Diskussion. Ich merke da bei mir, und so allgemein irgendwo kommt es nie oder selten so richtig flüssig in Gang. Da sind viele Hemmungen da, habe ich so den Eindruck, also bei mir auch.

Lippenmeier: Warum ist das so bei Ihnen?

Studentin: Ja, ich frage mich gerade, warum das eigentlich so ist. Ich denke, da ist irgendwas noch... Ich habe mir so vorgestellt, wenn jemand seinen Ansatz so vorträgt, dann könnte das erst einmal so stehen bleiben. Ich kann eigentlich so im Nachhinein drüber diskutieren. Wenn ich in der Gruppenlehrsupervision sitze, und jeder hat so seine Idee, dann ist das einfach erst einmal so. Ich kann vielleicht noch einmal nachfragen, wie das gemeint war, aber da gleich so in Kritik Reinzugehen ist schwierig.

Lippenmeier: Ja, wir haben ja gerade gehört, es muss ja nicht Kritik sein, es kann ja auch Zustimmung sein oder es können eher Verständnisfragen sein.

Studentin: Aber es ist irgendwie so....

Lippenmeier: Sie sprechen mir aus der Seele, weil ich das zum Teil auch sehr strapaziös erlebe, und es ist mühsam und zäh. Warum gelingt das nicht? Sie sind doch auch sonst in der Lage, ein Wort zu führen.... Warum ist das hier so schwierig?

Studentin: Mir ging das zum Teil dann auch so, also das war das eine, dass ich dann auch so gefangen war von dem, was da vorbereitet war, dass ich gar nicht so schnell was sagen konnte, und immer nur zu sagen: Fand ich jetzt gut, das bringt es ja nun auch nicht. Also ein Punkt ist, dass ich noch nicht genau durchblicke, was laufen hier für Strukturen? Also dass ich so gedacht habe, ja, wer hat denn eigentlich den Namen, den Decknamen hergestellt, und dann kriegte ich so gegen Ende der Veranstaltung heraus, dass Sie offenbar den Fall ausgewählt haben, und dann habe ich gedacht: Aha, und dann ist den Professoren wahrscheinlich zumindest bekannt, wer diese Lehrsupervisorin ist...

Lippenmeier: Nein, das weiß nur derjenige, der den Fall zur Verfügung gestellt hat, dem wir natürlich danken müssen, das ist ja nicht so leicht, und weder die Lehrsupervisorin, wenn es dann eine ist, weiß es. Nur die Person, die den Fall zur Verfügung gestellt hat und ich wissen das.

Studentin: Meine Idee war, das wissen also die Professoren hier, und von daher war das für mich auch ein bisschen ungut, dass ich so gedacht habe: Naja, jetzt wird von dem

Referenten auch die Lehrsupervisorin kritisiert und womöglich wissen jetzt manche im Raum, wer es ist, das war für mich eine Irritation.

Lippenmeier: Also, wenn die Person sich nicht selbst geoutet haben sollte, dann weiß es niemand.

Studentin: Aber wenn es tatsächlich auch mehreren so gegangen ist hier in dem Kreis, dann ist doch gut nachvollziehbar, dass man Schwierigkeiten hat, was zu sagen.

Lippenmeier: Man kann es fragen. Wie es jetzt zum Thema wird, hätte man es auch sagen können: Also ich habe eine Verständnisfrage, ist sozusagen der Informationsstand unterschiedlich oder so.

Student: Wobei ich die Sorge nicht ganz verstehe. Es gibt andere Ausbildungsstätten, wo das live passiert, wo also eine Gruppe eine Gruppe beobachtet. Und ich frage mich, was hier so entsteht. Also wer jetzt hier wen kritisiert und wie ist das mit Kritik? Oder was ist das, was es hier so schwer macht, im Folgenden zu diskutieren? Was ist das? Also vom Gefühl her geht es mir auch ähnlich. Ich weiß, dass ich nicht hinter dem Berg halten müsste, aber auch mir fällt es hier schwer.

Studentin: So eine Beißhemmung, ne?

Student: Ich weiß es nicht, was es ist, ich bin noch auf der Suche.

Lippenmeier: Wobei, was eben gesagt wurde, also diese Besserwisserei der Konkurrenten, das ist schon eine Sache, die man sich genau angucken muss. Man muss da auch bei sich selber gucken, neigt man nicht auch dazu. Ich muss mir also mal eigene Fallanalysen daraufhin angucken, wie besserwisserisch ich daran gegangen bin, aber mir leuchtet das ein. Bei einem ersten Durchgang war die Falleinbringerin anwesend und hat hier mächtig gelitten. Wir hatten vorher überlegt, geht das oder geht das nicht, und sie hat mir immer wieder zwischendurch gesagt: Es geht. Ist ja eine einmalige Chance, eine Rückmeldung zu kriegen, obwohl zum Schluss hat es ihr dann auch wirklich gereicht. Dann haben wir gesagt, also das machen wir nicht noch mal, dass ist ja doch eine ziemliche Tortur, und dann hatte mir eine Lehrsupervisorin mehrere Protokolle zur Verfügung gestellt, in Absprache mit ihrer Supervisorin, und die informiert, die kam angereist, Gott sei Dank, war ein ganz akzeptierender Lehrsupervisor an dem Abend da, also man muss das schon genau überlegen, das ist schon manchmal grenzwertig.

Student: Mir ist es überhaupt nicht so gegangen. Ich habe etwa die Hälfte erlebt, ich habe nicht das Gefühl gehabt, dass da Besserwisser dabei gewesen sind. Das Gefühl hatte ich überhaupt nicht. Also ich hatte das Gefühl gehabt, jeder tut von seinem Blickwinkel

versuchen, die Dinge zu beleuchten. Da gibt es natürlich eine Eigendynamik. Wenn ich als nächster dran bin, suche ich natürlich nach weiteren Kurbeln, die noch nicht gekurbelt worden sind. Insofern kann man den Verdacht haben, dass und damit implizit gemeint, man sei besser, aber ich habe das Gefühl, bei den Referenten, die ich mitgekiegelt habe, ging mir das überhaupt nicht so.

Lippenmeier: Also, das wären zwei kontroverse Standpunkte.

Studentin: Also ich habe aber schon gedacht, bei dem Protokoll, da waren ein paar Stellen, wo da gesagt wurde: Ja leider erfahren wir gar nichts da drüber, dass ich so gedacht habe: Also offensichtlich gibt es so unterschwellig die Forderung, hier müsste das Protokoll besser sein, oder wenn geäußert wurde, die Lehrsupervisorin kommt ja auf merkwürdige Ideen, das wäre mir an dieser Stelle nicht eingefallen, gut das kann ich so hören wie: Das wäre mir persönlich an dieser Stelle nicht eingefallen, ich kann es aber auch hören: Das ist ja ziemlich unmöglich, was die sich da ausgedacht hat für ihre Lehrsupervision.

Studentin: Das ging mir auch so anhand des Protokolls, das ist ja ein ganz kleiner Ausschnitt, und dann noch auf verschiedenen Ebenen, wo es mir auch so ging: Da möchte ich ganz gerne noch was wissen. Da ist zu wenig, als dass ich jetzt eine Hypothese bilden könnte. Man ist ja dann auch immer bestrebt, mehr zu wissen, aber das geht ja nicht, man hat ja nur diesen Ausschnitt. Und so habe ich das für mich gemerkt, und ich habe das auch hier so erlebt. Man kann phantasieren und merkt aber: Ja, da müsste man jetzt aber noch ein bisschen was zu wissen, und dann sagt man: Schade, da sagt Sie jetzt nichts zu.

Lippenmeier: In der Supervision gibt es diese Situation ja auch.

Studentin: Ja, aber hier hat man nichts mehr, keine Chance was zu erfahren. In der Supervision ist das anders. Da kann ich dann fragen...

Lippenmeier: Also ich finde, wir müssten noch einmal dahin zurück, warum findet hier keine Diskussion statt, das finde ich einen sehr wichtigen Punkt. Hier ist ja auch noch gesagt worden, gibt es also gute und schlechte Protokolle. Ich bin der Meinung, es gibt nur gute Protokolle.

Studentin: Ich finde nicht, dass die Frage ist nach guten oder schlechten Protokollen, sondern...

Lippenmeier:... doch, ist hier mal gesagt worden. Und da wehre ich mich gegen, also man muss sozusagen auch Sachen, die da nicht stehen, haben auch eine Aussagekraft.

Studentin: Außer man guckt sich eins raus, das heißt jetzt nicht ein gutes Protokoll, aber für so eine Fallanalyse, weil das ja die einzige Information ist, dass es irgendwie mehr Information gibt. Mir ging es beim ersten Lesen nämlich auch so, dass ich dachte, was soll ich denn jetzt damit machen. Also, das heißt nicht, dass es ein schlechter Prozess ist oder dieses Protokoll schlecht ist, sondern in diesem Protokoll auf unterschiedlichen Ebenen waren so Teilausschnitte, was mich auch erst einmal unzufrieden gemacht hat. Ich wollte mehr.

Lippenmeier: Das verstehe ich, Sie wollten was sagen, Frau R.

Studentin: Ja, ich war ja jetzt nicht dabei, aber ich kenne den Fall, ich habe den auch gelesen, und ich glaube, es geht um die Frage, wie breit muss die empirische Basis sein, um wirklich eine Analyse machen zu können. Das höre ich so ein bisschen heraus, und ich glaube man braucht eine gewisse empirische Basis für eine fachliche Analyse, die dann zwangsläufig in Argumentationen endet, denn darum geht es ja auch letztendlich, aber das ist die Frage, wenn wir Supervisoren sind, was brauchen wir auch als Arbeitszeug an Empirie, an wirklichen Vorlagen, um tatsächlich Hypothesen zum Beispiel oder eben eine Orientierung hineinzubringen. Und da ist schon zumindest erst einmal die Frage berechtigt, ob das ausreicht. Das kann man zumindest überlegen.

Studentin: Also für eine Analyse jetzt an einem Fall, wo ich drin wäre, wüsste ich zumindest über die Organisation mehr, weil das würde ich mir beschaffen, wenn ich an dem Punkt mir etwas angucken würde, dann war da ja schon etwas gelaufen, also da hätte ich auch als Supervisorin mehr Information.

Lippenmeier: Ja, aber ich gebe mal folgendes zu bedenken, wir können natürlich ewig darüber streiten, aber ich gebe mal folgendes zu bedenken: Das hört sich erst einmal schlüssig an, wie Sie das sagen, also brauche ich unter diagnostischen Gesichtspunkten mehr Information oder brauche ich zu meiner Sicherheit mehr. Wie wichtig bin ich.

Studentin: Für eine fachliche Diskussion meine ich.

Student: Das glaube ich aber auch nicht, man kann ja zum Beispiel nach den Methoden von Schütze und Co, braucht man einen einzigen Satz. Man kann dann eine Rekonstruktion machen, was da gelaufen ist. Und ich habe fünf Seiten Protokoll. Ich habe mich auch geärgert und gedacht: Mein Gott, was für ein Fall. Ich bin dann darauf gekommen, dass es eigentlich keine guten oder schlechten Fälle gibt. Aber es gibt auch die Methode des Nichtwissens und da ist gerade interessant, was nicht erzählt wird. Warum wird es nicht erzählt, also wie Organisation, warum wird nicht erzählt, wer wer oder was alles nicht so ist. Und man kann sagen, der Standart ist einfach mies, also der Ausbildungs-

hintergrund, Information, Protokoll als Lehrsupervisand da sträuben sich die Haare, so unbedarft.

Studentin: Das war nicht mein Punkt. Ich denke, man kann zumindest erst einmal danach fragen.

Lippenmeier: ...also, wenn ich Mathias richtig verstanden habe, sagt der, also hier gibt es sozusagen irgendwie ein merkwürdiges Fragment an Information. Und Sie sagen, das reicht nicht aus.

Studentin: Nein, das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, man muss sich fragen, wie viel braucht man an empirischer Basis für die Arbeit. Ich habe nicht gesagt, dass das nicht ausreicht.

Lippenmeier: Okay, ich habe Mathias so verstanden, dass der gesagt hat, wenn das jetzt sozusagen wenig ist, dass er das was fehlt auch benennt, und dass das auch Aussagen sind, und dann habe ich auf einmal mehr als da steht.

Studentin: Ja; aber dann frage ich doch ganz anders. Dann frage ich doch, was fehlt mir zum Beispiel an Hintergrundwissen.

Student: Wer fragt wie anders? Jetzt die Leute, die hier gefragt haben als Referenten oder wer fragt anders. Ich verstehe es nicht.

Studentin: Ich gehe anders an einen Text heran.

Lippenmeier: Aber dieser Text, das ist das Gegebene. Jetzt mäkeln wir doch dran rum. Und ich sag erst mal, akzeptieren wir das was da ist. Und versuchen das Optimum damit zu machen, und jetzt lesen wir, jetzt stolpern wir und hakeln usw. Und das ist mir sozusagen auch verboten. Ich glaube, dass diese Impulse, die wir dann haben, wichtig sind.

Studentin: Ich fühle mich nicht verstanden, auch von Dir nicht T. Wenn ich mit dem Blick des Nichtwissenden daran gehe, dann gehe ich an ein Gegenüber, wo ich in einem Dialog stehe. Da kann ich nichtwissend sein. Ich gehe dann immer mit neuen Fragen und Sichtweisen, die das Gegenüber mir aber beantwortet. Also das ist ein Dialog. Und hier ist es so, das hat nichts damit zu tun, dass ich das Protokoll nicht geeignet finde, sondern mir ist es einfach schwer gefallen anhand dieser Fragmente Nichtwissen zu spielen, aber da antwortet mir keiner. Da sitzen lauter Experten, die sich auf diese Fragmente beziehen, aber die können sie auch nicht beantworten. Außer eben mit Hypothesen. Aber die Hypothesen stehen dann so da und...

Lippenmeier: Aber wenn der jetzt fünf Seiten schreibt, das verstehen Sie dann besser?

Studentin: Nein, habe ich nicht gesagt. Also eventuell wäre es eine Möglichkeit mehr Wissen zur Organisation, was mir gefehlt hat, das noch mal zu ergänzen. Das man so ein Protokoll vielleicht einbettet. Wäre vielleicht eine Möglichkeit.

Studentin: Also die Einrichtung zu beschreiben.

Lippenmeier: Warum?

Studentin: Also, ich hab das jetzt so verstanden, dass wenn da nichts über die Organisation drin steht, würde für mich eher deutlich machen, dass es eventuell Probleme mit der Organisation bestehen. Also überhaupt zum Thema Organisation zum Beispiel. Ob die Supervisorin sich nicht damit beschäftigt hat, oder wie auch immer. Ich würde da irgendwelche anderen Phantasien kriegen.

Lippenmeier: Man könnte ja erst einmal feststellen, dass das fehlt.

Studentin: Genau.

Lippenmeier: Aber es könnte ein Grund haben, dass es fehlt.

Studentin: Dann könnte man zum Beispiel fragen, warum fehlt es?

Studentin: Logisch fehlt das, weil das nur ein kleiner Ausschnitt ist in ihrem Protokoll.

Studentin: Aber vielleicht sagt es ja auch über sie was aus.

Studentin: Vielleicht hat sie es an anderer Stelle thematisiert.

Student: Wobei, also von dem Fall selbst, ist ja soviel gar nicht ausgelassen, was man in der sozialen Welt unter Organisation versteht. Da gibt es irgendwie ein Verein, einen Vorstand, der gehört dazu, und ein Umgang damit also, man könnte es richtig auch mit dem Wenigen, die sie genannt rekonstruieren, was da an Organisation genannt wird experimentell, man könnte Sachen ausschließen. Das könnte man machen. Ich fand es von den Referenten toll gemacht, wo sie sagen: Ja gut, wir wissen explizit nichts davon. Aber nicht als besser wissend, sondern als Hinweis. Da fängt es dann an. Da kann man dann Hypothesen bilden.

Studentin: Also, wenn ich mich an die einzelnen Vorträge erinnere, erinnere ich mich an weniger Vorträge, wo diese Institution als Ebene mit rein kam.

Student: Ja einerseits, aber andererseits finde ich, wenn man diese Bemerkungen oder Überthesen, die es dann gab zur Organisation oder Institution, dann finde ich, sind das schon eine ganze Menge gewesen, die von allen Referenten insgesamt gemacht worden. Und ich finde es, also das fand ich jetzt interessant die Diskussion, dass es doch viel hergegeben hat und wenn der Referent die und die Hypothese oder welche Frage schließt sich noch an, das war dann für mich ein Aha, wenn ich Supervision gebe und mir diese Frage einfällt, dann geht es ja weiter in die Richtung. Von daher reicht mir das auch, was ich so mitnehme.

Studentin: Das ist jetzt von mir sehr subjektiv, ich habe auch nicht alle gehört. Aber das ist irgendwie bei mir hängen geblieben. Ich habe das so gemerkt, als der Flickinger referiert hat. Der hat wirklich die Institutionsebene ganz explizit mit rein gebracht. Da hatte ich so ein Gefühl: Ja, das tut gut. Das war mir bei den vorherigen irgendwie ein bisschen abhanden gekommen.

Studentin: Wenn ich da mal gerade einhaken darf, mir hat so ein bisschen was anderes gefehlt, und das ist jetzt erst in der letzten Stunde eingelöst worden. Das war nämlich genau dieser Blickwinkel auf geschlechtsspezifische Themen, und ich bin so ein bisschen bei Ihrer einleitenden Rede hängen geblieben, dass es da so Beschwerden gab. Gerade über die letzte Stunde. Können Sie da was sagen, wohin gehend diese Beschwerden geäußert wurden? Mich persönlich verblüfft es einfach, denn ich hatte so das Gefühl, da kommt jetzt was rein, was neues, was ich sehr erleichternd finde, was mir noch einmal einen ganz neuen Horizont eröffnet, und was ich wirklich echt bereichernd fand. Wo wurde da jetzt Kritik geübt?

Lippenmeier: Also ich finde/, ich weiß nicht, ob ich jetzt sozusagen/, es gibt ja Leute im Raum, die das vielleicht selber formulieren können.

Student: Naja, ich habe eine Woche gebraucht, um mich auch zu trauen. Ich fand den Perspektivenwechsel in Richtung feministischer Kameraführung fand ich unheimlich interessant und auch für mich sehr spannend, aber ich habe auch danach, wo die Diskussion kam, irgendwie gemerkt, dass kein Platz war, um wirklich in eine inhaltliche Diskussion einzutreten. Ich habe mich gefragt, woran hing das? Und ich habe dann gedacht, dass das für mich ein Dreh- und Angelpunkt gewesen ist, von der Interpretation, von der Handlung im Fall des Werners. Und ich habe gemerkt, wenn ich was gesagt hätte, wäre das sofort in die Richtung gegangen, richtig oder falsch oder dagegen. Diese Stimmung empfand ich hier, auch in der euphorischen Feierung dieser Frau Dorst. Auch mit ihrem Anfang. Sich in der Minderheitenposition zu präsentieren. Aber zurück zum Werner. Von meiner Arbeit und von meiner Vergangenheit her fand ich persönlich, dass es fast eine ideologische Interpretation war: Aufstehen, einen Stuhl und durch den Raum zu laufen, als einen Akt der Aggression, des Missbrauchs, der Grenzüberschreitung usw. zu interpretieren. Für mich wäre erst einmal die Frage gewesen, was erzählt er mir damit

eigentlich überhaupt mit der Handlung? Ich war mir nicht ganz sicher, ich habe dann gemerkt, irgendwie fängt das Grummeln bei mir an, ich neige dann eher zum Affekt... Ich habe eine Woche gebraucht, den Punkt für mich noch einmal herauszufinden. Ich muss sagen, ich finde die Interpretation als Normen setzend, das bedeutet, hier wird eine neue Norm aufgestellt und das in einem Deckmantel der Emanzipationsbewegung, die eine alte Norm ablöst, aber im Endeffekt irgendwas Unterdrückendes hat. Und dagegen, habe ich gemerkt, fange ich an zu rebellieren.

Studentin: Mir ging das ganz ähnlich. Ich habe während des Zuhörens eine ganz starke Aversion gespürt und gedacht, was ist denn hier los, ich bin doch auch eine Frau, und also es gab verschiedene Punkte, die mich gestört haben, und einer war zum Beispiel, dass ich dachte, also wenn ich dieser Werner wäre mit dieser Supervisorin, so wie sie es dargestellt hat, ich könnte da nicht mehr hingehen. Ich habe mich vielleicht auch sehr identifiziert mit dem Werner, und ich hatte noch ganz andere Affekte und dann habe ich die Resonanz der vielen Frauen gemerkt, und einerseits kam bei mir immer mehr Ärger hoch und andererseits habe ich gedacht, also ich hatte den Impuls was zu sagen, aber ich habe mich nicht getraut, die hätten mich sonst gesteinigt...

Student: Wie so hart?

Studentin: Ja, ich konnte dem überhaupt nicht zustimmen. Das sprach mir nicht aus der Seele.

Studentin: Also mir ging das ähnlich. Ich hatte wohl was gesagt, aber nicht dazu, sondern es ging darum, dass ich auch sehr vorbelastet bin durch die ja, falsche Emanzipationswelle, wo ich dann auch gesagt habe, da bin ich sehr vorbelastet, was das so anbelangt, und deswegen sind bei mir so alle Antennen hochgegangen, weil ich es schon sehr einseitig fand. Und da hatte ich so meine Probleme mit. Ich habe dann aber auch so gemerkt, Euphorie auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite habe ich auch bei dem einen oder anderen festgestellt, so eine innere Belustigung und ich war irgendwie so hin und her gerissen, zwischen dem was ich fühle, ob ich jetzt wütend auf die Männer bin, weil die sich belustigen, aber selber fand ich es nicht so klasse, und irgendwie ich fand es so/

Lippenmeier: Belustigt habe ich auch nicht wahrgenommen. Ich kann mich erinnern, dass Sie was gesagt haben, wie Sie es jetzt ausgeführt haben, aber belustigt habe ich nicht wahrgenommen.

Student: Doch, doch

Lippenmeier: Dann war ich unaufmerksam.

Studentin: Aber ich finde das eigentlich spannend, so unterschiedliche Herangehensweisen. Also für mich gibt es da nicht richtig oder falsch, sondern eher : Was spricht mich mehr an mit meinem Hintergrund, und was spricht andere eher an mit ihrem Hintergrund, und so eine Diskussion auch von einer Fallbearbeitung vor so einem Hintergrund zu führen und eben diese unterschiedlichen Herangehensweisen diskutieren, weil das meinte ich vorhin, als ich gesagt habe, das war für mich erhellend beim letzten Mal habe ich dann gemerkt: Aha, da gibt es auch noch eine andere Herangehensweise, und die ist mir zu kurz gekommen. Da fand ich eher die anderen Sitzungen so im Gleichklang, die stießen für mich so ins gleiche Horn etwa, wenn ich es jetzt mal so pauschal sage, und da würde ich mir eine weitere Auseinandersetzung wünschen, mal eher konträrer in den Herangehensweisen diskutieren und durchaus auch heranziehen, dass Männer und Frauen, nicht pauschal, aber durchaus unterschiedliche Herangehensweisen haben. Und das fände ich klasse, wenn man das bei einer weiteren Fallbearbeitung hinkriegen könnte.

Student: Das man unterschiedlich Herangehen kann ist schon klar, und dass es ganz wichtig ist, das auf einer fraulichen Perspektive zu beleuchten, zum Beispiel. Für mich war da, war das eine Diskussionsplattform oder was war es eigentlich, was da gestellt wurde, und da fängt es bei mir an, wo ich anfangen nachzudenken, oder nachzufühlen, sagen wir mal so.

Studentin: Ich konnte das gut nachvollziehen, es war eine besondere Atmosphäre und ich denke das war dann auch sehr viel, was nachher an Zustimmung gekommen ist, weil wir es hier stark vermisst haben. Mir ging es auch so, ich bin zwar nicht mehr viel an dieser Hochschule, aber ich dachte: Wunderbar, endlich hört man auch das Mal. Und ich denke, das hat sich gemischt.

Lippenmeier: Ich denke auch, dass diese Mangelersfahrung überdurchschnittlich ist.

Studentin: Das war einfach ein Ausdruck, von dem was hier fehlt. Was zu wenig da ist.

Lippenmeier: Es hat offensichtlich einen Nerv getroffen.

Studentin: Es hat wirklich genau den Nerv getroffen. Wirklich die einzige Frau, die ein Vortrag gemacht hat/

Studenten: zwei

Studentin: Gut zwei, aber von den vielen Referenten wirklich die Minderheit, es fehlt ganz einfach...

Lippenmeier: Obwohl, wir sind ja zum Teil relativ weit vom Fall weggekommen, da wurde es sehr allgemein...

Studentin:...in der Diskussion?

Student: Weil, das ist ja das Thema. Dass das fehlt, ist völlig klar und dass da auch Überschwang ist, und ich finde es auch toll wie sie es präsentiert hat, aber wenn es an die Inhalte geht.

Studentin: Ich finde das gut Thomas, dass du gesagt hast: Ich habe eine Woche gebraucht, um das zu sortieren. Was glaubst du, wie oft ich raus gegangen bin und dachte: Komisch, irgendwas hat Dich emotional aufgewühlt, und zwar nicht weil es nicht vorhanden war, bis ich dann gemerkt habe: Aha, da ist wieder etwas, wo ich als Frau einen anderen Blick habe und der hier gerade mal wieder abgewertet wurde.

Lippenmeier: Aber es wäre unheimlich schön, wenn Sie das kommunizieren würden.

Studentin: Ja, aber das ist so schwierig. Es ist auch immer schwierig, das zu formulieren. Also ich bin mal aus einem Seminar hier raus gegangen, da hat sich die Vortragende dazu entschieden nur die weibliche Form, weil es ja immer so kompliziert ist, hat sie gesagt: Ich mache nur mal die weibliche Form, da sagte hinterher ein Kommilitone zu mir: Das war jetzt aber anstrengend, ich musste immer überlegen, gilt das jetzt nur für Supervisorinnen oder auch für mich, ich konnte überhaupt nicht folgen. Da habe ich gedacht: Wunderbar! Ich muss das ständig machen.

Student: Es wird ja nicht nicht kommuniziert, latent ist das Thema ja immer da. In allen Veranstaltungen, aber es ist ganz schwierig, damit ins Gespräch zu kommen, weil ohne dieses sofort: Du bist dafür, bist dagegen. Oder neue Wege zu entwerfen. Auch unsere Position. Andersherum, das ist ja eine Doppelung. Was Sie jetzt für die Frauen reklamiert, finden wir im Studiengang. Wir sind hier jedes Mal in der Gruppe, das Verhältnis Eins zu Drei, oder Eins zu Fünf, oder Eins zu Acht. Und dann ist auch die Frage...

Studentin: Ich denke, das muss man auf jeder Ebene diskutieren. Die Studentinnen und die Studenten untereinander, aber es geht auch um Vorbilder, um Leute, die uns Theorie beibringen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Ich finde halt, die Auseinandersetzung ist so wichtig, dass ich die nicht so gerne auf die letzte Veranstaltung nur reduzieren will, also da war jetzt eine, die das tatsächlich als feministische Theorie auch formuliert hat, und das finde ich, ist eine Überfrachtung von einer einzelnen Veranstaltung. Da hätte ich gerne mehr hier. Und für mich auch eine paritätische Besetzung vom Kolloquium. Und nicht nach Studentinnenzahl, dann hätten wir hier nämlich zwei Drittel Vortragende und ein Drittel Vortragende in der männlichen Form. Einfach paritätisch, beides hat seinen Platz. Es gibt Frauen, die haben vielleicht eher den männlichen Zugang und es gibt Frauen, die haben einen feministischen Zugang, ich will da nicht

werten, sondern einfach die Palette weiter ausbreiten, als das was wir bisher nur in der männlichen Form kennen gelernt haben.

Studentin: Das stimmt schon so, das ist was ich mir wünsche und was ich auch sehe, nur in der letzten Veranstaltung hat das so einen bitteren Beigeschmack gekriegt. Weil ich einfach so das Gefühl hatte, ich fand ihren Vortrag nicht besser als irgendwelche anderen. Also ich konnte mir aus den anderen Vorträgen andere Sachen herausholen. Die waren qualitativ nicht besser und nicht schlechter. Und was beim letzten Mal, so an Gefühl rüber gekommen ist, dass das besser war, als die anderen. Und das Gefühl hatte ich nicht. Es war anders. Es war deswegen anders, weil es eine der wenigen Frauen war, und Frauen haben andere Herangehensweisen als Männer. Aber ich finde das Ganze dann wieder belastet, man macht das zu einer Belastung, wenn man sagt, das war jetzt besser als die anderen. Das war ja nicht besser als die anderen. Es war anders.

Studentin: Jetzt sind wir bei der Diskussion wieder auf der individuellen Ebene und eigentlich, denke ich, ist es ein organisatorisches Problem. Ich komme gerade aus einer Vorlesung, da ging es darum, dass in den Familien Streit darüber entsteht, was gesellschaftlich an Umbruchsituationen da ist. Und ich habe im Moment so das Gefühl, wir streiten auf der individuellen Ebene, wie das bei uns angekommen ist, ob das besser oder schlechter, wobei mir es da gar nicht drum ging, und eigentlich ist es ein organisatorisches Problem, und deswegen ist meine Frage auch, also wenn wir jetzt als nächstes Thema haben: Zukunft der Arbeit. Wie ist es denn da mit der Besetzung, können wir denn da mit einer Parität rechnen?

Lippenmeier: Das sieht eher nicht so aus. Nein.

Studentin: Das ist genau wieder der Punkt. Das ist auch das, was ich befürchtet habe.

Student: Und das ist nicht zu schaffen?

Lippenmeier: Also erstens mal, wie ich aus dem Krankheitsurlaub wiederkam, waren die meisten Namen vorgegeben, ich hatte mich letztes Mal gut gefühlt, weil ich die Frau Dorst engagiert habe, und ich bin immer bemüht, auch bei der Vergabe von Lehraufträgen, ich kriege so viele Körbe, dann gibt es wieder Zusagen, Absagen usw., dass ist ein ewiges Thema hier und

Student: Von den Frauen?

Lippenmeier: Von den Frauen. Ich kann das ja leicht rekonstruieren mit meinen Aufzeichnungen, wie viel Frauen ich für das Kolloquium angesprochen habe. Material zugeschickt, zurückgekommen, nein, fühle ich mich nicht kompetent usw. Von einer Frau,

die für Frauenforschung zuständig ist, Professorin, nächstes Semester, zu dem Thema Zukunft der Arbeit wird sie kommen.

Student: Ich weiß nicht, ob mehr Qualität kommen würde, auch im Sinne, was Ihr einfordert, das wage ich zumindest zur Diskussion zu stellen.

Studentin: Aber ich finde, durch diese Ungleichheit, also ich weiß jetzt nicht, ob es jetzt nur durch diese Ungleichheit ist, sind unheimliche Spannungen in der Dozentenschaft, es ist keine Atmosphäre wie sie in Seminaren zu finden ist. Es ist viel mehr Akzeptanz, Unterstützung, alles das, was mich dazu bringt, mich auch zu äußern. Das fehlt hier. Durch diese vielen Spannungen, die ich spüre, ist es einfach hier schwierig.

Student: Ich wollte schon auch noch mal was von der inhaltlichen Arbeit sagen, aus meiner Sicht, wie ich es so mitgekriegt habe. Die Frau Ramdohr hat so die Bedrohung und das Ausgeliefertsein der Sozialarbeiterin betont, das habe ich nicht in Erinnerung, dass das von den Männern herausgehoben wurde und von der Frau Dorst herausgehoben wurde, innerhalb der Supervisionsgruppe, was so..., das fand ich auch sehr interessant, wenn sie sagt, sie bezichtigt sich selber, die Supervisorin, und das habe ich von allen anderen Referenten nicht gehört. Die hätten das ja auch feststellen können. Das fand ich schon sehr interessant, dass das nur so die beiden Frauen so sahen.

Student: Da gab es doch auch den Herrn Weiß, der diese Tür aufgemacht hat.

Student: Die Männer kommen schlecht weg hat der gesagt.

Student: Nein, der hat genauso auf die Funktion der Sozialarbeit als gesellschaftliches Spiegelbild gewiesen, und auf die Rolle der Frauen. Warum Mädchenarbeit in der Sozialarbeit eine Rolle spielt und wie sich das im Team wieder findet. Was es bedeutet auch mit dieser Kontroverse von Verliebtsein oder wie auch immer. Da waren sehr viele Hinweise, unter denen man sich auch unter feministischer Perspektive Gedanken machen kann und ich fand das sehr gelungen.

Studentin: Gerade diese Veranstaltung, da ist es mir diametral entgegen mitgegangen (Lachen). Und gerade zu Feminismus...Da ging es doch um Kastration.

Student: Ja gut, der war auch psychoanalytisch ausgerichtet...

Studentin: Das war eine wunderbare Art gewesen, genau die Ungleichheit zur Bedrohung für den Mann herauszuarbeiten. Genauso wie jede Mutter vorgeworfen kriegt, dass sie diejenige ist, die die Söhne erzieht... Also wieder wird den Frauen der Part zugeschoben.

Student: Gerade da fände ich es ganz spannend, wenn wir den wieder mal vorliegen hätten, um zu gucken, was hat der Referent denn tatsächlich gesagt. Also ich erinnere mich schon auch an den Herrn Weiß, das möchte ich schon auch bestätigen, was du sagst, aber trotzdem die Seiten, die jetzt die beiden Frauen hervorgehoben haben, die hat er nicht gebracht.

Studentin: Ja, und was deutlich wird ist einfach, man hört natürlich auch in einer bestimmten Art und Weise, und du hörst sicherlich als Mann dahin, und ich höre als Frau hin und deswegen würde ich mich gerne anschließen, dem was die Claudia eben gesagt hat, also man kann einfach gucken, wie kann man über die Organisationsschiene tatsächlich eine Möglichkeit schaffen, dass da soviel wie möglich an Zuhörerschaft, an Bedürfnissen erreicht wird. Und ich denke, wenn ich das noch einmal sagen darf, wenn da zwölf Veranstaltungstermine sind, und von diesen zwölf übernehmen zehn Männer und dann zwei Frauen, dann ist da einfach ein organisatorisches Missverhältnis. Meine Rückmeldung wäre einfach, so interessant ich jeden Abend auch fand, inklusive auch diesen Abend, wo ich hier raus bin und gedacht habe: Was war denn das jetzt atmosphärisch und auch eine Woche gebraucht habe, um sortiert zu kriegen... ja, an der Stelle wirklich zu gucken, kriegt man es gut aufgeteilt.

Student: Es scheint so, als wenn das Problem um was es geht, die Schnittstelle zwischen Frauen und Männern in der supervisorischen Arbeit an die Experten delegiert wird, weil es ist ja bei einer einzigen Referentin geblieben, jetzt taucht das Problem tatsächlich auf, in Sichtweisen, Wahrnehmungen, Sprache und was es alles gibt und Fokus und und und, und ich habe das Gefühl, jetzt wird gesagt, wenn wir pari pari besetzen, dann deckt sich was. Ich weiß es nicht.

Studentin: Ich würde das auf jeden Fall gerne ausprobieren. Ich bin jetzt im ersten Semester, dass ist die erste Veranstaltung, die ich in dieser Form wahrgenommen habe, und wenn es um Auswertung geht, bringe ich natürlich meinen Blickwinkel ein.

Lippenmeier: Ich möchte Sie einladen, in den Gremien mitzuwirken

Studentin: Wenn es da Möglichkeiten gibt, natürlich gerne...Bei all diesen Diskussionen kann es nicht um so eine entweder oder Geschichte gehen. Ich merke, ich bin geleitet von diesem sowohl als auch. Horizontal wie vertikal, was die Thematik angeht, wie die Referenten, sowohl die Männer wie die Frauen, das ist natürlich noch die Frage, in Anbetracht dessen, dass es tatsächlich ja nur zwei Frauen waren, kriegen die natürlich auch eine Menge an Erwartungshaltung oder auch an überzogener Überfrachtung.

Lippenmeyer: Also mich wird inhaltlich noch mal interessieren, das ist ja alles unbestritten, dass hier mehr Frauen hinkommen müssen, aber mich würde mal interessieren, ob

Ihr das auch so seht wie zum Beispiel: Aggressiver Akt, was der in der Supervision macht mit Missbrauch, Raum nehmen, Grenzüberschreitung und und und und. Also ich muss sagen, ich habe sehr viel mit jungen Männern gearbeitet, ich/

Studentin: ... ich weiß nicht, ob das jetzt der richtige Platz ist, da inhaltlich einzusteigen, weil dann würde ich mir gerne noch einmal die Sitzung von dem Herrn Weiß angucken. Dieses Stichwort Kastration, das hat er ja sehr vehement herausgearbeitet an der Stelle und ja, wo ich dachte, guck mal da, so kann man das auch sehen. Ich weiß jetzt nicht, ob dafür jetzt die richtige Zeit ist. Es ist eine interessante Sache, so was auch mal gegenüberzustellen.

Lippenmeier: Jetzt gehen wir fast noch mal in den Fall hinein und gucken da noch mal und vergleichen die Aussagen von diesem und dieser Referentin. Meine Eingangsfrage war ja, wenn man das insgesamt würdigt, also es sind ja jetzt relativ viele kritische Anmerkungen auch gekommen, am Anfang ist gesagt worden, ja ja es gibt viele Facetten, die sind irgendwie schon deutlich gemacht worden, wenn Sie diese Veranstaltung insgesamt würdigen, also wenn Sie sozusagen nicht auf Details gehen, nicht sozusagen auf den einzelnen Referenten. Es war ja für alle ein hoher Aufwand für alle Beteiligten. In welcher Relation stehen Kosten und Nutzen für Sie?

Studentin: Ich finde das eine besondere Veranstaltung, sehr wertvoll für mich auch als Einstieg in das Studium, ich habe mehr als die Hälfte gehört, und es war mir ein wichtiger Termin, da habe ich immer auch geguckt, dass das möglich ist hierher zu kommen.

Lippenmeier: Was hat das denn für Sie wertvoll gemacht?

Studentin: Ja dieses Phänomen, Sie haben es ja einleitend gesagt, festzustellen, dass es die Sichtweise nicht gibt. Mit jedem Referent, jeder Referentin wird ein neuer Blickwinkel deutlich, und einfach die Breite und Tiefe eines Falles in seiner Dimension, das ist mir vermittelt worden, ich bin immer noch sehr geprägt über das: Der Herr Buchinger hat in einer Veranstaltung von dem Archäologen gesprochen und das ist allem Anschein nach ein Bild, was für mich irgendwie passt. Also das noch einmal zu begreifen und zu sehen, dass Supervisorin sein, viel damit zu tun hat, dieses Nichtwissen und sich sehr sorgfältig und behutsam heranzutasten und immer auch zu wissen, ich weiß erst einmal gar nichts. Und das ist mir über dieses Kolloquium vermittelt worden. Gleichzeitig auch eine Methodenvielfalt. Von Buchinger, die Organisationsebene fehlt, und da müssen wir gucken, der Analytiker, der da ziemlich schnell klar hat, wo die Problemlage ist, bis hin zu einer feministischen Sichtweise, also das fand ich sehr interessant. So viele Methoden mitzubekommen und dargestellt zu bekommen. Und Anregungen zu kriegen, mal zu sagen, da will ich mal was nachlesen, da will ich mal was vertiefen. Was ich auch sehr angenehm fand, dieses Semesterübergreifende auch in dieser Menge zu erle-

ben. Ich fand das als Erstsemester sehr angenehm immer mal so rumzugucken und wahrzunehmen, da sitzen schon gestandene Frauen und gestandene Männer und finden das auch immer noch interessant, hierher zu kommen. Und bei diesen Gesprächen danach und davor so einen Austausch zu haben, finde ich neben dem Studientag eine wichtige Stelle.

Lippenmeier: Wir müssen noch einmal darauf zurückkommen, Sie haben ja gesagt, die Diskussionskultur scheint ein bisschen unterentwickelt zu sein, was macht das so schwer? Sie sind ja doch eine wortgewandte Frau...

Studentin: Ich habe das so nicht empfunden, dass das schwer war. Es gab Sitzungen, wo ich einfach das Gefühl hatte, da ist alles gesagt, da habe ich kein Redebedarf, und ich kann mich auch an Diskussionen erinnern, die waren sehr lebendig, also ich erinnere an die Sitzung mit dem Herrn Schwendenwein, das war doch sehr interessant.

Student: Das fandest du sehr lebendig? Ist witzig.

Studentin: Ja, der Herr Buchinger hat da die Moderation gemacht und da war doch sowohl Gesprochenes wie Ungesprochenes.

Student: Ich fand es genau im Gegenteil

Studentin: Ach ja? Also ich fand das sehr lebendig. (Lachen)

Lippenmeier: Sie waren da?

Student: Ich war da.

Lippenmeier: Und wie haben Sie es erlebt?

Student: Lebendig. (Lachen)

Student: Interessant.

Lippenmeier: Obwohl die Selbsteinschätzung von Herrn Schwendenwein war in die Richtung von T.

Studentin: Das ist ja was anderes, glaube ich. Aber auch da habe ich gedacht, inwieweit das so ein methodisches Ding ist, ich habe jetzt über den Herrn Nellessen die Murmelrunde kennen gelernt, also wo man nach einem Referat fünf Minuten Murmelrunde macht, und das ist unheimlich entspannend und schon mal in kleinen Kreis geklärt, dann

kann man danach die große Runde machen, wo ich auch gedacht habe, das muss nicht das Referat sein, das muss nicht die Referentin sein, sondern da braucht man mal fünf Minuten Pause oder braucht was anderes als gleich die Großgruppe und hätte das dann eher unter so einem methodischen Aspekt gesehen.

Lippenmeier: Ja, sollen wir die Murmelrunde hier einführen?

Studentin: Nein, das ist ja auch vom Referenten abhängig, wie man das macht, ich für mich würde das einbauen, wenn ich mal in so eine Situation käme, weil ich denke, das passt gut.

Studentin: Vielleicht kann man die Referenten ermutigen, so etwas zu machen. Je nachdem, wer was mitbringen will an Methoden.

Studentin: (Bandstörung) da habe ich gedacht, das wäre jetzt eine Aufstellung wert, ja, nicht dass ich eine machen wollte, aber wo ich gedacht habe, das wäre jetzt ein interessanter Aspekt, dass einfach hier visualisiert zu bekommen, und da hatte ich mich so ein bisschen gewundert und gedacht, also das sind jetzt alles Lehrer, Supervisoren, und Supervisorinnen, die ja nun auch in eigener Praxis arbeiten, und da hätte ich mir mehr auch noch mal ein bisschen mehr angeguckt, was die so ausprobieren, außer mal was an die Tafel schreiben.

Student: Zur Diskussionshemmung bei mir habe ich so erlebt, die ersten Sitzungen hatte ich da schon Schwierigkeiten, die verschiedenen Ebenen, der ganze Fall, bis ich das überblickt habe, wie es hier diskutiert wurde, das war so ein Hindernis, was sich dann verringert hat, bis ich so langsam drin war. Weihnachten dann etwa. Das zweite Hindernis, auch dann gerade am Anfang waren es oft vierzig Leute, eine sehr große Runde, zu Weihnachten oder heute sind wir die kleinste Runde, da habe ich dann gemerkt, da kann ich mich auch gut einbringen. Also, dass hat für mich auch schon etwas mit der Zusammensetzung zu tun. Die große Runde, die Dozenten, und auch die anderen Cracks, da blieb nicht mehr so viel übrig.... Das war am Anfang. Jetzt gegen Ende ist mir so: Naja, bei der nächsten Fallanalyse, da könnte ich auch eine Fallanalyse machen, so bin ich dann für mich herausgegangen. Hätte ich dann auch etwas zu bieten.

Student: In den siebziger Jahren haben auch Studenten den Fall bearbeitet hier.

Lippenmeier: Was macht es so schwierig hier zu diskutieren?

Studentin: Also ganz zu Anfang habe ich gedacht, das hat was mit dieser Profilneurose zu tun.

Lippenmeier: Mit wessen, mit der eigenen?

Studentin: Ja, mit der die sich da vorne erst mal präsentiert und dann kommt meine eigene dann auch hoch. Also es hat auch damit was zu tun. Das war mein erster Gedanke dazu.

Lippenmeier: Das habe ich nicht verstanden. Ich habe ja gefragt, was macht es jedem Einzelnen so schwierig? Meistens halten Referenten sich an die Vorgabe, eine Dreiviertelstunde referieren, da bleibt eine Dreiviertelstunde zur Diskussion. Wir sagen ja hier, manchmal ist es schwierig, dass eine Diskussion zustande kommt. Woran liegt das? Das war meine Frage.

Studentin: Ja, und das war auch meine Antwort.

Lippenmeier: Dann habe ich das nicht verstanden.

Studentin: Es ist sicherlich auch eine Sorge da, also in der großen Runde von vierzig Leuten kennt man die Leute nicht unbedingt, und da sage ich mir, wie angreifbar mache ich mich, sage ich das Richtige, sage ich das Falsche, ich weiß, richtig und falsch gibt es nicht, aber diese Sorge ist trotzdem da. Da kann ich mich nicht einfach von loslösen.

Lippenmeier: Aber ist denn hier schon mal jemand zur Schnecke gemacht worden?

Studentin: Nein.

Student: Ich denke, das habe ich für mich nicht als Problem erlebt, aber ich denke, das sind einfach die Schwierigkeiten eines Anfängers, würde ich mal sagen, aus meiner Position. Am Anfang habe ich schon gemerkt, also ich habe was gesagt, aber es gab kein Echo, und andere Kommilitonen haben Beiträge geliefert und da kam auch ein Echo, da hat sich was weiterentwickelt, da habe ich schon Unterschiede erlebt. Aber ich halte dies auch für etwas ganz Natürliches...Nur denke ich, dass ist schon eine Schwierigkeit hereinzukommen und mithalten zu können.

Studentin: Es wird immer gesagt, gut und schlecht gibt es nicht, hier darf man alles sagen. Aber genau dieser Punkt, das Echo, was kriege ich für ein Echo. Und alles ist still und irgendjemand ergreift das Wort, und sagt etwas, was überhaupt nicht in dem Zusammenhang steht, man bleibt sozusagen auf der Strecke, da kann man sich doch denken...

Student: Aber das ist doch das Problem einer Großgruppe. Alles was über eine bestimmte Anzahl von Leuten hinausgeht, wird dieses Schweigen immer als ein ganz großer Affront gegen die eigene Äußerung gewertet, und da muss man schauen, könnte man das methodisch tatsächlich, allein schon der äußere Rahmen, mehr in die Mitte stellen. Allein damit ist schon der Charakter festgesetzt. Wenn ich andere mit fünfzig erlebe, kann

das anders sein. Es kommen ganz viele Sachen zusammen. Es ist nicht nur, dass es eine große Gruppe ist. Vielleicht sollten wir da mehr gucken, was machbar ist, eine neue Gesprächskultur, oder eine andere.

Studentin: Ich weiß nicht, vielleicht überträgt sich auch ein wenig die Unsicherheit der Vortragenden, die dies ja oft am Anfang deutlich machen: Ich weiß nicht, ob das schon mal gesagt wurde, ich bin ja jetzt schon der so und so Vielte, der diesen Fall bearbeitet. An solche Sachen erinnere ich mich. Wo ich immer das Gefühl hatte, alle Vortragenden untereinander stehen in irgend einer Art und Weise in einer Konkurrenz, nämlich schon irgendwie, wer trägt nun das Ultimative vor und wer nicht, und das sich diese Unsicherheit, die eigentlich die Referenten subtil in den Raum streuen, sich auf die Runde überträgt.

Lippenmeier: Das ist zum Teil Koketterie.

Studentin: Ja, natürlich, aber ob sich das nicht zum Teil hier auch niederschlägt.

Lippenmeier: Das ist zum Teil auch eine Referenz an Sie. "Ich möchte Sie ja nicht langweilen, Sie haben das ja schon fünfmal gehört, haben Sie doch auch bitte die Güte, das auch das sechste Mal zu hören..." Okay, da mag was dran sein.

Student: Je größer die Gruppe ist, ja gewichtiger die Aussage sein soll, es müsste ja gar nicht so sein, vielleicht können die, die hier das Hausrecht haben, da auch was für tun, dass das für alle Beteiligten ein bisschen einfacher wird.

Lippenmeier: Zum Beispiel? Also Sie meinen die Tische weg, Murmelrunde...

Student: Mal gucken, ob da was machbar ist, weil mit Großgruppen ist es ganz einfach anders, als mit zwölf. Also was Sprache angeht oder Kommunikation an sich, die Widerstände sind ja riesig.

Student: Also für mich war das jetzt auch so okay. Die Frau Ramdohr hat ja auch mal zu der Monika Rixen gesagt, der Satz hat mir gut gefallen, Respekt vor den eigenen Schwierigkeiten und Ängsten. Da habe ich mir auch gedacht, ja, ich habe auch noch Schwierigkeiten und Ängste. Dich habe ich da toll gefunden, du hast gleich am Anfang richtig losgelegt und die sind eingestiegen in die Diskussion in den ersten Sitzungen, was mir so nie gelungen ist. Dachte ich, ich brauche eben länger.

Studentin: Das könnte was Geschlechtsspezifisches sein (Lachen)

Student: Ich brauche eben länger, gell...

Lippenmeier: Also wir haben heute erstaunlich häufig von Kastration usw. gesprochen.
(Lachen)

Student: Ich denke jeder von uns bringt ja Vorerfahrung mit und ich habe ja auch Vordiskussion und irgendwann werde ich auch, habe ich das Gefühl, komme ich dann rein, ja. Das zu dem einen Punkt und auch die Diskussion 'Männer Frauen' fand ich auch spannend. Ist ja auch nicht das erste Mal. Auf jeder Fortbildungsrunde, spannend ist es immer, wenn Wildwasser und Frauenhausvertreterinnen dasitzen, und da war ich schon auch gespannt, wie das hier abläuft und eigentlich war es sehr zahm.

Die AutorInnen:

Buchinger, Kurt, Prof. Dr., Philosoph, Professor für Theorie und Methodik der Supervision, Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Dorst, Brigitte, Prof. Dr., Dipl.-Psych./ Psychoanalytikerin, Professorin an der Fachhochschule Köln, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften. Vertretungsprofessur an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Flickinger, Hans Georg, Prof. Dr., Jurist, Professor für Verwaltungsrecht/ Verwaltungswissenschaft und politische Philosophie an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Liebscher, Bernd , Dipl. Supervisor (DGSv), Dipl. Soz. Arb., Lehrsupervisor für den Aufbaustudiengang Supervision an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Nölke, Eberhard, Prof. Dr., Dipl.-Psych., Dipl. Soziologe, Dipl. Soz. Päd., Vertretungsprofessur für sozialwissenschaftliche Grundlegung von Fallanalysen, an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen. Vertretungsprofessur für Soziologie und Sozialpsychologie an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt a.M..

Ramdohr von, Gundula, Dipl. Supervisorin, Dipl. Soz. Arb., Lehrsupervisorin für den Aufbaustudiengang Supervision an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Riehn, Stefan, Dipl. Supervisor (DGSv), Lehrer, Lehrsupervisor für den Aufbaustudiengang Supervision an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Schaller, Bernd, Dipl. Supervisor (DGSv), Dipl. Soz. Arb., Lehrsupervisor für den Aufbaustudiengang Supervision an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Schmahl, Peter, Dipl. Supervisor (DGSv), Lehrsupervisor für den Aufbaustudiengang Supervision an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.

Schwendenwein, Joachim MA, Dr. rer. pol., Trainer und Organisationsberater (ÖGGO), Supervisor (ÖVS), wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bereichseinheit für Supervision und Organisationsberatung an der Universität Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen.